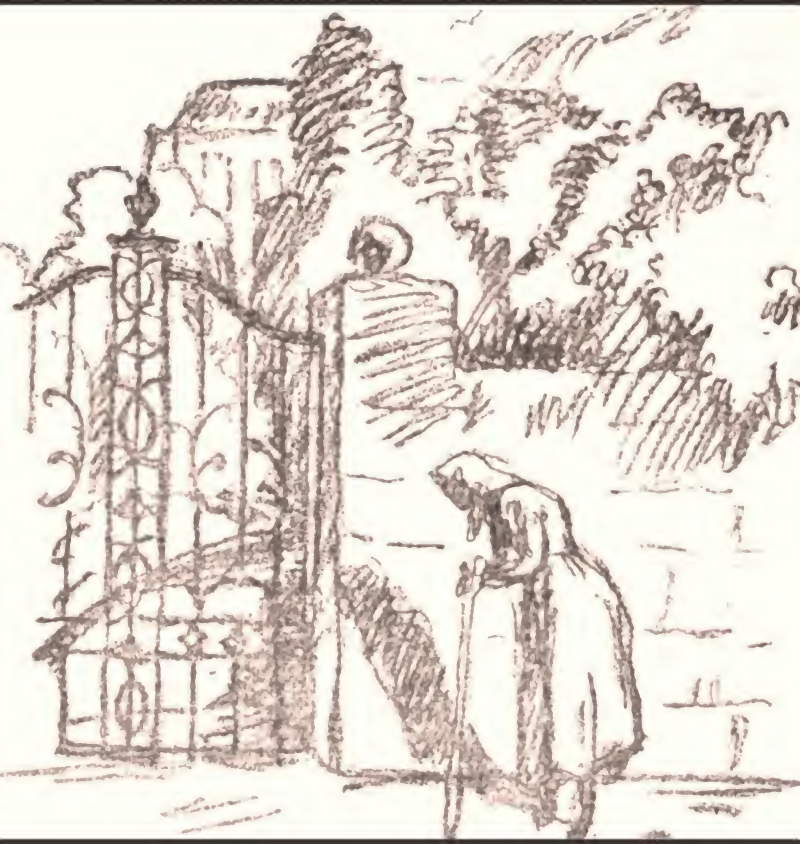


# *Geschichten*

Robert Walser

Digitized by Google

UNIVERSITY OF WISCONSIN
LIBRARY

Digitized by Google

Digitized by Google

# Geschichten

von

# Robert Walser

mit Zeichnungen von Karl Walser

Kurt Wolff Verlag, Leipzig

1914

Digitized by Google

Einband und Zeichnungen von Karl Walser. Gedruckt bei Hesse & Becker, Leipzig. 100 Exemplare wurden auf Stratford abgezogen und handschriftlich numeriert.

Copyright 1914 by Kurt Wolff Verlag, Leipzig

Digitized by Google

PT
2647
A64
A16
1914

# Inhalt

Seite

Sechs kleine Geschichten . . . . . 1
1. Von einem Dichter . . . . . 1
2. Laute . . . . . 3
3. Klavier . . . . . 6
4. . . . . 9
5. . . . . 11
6. Der schöne Platz . . . . . 14
Simon. Eine Liebesgeschichte . . . . . 19
Zwei Geschichten . . . . . 33
Das Genie . . . . . 33
Welt . . . . . 38
Mehlmann. Ein Märchen . . . . . 43
Seltsame Stadt . . . . . 48
Der Greifensee . . . . . 54
Der Waldbrand . . . . . 59
Der Park . . . . . 66
Illusion . . . . . 73
Theaterbrand . . . . . 77
Kerkerszene . . . . . 87
Lustspielabend . . . . . 92
Katzentheater . . . . . 104
Ein Schlafzimmer . . . . . 104
Flußgegend mit Turm . . . . . 108
Eine Singspielhalle . . . . . 112
Vornehme Straße mit Gartengitter . . . . . 116



Digitized by Google

Seite

Die Schauspielerin . . . . . 120
Die Talentprobe . . . . . 129
Kleist in Thun . . . . . 135
Wenzel . . . . . 156
Paganini. Variation . . . . . 176
Die Schlacht bei Sempach . . . . . 182
Tagebuch eines Schülers . . . . . 199
Ein Vormittag . . . . . 217



Digitized by Google

# Sechs kleine Geſchichten

## 1. Von einem Dichter

Ein Dichter beugt ſich über ſeine Gedichte, deren er zwanzig gemacht hat. Er ſchlägt eine Seite nach der anderen um und findet, daß jedes Gedicht ein ganz beſonderes Gefühl in ihm erweckt. Er zerbricht ſich mit großer Mühe den Kopf, was das wohl für ein Etwas iſt, das über oder um ſeine Poeſien ſchwebt. Er drückt, aber es kommt nichts heraus, er ſtößt, aber es geht nichts hinaus, er



Digitized by Google

zieht, aber es bleibt alles wie es ist, nämlich dunkel. Er legt sich ganz auf das geöffnete Buch in seine verschränkten Arme und weint. Dagegen beuge ich mich nun, der Schelm von Verfasser, über sein Werk und erkenne mit unendlich leichtem Sinn das Rätsel der Aufgabe. Es sind ganz einfach zwanzig Gedichte, davon ist eines einfach, eines pompös, eines zauberhaft, eines langweilig, eines rührend, eines gottvoll, eines kindlich, eines sehr schlecht, eines tierisch, eines befangen, eines unerlaubt, eines unbegreiflich, eines abstoßend, eines reizend, eines gemessen, eines großartig, eines gediegen, eines nichtswürdig, eines arm, eines unaussprechlich und eines kann nichts mehr sein, denn es sind nur zwanzig einzelne Gedichte, welche aus meinem Mund eine, wenn nicht gerade gerechte, so doch schnelle Beurteilung gefunden haben, was mich immer am wenigsten Mühe kostet. Eins aber ist sicher, der Dichter, der sie gemacht hat, weint noch immer, über das Buch gebeugt; die Sonne scheint über ihn; und mein Gelächter ist der Wind, der ihm heftig und kalt in die Haare fährt.



Digitized by Google

## 2. Laute

Ich ſpiele auf der Laute Erinnerung. Sie iſt ein geringfügiges Inſtrument mit nur immer einem und demſelben Klang. Dieſer Klang iſt bald lang, bald kurz, bald träge, bald hurtig. Er atmet in ruhigen Zügen, oder er ſetzt in einem haſtigen Sprung über ſich ſelber hinweg. Er iſt traurig und luſtig. Das Sonderbare iſt nur, daß, wenn er ſchwermütig klingt, er mich lachen macht, daß, wenn er luſtig iſt und ſpringt, ich dabei weinen muß. Gab es jemals ſolchen Ton?



Digitized by Google

Wurde jemals auf so wunderlichem Instrument gespielt? Es ist kaum in die Hand zu nehmen, das Instrument; die Hände, selbst die weichsten und feinstgebildeten, sind zu rauh dafür. Es hat unaussprechlich dünne, zarte Saiten. Haare sind Halftern dagegen. Es gibt einen Knaben, der darauf zu spielen weiß; und ich, der ich Zeit habe, auf der Lauer zu liegen, ich horche ihm zu. Er spielt Tag und Nacht, ohne an Essen und Trinken zu denken, in die Nacht und in den Tag hinein. Vom Tag in die Nacht und von der Nacht in den Tag hinein. Die Zeit muß ihm nur dazu da sein, sie wie einen Ton an sich vorbeiwehen zu lassen. Sowie ich auf ihn horche, den Spielenden, so horcht er, der Spieler, die ganze Zeit lang auf seine Geliebte, den Klang seines Instruments. Noch nie lag ein Verliebter so treu, so beständig auf der Lauer. Wie süß ist es, dem Lauernden aufzulauern, den Verliebten verliebt zu sehen, den Vergessenen an seiner Seite zu fühlen. Der Knabe ist Künst-

ler, die Erinnerung ſein Inſtrument, die Nacht ſein Raum, der Traum ſeine Zeit; und die Töne, denen er das Leben gibt, ſind ſeine eifrigen Diener, die von ihm reden in der Welt begierige Ohren. Ich bin nur noch Ohr, unſäglich ergriffenes Ohr.



Digitized by Google

## 3. Klavier

Ich weiß nicht, wie der Burſche heißt, der das Glück hat von einer ſo ſchönen und hoheitsvollen Klavierlehrerin Unterricht auf dem Flügel zu genießen. Jetzt eben iſt er daran, ſich von den ſchönſten Händen der Erde die Behendigkeit auf den Taſten beibringen zu laſſen. Die Hände der Dame gleiten über die Taſten wie weiße Schwäne auf dem dunklen Waſſer. Sie ſprechen ſehr anmutig ſchon aus, was hinter-



Digitized by Google

her die Lippen ſagen. Der Knabe iſt von einer Zerſtreutheit umfangen, welche die Lehrerin nicht beachten zu wollen ſcheint. „Spielen Sie das;“ aber er ſpielt es unbeſchreiblich ſchlecht. „Spielen Sie es noch einmal;“ aber er ſpielt es noch ſchlechter als zuvor. Nun, es muß noch einmal geſpielt werden; aber er ſpielt es ſchlecht. „Sie ſind träge.“ Er weint, dem dies geſagt wird. Sie lächelt, die dies ſagt. Er liegt mit dem Kopf auf dem Klavier, der ſich das muß ſagen laſſen. Sie ſtreichelt ihm das braune weiche Haar, die ihm dies hat ſagen müſſen. Nun küßt der Burſche, der unter der Liebkoſung aus ſeiner Scham erwacht, die zärtliche Hand, die ſehr vornehm und weiß iſt. Nun umſchlingt die Dame den Hals des Knaben mit ihren herrlichen Armen, die ſehr weich und zu einer Umarmung die rechten Zangen ſind. Nun läßt ſich die Dame küſſen und nun erliegen die Lippen des lieben Burſchen einem Kuß der freundlichen Dame. Nun haben die Knie des Geküßten nichts

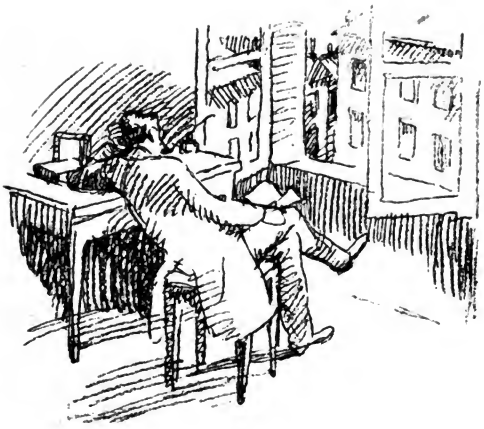


Digitized by Google

Eiligeres zu tun, als wie umfallende Grashalme zusammenzusinken, und die Arme des Knienden nichts Einfacheres, als wieder die Knie der Dame zu umarmen. Der Dame Knie schwanken ebenfalls und nun sind beide, die gütige, schöne Dame, und der einfache arme Knabe, eine Umarmung, ein Kuß, ein Zusammensturz, eine Träne — und was mehr ist: eine unerwartete schreckliche Überraschung für jemanden, der in diesem Augenblick die Türe des Zimmers öffnet, was sowohl der Süßigkeit von der beiden vergessener Liebe, als der Erzählung davon ein Ende bereitet.



Digitized by Google



4.

Nun, ich beſinne mich, daß einmal ein armer, von Stimmungen ſehr gedrückter Dichter lebte, welcher, da er ſich an der freien Gottesnatur ſatt geſehen hatte, auf den Entſchluß kam, nur noch ſeine Phantaſie dichten zu laſſen. Er ſaß eines Abends, Mittags oder Morgens, um acht, zwölf oder zwei Uhr in dem dunklen Raum ſeines Zimmers und ſagte zu der Wand des-



Digitized by Google

ſelben: Wand, ich habe dich im Kopf. Gib dir keine Mühe, mich mit deiner ruhigen ſeltſamen Phyſiognomie zu täuſchen. Fortan biſt du ein Gefangener meiner Phantaſie. Hierauf ſagte er dasſelbe zu den Fenſtern und zu der düſtern Ausſicht, welche ihm dieſelben tagtäglich boten. Hernach unternahm er, von Abenteuerluſt angefeuert, einen Spaziergang, welcher ihn durch Felder, Wälder, Wieſen, Dörfer, Städte, über Flüſſe, Seen immer unter dem ſchönen Himmel führte. Aber zu Feldern, Wieſen, Wegen, Wäldern, Dörfern, Städten und Flüſſen ſagte er immerfort: Kerls, euch habe ich feſt im Schädel. Bildet euch nicht länger ein, ihr Leute, daß ihr auf mich einen Eindruck macht. Er ging heim und lachte beſtändig vor ſich hin: Ich habe ſie alle, ich habe ſie alle im Kopf. Alſo iſt anzunehmen, daß er ſie noch jetzt dadrinnen hat, wo ſie (wie gerne wollte ich ihnen helfen) nicht mehr hinauskommen. Iſt das nicht eine phantaſievolle Geſchichte???



Digitized by Google

5.

Es war einmal ein Dichter, der ſo verliebt in den Raum ſeines Zimmers war, daß er den ganzen Tag über in ſeinem Lehnſtuhl ſaß und die Wände anbrütete, die vor ſeinen Augen lagen. Er entfernte die Bilder von dieſen Wänden, um durch keinen zerſtreuenden Gegenſtand geſtört und verleitet zu werden, irgend etwas anderes zu betrachten, als die kleine, fleckige, unfreundliche Wand. Man kann nicht ſagen,



Digitized by Google

daß er den Raum mit Absicht studierte, sondern man muß gestehen: Er lag ohne einen Gedanken in den Banden einer grundlosen Träumerei, in welcher seine Stimmung weder lustig noch traurig, weder munter noch melancholisch, sondern so kalt und gleichgültig wie die eines Wahnsinnigen war. Er verbrachte drei Monate in diesem Zustande und an dem Tage, mit welchem der vierte beginnen sollte, konnte er sich nicht mehr von seinem Platze erheben. Er war festgeklebt. Das ist etwas Sonderbares und es liegt Unwahrscheinlichkeit in dem Versprechen des Erzählers, der beteuert, daß sogleich noch Sonderbareres folgen soll. Zu dieser Zeit nämlich suchte ein Freund unseres Dichters den Dichter in seinem Zimmer auf und fiel, wie er dasselbe betrat, in dieselbe schwermütige oder lächerliche Träumerei, in welcher der erste gefangen lag. Einige Zeit nachher widerfuhr einem dritten Verse- oder Romanschreiber, der kam, um nach seinem Freunde zu sehen, das gleiche



Digitized by Google

Unglück, in welches nacheinander sechs Dichter fielen, die alle kamen, um sich nach dem Freunde zu erkundigen. Nun sitzen alle sieben in dem kleinen, dunklen, düsteren, unfreundlichen, kalten, kahlen Raum und draußen schneit es. Sie kleben an ihren Sitzen und werden wohl nie wieder eine Naturstudie machen. Sie sitzen und starren, und das freundliche Gelächter, welches diese Geschichte belohnt, ist nicht imstande, sie aus ihrem traurigen Bann zu erlösen. Gute Nacht.



Digitized by Google

## 6. Der ſchöne Platz

Die Geſchichte, obſchon ich an ihrer Wahrſcheinlichkeit zweifle, hat mir, als man ſie mir erzählte, viel Freude bereitet; und ich gebe ſie, ſo gut ich kann, hier zum beſten, unter der einzigen Vorbedingung jedoch, daß man mich bis zum Ende nicht durch Gähnen unterbreche: Es waren einmal zwei Lyriker, von denen der eine ſich Emanuel nannte, welcher ein ſehr nervöſer, ſenſibler, junger Mann war. Der andere, mehr gröberer Natur, hieß Hans. Ema-



Digitized by Google

nuel hatte sich einen Winkel im Walde ausgefunden, der vor aller Welt verborgen war, und wo er sehr gerne zu dichten pflegte. Zu diesem Zwecke schrieb er artige und unbedeutende Verslein in ein Notizbuch, welches er von seinem Großvater geerbt hatte, und schien mit diesem seinem Berufe sehr zufrieden zu sein. Und wahrlich, warum hätte er es nicht sein sollen? Die Stelle im Wald war so still und angenehm, der Himmel über derselben so heiter und blau, die Wolken so unterhaltend, die Bäume des gegenüberliegenden Randes so abwechselnd und von so gesuchter Farbe, die Wiese so weich, der Bach, der diese einsame Waldwiese bewässerte, so erfrischend, daß Herr Emanuel ein Narr hätte sein müssen, wenn er etwas anderes als sich glücklich gefühlt hätte. Der Himmel lachte zu seinem unschuldigen Gedichtemachen ebenso blau und schön herab wie auf die Waldbäume; und der Frieden dieses Idylls schien so unzerstörbar, daß die Störung, die nun sogleich



Digitized by Google

herantreten wird, wie das Unglück in der Woche, sehr unglaublich erscheinen muß. Die Sache ist aber folgende: Ich habe euch Hans schon genannt. Hans, dieser zweite Lyriker, trieb sich einmal, selber getrieben vom Zufall, in dem Walde und in der Nähe des einsamen Platzes umher und entdeckte bei dieser Gelegenheit den Winkel und dessen Bewohner, den Bruder Emanuel. Sofort erkannte Hans in Emanuel, obschon sie sich nie zuvor gesehen, den Dichter, so wie ein Vogel den andern sofort erkennt. Er schlich sich hinter ihn und, um die Geschichte kurz zu machen, versetzte ihm einen tüchtigen Schlag auf die Wange, daß jener laut aufschrie und ohne sich weiter umzusehen nach dem, welcher ihn also traktiert hatte, die Beine springen ließ und zwar so schnell, daß er im Augenblick nicht mehr zu sehen war. Hans triumphierte! Er durfte hoffen, seinen Nebenbuhler auf ewig von der schönen einträglichen Stelle verjagt zu haben und er sann gleich darüber nach, wie er



Digitized by Google

wohl am wirksamsten die Lieblichkeit dieser einsamen Waldgegend darzustellen habe. Auch er hatte ein Notizbuch bei sich, welches voller Verse, schlechter und guter, war, die er nächstens zu veröffentlichen hoffte. Dieses Buch zog er nun hervor und fing an, darin allerlei Gedankenlosigkeiten hineinzukritzeln, wie Lyriker zu tun pflegen, um sich in die geeignete Stimmung zu bringen. Er schien aber viele Mühe zu haben, die ruhige milde Schönheit seiner errungenen Landschaft in zarte Silben zu zwängen, so daß etwa noch ein Schimmer von Lebendigkeit hervorgucken mochte; und wie er dabei war, sich auf solche Weise abzuplagen, erstand ihm von vorne oder von hinten eine neue Plage, die derart war, daß sie auch ihm dieses Paradies, welches er wie ein Hund dem andern abgekläfft hatte, verleiden mußte. Es zeigte sich eine dritte Person auf dem Schauplatz in Gestalt einer Dichterin. Hans, der, erschreckt durch das Geräusch, aufblickte, erkannte sie sogleich als eine



Digitized by Google

solche, verlor keine Zeit mit Galanterien, sondern verschwand wie sein Vorgänger im Augenblick. — Hier stockt die gute Erzählung und ich billige und begreife ihre Ohnmacht vollkommen, da ich ebensowenig wie sie imstande wäre, hier fortzufahren, wo alles Weitergehen in den Abgrund der Nutzlosigkeit führen müßte. Denn wäre es etwa nichts Nutzloses, noch das Gebaren der Dichterin herzuleiern, wo schon zwei Dichter abgesungen sind? Ich begnüge mich, zu berichten, daß die erstere an der Schönheit des Waldplatzes nichts Schönes und an der Seltenheit desselben nichts Seltenes fand und ebenso geräuschvoll verschwand als sie aufrückte. Mag der Teufel Poet sein.



Digitized by Google

# Simon

## Eine Liebesgeſchichte

Simon war zwanzig Jahre alt, als ihm eines Abends in den Sinn kam, er könnte ſo, wie er gerade im weichen grünen Mooſe am Wege lag, fortwandern und Page werden. Dies ſprach er ſehr laut in die Luft hinauf zu den Tannengipfeln, welche, ich weiß nicht ob es wahr oder erlogen iſt, ihre ſcheinheiligen Bärte ſchüttelten und ein ſtummes, tannzapfenartiges Ge-



Digitized by Google

lächter anſtimmten, welches unſerem Mann auf die Beine half und ihn antrieb, ſofort das zu werden, wozu ihn eine unbändige Luſt anfeuerte. Jetzt hat er ſich erhoben und marſchiert ins Blaue oder Grüne hinein, ohne ſich um eine geographiſche Richtung zu kümmern. Kümmern wir uns ein wenig um ſein Äußeres. Er hat lange, für einen angehenden anmarſchierenden Pagen viel zu lange Beine, welche ſeinem Gang etwas Tölpelhaftes geben. Seine Schuhe ſind ſchlecht, ſeine Hoſe ideal zerriſſen, ſein Rock voller Flecken, ſein Geſicht iſt ein unzartes Geſicht und ſein Hut, um auf das oberſte zu kommen, kommt langſam in eine Form hinein, in die ihn unſorgfältige Behandlung und geringer Stoff mit der Zeit bringen müſſen. Er, der Hut, ſitzt auf ihm, dem Kopf, wie ein verſchobener Sargdeckel, oder wie der blecherne Deckel auf einer alten roſtigen Bratpfanne. Wirklich, der Kopf iſt beinahe kupferrot und hat nichts gegen einen gebratenen Vergleich einzuwenden. An Simons



Digitized by Google

Rücken (wir, die Erzählung, gehen jetzt immer hinter ihm her) hängt eine alte wüste Mandoline und wir sehen, wie er dieselbe in die Hand nimmt und darauf zu zupfen anfängt. O Wunder. Welch einen silbernen Klang birgt dieses alte magere Instrument. Ist es nicht, als wenn liebliche weiße Engel auf goldenen Geigen spielten! Der Wald ist eine Kirche und die Musik, welche tönt, wie die eines alten ehrwürdigen italienischen Meisters. Wie zart er spielt, wie weich er singt, dieser rohe Bengel. Wahrhaftig, wir verlieben uns in ihn, wenn er nicht bald aufhört. Er hört auf und wir haben Zeit, uns auf neuen Atem zu besinnen.

Wie seltsam, dachte Simon, als er aus dem Wald heraustrat und bald wieder in einen neuen hineinkam, wie seltsam, daß die Welt keine Pagen mehr hat. Hat sie denn etwa keine schönen, großen Frauenzimmer mehr? Wohl nicht, denn ich besinne mich, die Poetin unserer Stadt, der ich meine Gedichte zusandte, war dick, be-



Digitized by Google

häbig und majestätisch genug, um eines beweglichen Pagen zu bedürfen. Was tut sie wohl jetzt. Denkt sie wohl noch an mich, der ich sie anschwärmte? Mit solchen Gedanken und Empfindungen brachte er es ein Stück Weg weiter. Die Wiesen schimmerten, als er neuerdings aus dem Wald heraustrat, wie ausgeschüttetes Gold, die Bäume darauf waren weiß, grünlich, grün, und so saftig, daß er lachen mußte. Die Wolken lagen träge und breit am Himmel wie ausgestreckte Katzen. Simon streichelte in Gedanken ihr farbiges weiches Fell. Dazwischen lag Blau von wunderbarer Frische und Feuchte. Die Vögel sangen, die Luft zitterte, der Äther triefte von Wohlgerüchen und in der Ferne lagen felsige Berge, zu denen unser Bursche nun geraden Wegs hinlief. Schon fing der Weg an zu steigen und schon fing es an, zu dunkeln. Simon griff wieder in die Mandoline, auf welcher er Zauberer war. Die Erzählung setzt sich hinten wieder auf einen Stein und horcht ganz verblüfft.



Digitized by Google

Unterdeſſen gewinnt der Verfaſſer Zeit, auszuruhen.

Es iſt ein mühſeliges Geſchäft, Geſchichten erzählen. Immer hinter ſolch einem langbeinigen, mandolinenſpielenden romantiſchen Bengel herlaufen und horchen, was er ſingt, denkt, fühlt und ſpricht. Und der rohe Schurke von Page läuft immer und wir müſſen hinter ihm herlaufen, als ob wir wahrhaftig des Pagen Page wären. Hört weiter, geduldige Leſer, wenn ihr noch Ohren habt, denn jetzt machen bald verſchiedene Perſonen ihre untertänigſten Reverenzen. Es wird luſtiger. Ein Schloß zeigt ſich; welch ein Fund für einen burgruinenſuchenden Pagen. Nun zeige deine Kunſt, Kind, oder du biſt verloren. Und er zeigt ſie. Er ſingt die Dame an, welche ſich auf dem Balkon im erſten Stock zeigt, mit ſo ſüßer, lügenhafter Stimme, daß das Herz der Dame notwendigerweiſe gerührt wird. Wir haben ein dunkles, märchenhaftes Schloß, wir haben Felſen, Tannen, Pagen, nein, nur einen Pagen, ja,



Digitized by Google

unſern Simon, welcher in dieſem Augenblick alle lieblichen Pagen der Welt in ſeiner zierlichen, oben beſchriebenen Perſon vereinigt. Wir haben Geſang und Mandolinenton, wir haben Süßigkeit, welche der Knabe ſeinem Inſtrument zu entlocken weiß. Es iſt bereits Nacht, Sterne ſchimmern, Mond brennt, Luft küßt, und wir haben, was wir unbedingt haben müſſen, eine milde, weiße, herablächelnde Dame, welche mit der Hand heraufwinkt. Der Geſang hat im Herzen der Frau Platz genommen, denn es iſt ja ein ſo einfacher, lieber, ſüßer Geſang. „Komm herauf, lieber, ſüßer, ſchöner, gefühlvoller Knabe!“ Wir hören noch das Jubilieren, das Schluchzen vor Freude, das einen kurzen Augenblick aus der Kehle von dem glücklichen Kerl die Nacht durchdringt; wir ſehen ſeinen Schatten verſchwinden, und nun iſt draußen alles Stille und Schatten.

Der Verfaſſer grübelt nun aus ſeiner gequälten Phantaſie hervor, was ſeine Augen nicht mehr ſehen dürfen. Die Phantaſie hat durchdringende



Digitized by Google

Augen. Keine zehnmetrige Mauer, kein noch so schwarzer giftiger Schatten hemmt ihren Blick, der Mauern und Schatten wie ein Netz durchsieht. Der Page flog die breite, teppichbelegte Treppe hinauf und wie er oben ankam, stand seine gnädige Herrin im schneeweißen Kleid am Eingang und zog Simon mit der Hand hinein, auf welche derselbe seinen heißen Atem hauchte. Alle die Händeküsserei zu beschreiben, die nun folgt, erlasse man uns. Keine Stelle der schönen Arme, Hände, Finger, Fingernägel blieb von den gierigen roten Lippen ungeküßt, und diese Lippen schwollen ganz auf bei dem galanten Geschäft. Deshalb, jetzt merken wir, haben Pagen stets solche wie zwei Seiten eines Buches aufgeschlagene Lippen. Lesen wir ruhig, was die Sprache darin weitererzählt.

Die Frau, nachdem sie dem Knaben Einhalt geboten, erzählte ihm in vertraulicher Weise, etwa so, wie man zu einem klugen anhänglichen und treuen Hund spricht, daß sie sehr einsam



Digitized by Google

sei, daß sie nachts immer auf dem Balkon stehe, daß die Sehnsucht nach einem unsagbaren Etwas sie keine angenehme gedankenlose Stunde verbringen ließe. Sie strich Simon das rauhe Haar von der Stirne weg, berührte seinen Mund, tastete an seinen glühenden Wangen und sagte mehrere Male hintereinander: „Lieber, guter Knabe! Ja, du sollst mein Diener, mein Knecht, mein Page sein. Wie hübsch du gesungen hast. Wie treu deine Augen sehen. Wie schön dein Mund lächelt. Ach, einen solchen Knaben wünschte ich mir schon lange zum Zeitvertreib. Du sollst um mich herumspringen wie ein Reh und meine Hand soll das zierliche kleine unschuldige Reh streicheln. Ich will mich auf deinen braunen Leib setzen, wenn ich müde bin. Ach . . ." Hier errötete denn doch die hohe Frau und sah lange verschwiegen in einen dunklen Winkel des Zimmers, welches sehr prächtig schien. Dann lächelte sie wohlwollend, und stand, wie sich selbst beruhigend, auf und nahm beide Hände Simons



Digitized by Google

in eine von den ſchönen ihrigen. „Morgen kleide ich dich als Pagen an, lieber Page. Du biſt müde, nicht wahr?“ und lächelte und aus dem Lächeln küßte ihm gute Nacht entgegen. Sie führte ihn hinauf in einen, wie es ſchien, hohen Turm, in ein kleines, reinliches Gemach. Dort küßte ſie ihn und ſagte: „Ich bin ganz allein. Wir wohnen hier ganz allein. Gute Nacht!“ und verſchwand.

Als Simon am folgenden Morgen hinunterging, ſtand die weiße Frau, wie wenn ſie ſchon lange geduldig wartete, an der Türe. Sie reichte ihm Hand und Mund und ſagte: „Ich liebe dich. Ich heiße Klara. Nenne mich ſo, wenn du mich begehrſt.“ Sie gingen in ein koſtbares, ganz mit Teppichen ausgefüttertes Zimmer, welches eine Ausſicht in einen dunkelgrünen Tannenwald hatte. Hier lagen auf der reichgeſchnitzten Lehne eines Stuhles ſchwarzſeidene Pagenkleider. „Dieſe ziehe nun an!“ — O, was für ein dummglückliches ehrlichbegeiſtertes Geſicht muß nun



Digitized by Google

unſer Kaſpar, Peter oder Simon machen! Sie deutete ihm, ſich darin umzukleiden, ging ſchnell hinaus, kam lächelnd nach zehn Minuten wieder hinein und fand Simon als den ſchwarzſeidenen Pagen wieder, wie ſie ſich in träumeriſchen Stunden wohl einen ſolchen mochte phantaſiert haben. Simon ſah ſehr hübſch aus in dem Kleid; ſeine ſchlanke Geſtalt paßte vorzüglich in die enge Gefangenſchaft der Pagentracht. Er benahm ſich auch ſofort ſehr pagenmäßig, ſchmiegte ſich ſchüchtern und doch unbewußt an den Leib der Frau. „Du gefällſt mir," liſpelte ſie. „Komm, komm!"

Sie ſpielten nun Tag für Tag Herrin und Page, und befanden ſich wohl dabei. Simon war es ernſt. Er dachte, er habe nun ſeinen eigentlichen Beruf gefunden, worin er auch ſehr recht hatte. Ob es der gnädigen Frau mit ihrer Gnade ernſt war, daran dachte er keinen Augenblick, und darin hatte er auch wieder ſehr recht. Er nannte ſie Klara, wenn er um ihren wollüſtigen Leib dienend beſchäftigt war. Er fragte ſonſt



Digitized by Google

nichts, denn das Glück, o Leſer, hat keine Zeit zum lange Herumfragen. Sie ließ ſich ruhig, als wie von einem Kind, von ihm abküſſen. Einmal ſagte ſie zu ihm: „Du, ich bin verheiratet, mein Mann heißt Aggapaia. Nicht wahr, ein teufliſcher Name. Er wird bald zurückkehren. O, wie fürchte ich mich. Er iſt ſehr reich. Ihm gehört das Schloß, die Wälder, die Berge, die Luft, die Wolken, der Himmel. Vergiß den Namen nicht. Wie heißt er ſchon?" Simon ſtotterte: „Akka——, Akka——." „Aggapaia, mein lieber Knabe. Schlafe ruhig darauf aus. Der Name iſt kein Teufel." — Sie weinte, als ſie dies ſagte.

Es vergingen wieder einige Tage und als eine Woche oder zwei verlebt waren, ſaßen ſie, Frau und Page, eines Abends, als es ſchon dunkel zu werden begann, auf dem Balkon des Schloſſes. Die Sterne funkelten wie verliebte Ritter hinunter auf das ſeltſame Paar: die modern gekleidete Frau und den ſpaniſch koſtümierten



Digitized by Google

Pagen. Der griff, wie er immer abends zu tun pflegte, in die Saiten seiner Mandoline und die Erzählung streitet mit mir über den Punkt, was süßer gewesen sei, das Spiel der behenden Finger, oder die stillen Frauenaugen, welche auf den Spieler herabsahen. Die Nacht schwebte wie ein Raubvogel umher. Das Dunkel nahm zu, da hörten sie beide einen Schuß fallen im Wald. „Er kommt, Teufel Aggapaia ist in der Nähe. Bleibe ganz ruhig, Knabe. Ich stelle dich ihm vor. Du hast nichts zu fürchten!" Dennoch runzelte, die dies gesagt hatte, die Stirn, ihre Hände zitterten, sie seufzte und mischte ein kurzes Lachen unter die Flut von Beängstigung, welche sie zu verbergen bemüht war. Simon betrachtete sie ruhig; unten sagte jemand: Klara! Die Frau antwortete mit einem lieblich klingenden, sonderbar hohen „Ja". Die Stimme erwiderte und fragte: Wen hast du da oben bei dir sitzen? „Mein Reh ist's; mein Reh!" Wie das Simon hörte, sprang er auf, umarmte das



Digitized by Google

zitternde Weib und schrie hinunter: „Ich bin's, Simon! Mehr als zwei Arme braucht es nicht, um dir zu beweisen, du Schurke da unten, daß ich ein Bursche bin, der nicht mit sich Spaß treiben läßt. Komme nur herauf, ich stelle dir meine geliebte Herrin vor!" Teufel Aggapaia, welcher wohl merkte, daß er im Augenblick ein sehr dummer, hintergangener, gehörnter Teufel sein müsse, blieb unten stehen, scheinbar, um den Angriff zu überlegen, den eine so gefährliche Lage, wie die, vor welcher er stand, erforderte. „Ein blinder, kalter, achselzuckender, frecher Schuft da oben. Meine Überlegenheit ist zweifelhaft. Ich muß überlegen, überlegen, überlegen." Die Nacht auch, das seltsame Benehmen der Frau, die Stimme des „Buben da oben", das rätselhafte Etwas, wofür der Teufel kein Wort fand, hießen den Teufel blindlings überlegen. Überlege, wimmerten die Sterne, überlege, schnarrten die Nachtvögel, überlege, schüttelten unklar und doch deutlich genug die Tannengipfel heraus . . .



Digitized by Google

„Er überlegt," sang siegesfroh des Pagen frische Stimme. Er überlegt noch heute, der arme schwarze Teufel Aggapaia. Er klebt an seiner Überlegung fest. Simon und Klara sind Mann und Weib geworden. Wie? sagt später einmal die Geschichte, welche hier atemringend der Ruhe bedarf.



Digitized by Google

# Zwei Geſchichten

## Das Genie

In einer eiskalten Nacht ſtand Wenzel, das Genie, auf der Straße, in einem dünnen, dünnen, und nochmals dünnen Kleidchen und bettelte die Paſſanten an. Die Herren und Damen dachten, Gott, er iſt ja ein Genie, er darf ſich das ſchon erlauben. Genies bekommen den Schnupfen nicht ſo ſchnell wie gewöhnliche



Digitized by Google

Sterbliche. Wenzel schlief die Nacht im Portal des Königlichen Palastes und seht, er ist nicht erfroren. Genies erfrieren nicht so leicht, und mag es noch so kalt sein. Am Morgen meldete er sich bei der jugendlichen schönen Königstochter an, in dem Kleid, das er noch anhatte. Er sah erbärmlich darin aus, aber die Bedienten stießen sich gegenseitig in die Seiten und vor die Schlauköpfe und murmelten: ein Genie, Kinder, ein Genie, und meldeten Wenzel bei der Herrscherin an und ließen ihn zu derselben lustig eintreten. Wenzel verbeugte sich gar nicht einmal vor der Prinzessin, denn seht, so etwas kommt einem Genie nicht bei. Die Prinzessin jedoch, in richtiger Anerkennung von der Größe ihres Geistes, verbeugte sich tief vor dem Genius, ich meine vor dem jungen Wenzel, und reichte ihm eine schneeweiße Hand zum Schleckkuß dar, worauf sie fragte, was er denn wolle. „Zu essen", erwiderte der Grobian, aber die Antwort fand Anklang, denn sofort wurde



Digitized by Google

auf den Wink der Gütigen ein herrliches Frühstück mit Portwein hereingetragen, alles auf silbernen Schüſſeln und in Kriſtallflaſchen und das alles zuſammen auf einem goldenen Brettchen. Das Genie ſchmunzelte, als es das ſah, denn ſeht, Genies ſogar können ſchmunzeln. Die Königin war überaus freundlich, aß mit Wenzel, der nicht einmal eine anſtändige Krawatte anhatte, ſeinem genialen Zuſtand gemäß, erkundigte ſich über ſeine Werke und trank Geſundheit mit ihm: alles mit einer unſchuldigen ſüßen Grazie, die ihr beſonders eigen war. Das Genie war zum erſtenmal in ſeinem wildzerriſſenen Leben vollkommen glücklich, denn ſeht: auch Genies haben oft die feine, übrigens ſehr menſchliche Eigenſchaft, glücklich zu ſein. Wenzel brachte unter anderem beim Tiſchſpruch vor, daß er geſonnen ſei, morgen oder übermorgen die Welt umzuſtürzen. Die Königstochter, die begreiflicherweiſe heftig darüber erſchrak, eilte ängſtlich und lieblich kreiſchend,



Digitized by Google

wie eine geſcheuchte Nachtigall zum Zimmer hinaus, das Genie ſeinem Genius überlaſſend, und erzählte alles ihrem Vater, dem Herrn Prinzregenten des Landes. Dieſer allerdings erſuchte dann Wenzel, ſich doch möglichſt ſchnell und behend zu entfernen, was befolgt wurde. Nun befindet ſich unſer Genie wieder auf der Gaſſe, hat nichts zu eſſen, was ihm übrigens alle Leute gern verzeihen, da er ſolch ein grantiges Genie iſt; und weiß nicht woaus, woein vor Kummer. In dieſem Zuſtand kommt ihm eben ein flinker genialer Gedanke (alle genialen Gedanken ſind äußerſt behend) zuhilf. Er läßt ſchneien, und zwar ſo heftig und ſo lang, daß in kurzem die Welt im Schnee vergraben liegt. Er, das Genie, liegt auf der hartzugefrorenen Schneekruſte, oben, und hat und pflegt das nicht üble Gefühl, daß unter ihm eine Welt vergraben liege. Er ſagte ſich, es ſei eine Welt von drückenden Erinnerungen. Dies ſagte er ſich lange genug, bis er endlich merkt, daß



Digitized by Google

er wieder Hunger sowohl nach gutem erdenmäßigem Essen (zum Beispiel solchem im Hotel Continental) als nach schlechter Behandlung durch die Menschen hat. Die Sonne da oben ist auch nicht gerade angenehm, und so allein in der Sonne zu sitzen — puh — er friert ganz. Kurz, er läßt den vielen Schnee wieder schwinden. In der Welt ist dadurch einiges und weniges anders geworden: ein frischgewaschenes Geschlecht von Menschen ist erstanden, das Hochachtung vor aller Art Übermenschlichkeit bekommen hat. Das gefällt eine Weile Wenzel, bis es ihm wiederum nicht mehr paßt. Er jammert, und die Seufzer, die aus seinem Innern kommen, gelangen zu allgemeiner Anerkennung. Man will ihm helfen, man sucht ihn zu überzeugen, daß er ja der Menschheit sogenannter Genius ist, oder ihn vorstellt und personifiziert. Aber alles das hilft nichts, weil eben einem Genie auf keine Weise zu helfen ist.



Digitized by Google

## Welt

Als der alte Herr Zerrleder abends etwas zu spät nach Hause kam, nahm ihn gleich sein Herr Schlingel Sohn über das Knie und walkte ihn tüchtig durch. „In Zukunft", sprach der Sohn zum Vater, „gebe ich dir überhaupt keinen Hausschlüssel mehr, verstanden!" — Wir wissen nicht, ob es so ohne weiteres begriffen wurde. Am andern Morgen bekam die Mutter von der Tochter eine schallende Ohrfeige zweit-



Digitized by Google

hinſchallend iſt das rechte Wort), weil ſie zu lange vor dem Spiegel geſtanden. „Eitelkeit“, ſprach die entrüſtete Tochter, „iſt eine Schande an ſo alten Leuten, wie du biſt,“ und jagte die Arme in die Küche. Auf der Straße und in der Welt trugen ſich folgende beiſpielloſe Dinge zu: Die Mädchen gingen den jungen Herren um die Ecken nach und beläſtigten ſie mit ihren Anträgen. Einzelne dieſer alſo verfolgten Jünglinge wurden rot über die frechen Anreden von heranſtreichenden Damen. Eine ſolche Dame machte am hellen Tageslichte einen offenbaren Angriff auf einen ganz unbeſcholtenen, gut beleumundeten Bürgersſohn, welcher ſchreiend die Flucht ergriff. Ich ſelber, zügelloſer und weniger tugendhaft, ließ mich von einem jungen Mädchen abfangen. Ich ſträubte mich eine Weile, jedoch nur aus vorher ſtudierter Ziererei, womit ich das feurige Mädchen nur noch mehr reizte. Ich hatte das Glück, von ihr im Stich gelaſſen zu werden, was mir recht war, der ich



Digitized by Google

nur auf beſſere Damen erpicht bin. In der Schulſtube konnten die Schullehrer ihre Lektion zum ſiebenten oder achten Mal wieder einmal nicht und wurden deshalb in Arreſt geſetzt. Sie weinten, denn ſie hätten ſo gern den Nachmittag mit Biertrinken, Kegeln und andern Flegeleien verbracht. Auf den Gaſſen ſchlugen die Paſſanten ungeniert an den Wänden ihr Waſſer ab. Hunde, die zufällig vorüberſpazierten, entſetzten ſich billigerweiſe darüber. Eine adlige Dame trug einen beſtiefelten und beſpornten Lakaien auf ihrer zarten Schulter; eine rothäutige Magd wurde in offener Kaleſche vom Herzog des Landes ſpazieren geführt. Sie lächelte mit drei Wackelzähnen gar manierlich. Die Kaleſche wurde von Studenten gezogen. Jeden Augenblick rührte man ſie mit der flinken Peitſche. Einige Straßenräuber liefen hinter einigen verhafteten Gerichtsdienern her, welche ſie unterwegs in Schenken oder Bordellen aufgegriffen. Der Spektakel lockte eine Menge Hunde her-



Digitized by Google

bei, die die Gefangenen luſtig in die Waden biſſen. So geht es eben, wenn Gerichtsdiener ſaumſelig ſind. Über dieſer Welt voll Poſſen und Sünden ſtürzte der Himmel heute nachmittag herein, zwar ohne Krachen, nein, vielmehr als ein weiches feuchtes Tuch und verſchleierte alles. Weißgekleidete Engel liefen barfüßig in der Stadt umher, über die Brücken, und ſpiegelten ſich eitel aber anmutig im blinkenden Waſſer. Einige der ſchwarzborſtigen Teufel jagten mit wildem Geſchrei, ihre Gabeln in der Luft ſchwenkend, zum Entſetzen aller Menſchen daher. Sie benahmen ſich im ganzen ſehr ungeniert. Was ſoll ich noch ſagen? Himmel und Hölle ſpazieren auf den Boulevards, in den Kaufläden handeln die Seligen und die Verdammten untereinander. Alles iſt Chaos, Geſchrei, Gejodel, Laufen, Rennen und Stinken. Endlich erbarmte ſich Gott dieſer ſchnöden Welt. Er ließ ſich herbei, die Erde, die er einſt in einem Vormittag verfertigt hatte, ohne weiteres



Digitized by Google

in seinen Sack zu stecken. Der Augenblick (gottlob, daß es nur ein Augenblick war) war freilich entsetzlich. Die Luft wurde mit einem Mal so fest oder noch fester wie Stein. Sie zerschlug die Häuser in der Stadt, die gegeneinanderprallten wie Trunkenbolde. Die Berge hoben und senkten ihre breiten Rücken, Bäume flogen wie ungeheure Vögel durch den Raum, und der Raum selbst zerfloß schließlich in eine gelbliche kalte unbestimmbare Masse, die weder Anfang noch Ende hatte, weder Maß noch Etwas, sondern Nichtsmehr war. Von Nichts sind wir auch nicht mehr imstande, etwas zu schreiben. Selbst der liebe Gott löste sich aus Gram über seine eigene Zerstörungswut endlich auf, so daß dem Nichts nicht einmal mehr der es bestimmende, färbende Charakter blieb. —



Digitized by Google

# Mehlmann

## Ein Märchen

Es war einmal eine kleine, ſchwarzverhangene Bühne. Auf die Bühne ſprang ein weißer Mehlmann und tanzte. Man hörte ſeine Schritte und Abſätze nicht, denn die Bühne war mit dicken Teppichen belegt. Plötzlich ſtand der Mehlmann ſtill, legte den Finger dumm an die ſpitze, rötliche Naſe, ſann, wie es ſchien, nach und machte dann Geſichter. Das war ſeine Ge-



Digitized by Google

wohnheit. Das Publikum kannte es zur Genüge. Es wußte, wann es kam; es kam pünktlich wie ein Wechsel am Verfalltage. So ein Mehlmann verfügt über seine zwanzig Gesichter im Gesicht. Es ist nur dumm, daß man sie alle auswendig kennt wie die Knöpfe an seinem Gilet. Die Komik ist ein begrenztes Gebiet, und hochgebildete Komiker gibt es selten.

Der Mehlmann war nicht hochgebildet. Er entstammte einer Lehrerfamilie, und war selber ein sehr entarteter Zweig. Seine Familie natürlich verabscheute ihn bloß. Einst berechtigte der Mehlmann zu großen Hoffnungen, aber wie die Dinge jetzt stehen, berechtigt er zu einem halben Gelächter. Man bemitleidet ihn mehr, als daß man ihn komisch findet. Er erscheint in seiner Komik eingezwängt wie der Irrsinnige in der Zwangsjacke. Sein Auftreten gibt nur Fühllosen zu lachen, Empfindliche macht es eher vor Zorn weinen.

Der Mehlmann huschte dumm ab, es sollte



Digitized by Google

ein Witz sein, das Abhuschen, aber es war wie ein Fehltritt. Armer, armer Mehlmann!

Ein Knabe kam! Ein schlanker, schmaler Knabe im schneeweißen, enganliegenden Kleid. Das Kleid mit goldenen Rissen, Schlitzen und Umschlägen! Eine dunkelrote, großblättrige Rose im Gürtel. Es war ein wunderschöner Anblick, man rief ah! In dem ah! lag viel Liebe und Achtung und das größte Interesse. Frauen fanden das Kleid des Knaben in Verbindung mit seiner Haltung wundervoll. Die Rose schaukelte im Gürtel. Jetzt flog der Knabe mit einem Male durch die Luft, ohne daß man einen Abstoß bemerkt hatte, nicht wie ein Akrobat, nein, wie ein Engel. Das Herabfallen aus dem Raum auf den Boden war namentlich unvergleichlich schön. Der erste Tritt auf dem Boden war zugleich der erste Schritt zu einem leise hin und her wiegenden Tanz. Welche Grazie, sagte man. Wie männlich doch noch, sagten die Damen. Wie kindlich einfach, sagten anwesende große Künstler.



Digitized by Google

Eine Baronin, die Baronin von Wertenschlag, warf dem Tanzenden ein Veilchenbukett zu. Er erhaschte es mit dem Mund an seinem kleinen Stiel. Man jubelte über die süße, zartsinnige Geschicklichkeit. Ein junger Gott ist er, der Sohn einer Göttin, so sagte man wieder.

Auf einmal schoß aus der Kulisse eine zischende, rote Kugel hervor, rollte bis vor die Füße des Tanzenden, dieser sprang mit einer leichten Hebung des Beines hinauf und die Kugel rollte mit dem Knaben davon, dem Hintergrund zu, der, so schien es, in einen Abgrund verlief. Jetzt sah man nichts mehr.

Es ist die Sonne, die ihn davongetragen hat, sagte eine Dame.

Nein, der Mond, sagte ein Mann.

Nein, sein Herz, sagte ein Mädchen, und errötete.

Die Mutter des Mädchens schaute es groß und gütig an, nahm es dann beim Köpfchen, streichelte es und küßte es.



Digitized by Google

Unterdeſſen fragten die Kellner, ob Bier gefällig ſei.

Spitzbuben!

Dann trat eine große, vornehm gekleidete Dame auf die Bühne und ſang Lieder. Ein Lied iſt ein Schmerz! Es gibt keine luſtigen Lieder, nur luſtige Sinnesarten, Gemüter! So empfand man, und dann ging man nach Hauſe.

Die Baronin Wertenſchlag ſtieg mit geſenkten Augen und träumend in ihren Wagen. Ein Dichter komplimentierte. Der Kutſcher rollte davon. So ein Flegel von Kutſcher!



Digitized by Google

# Seltſame Stadt

Es war einmal eine Stadt. Die Menſchen darin waren bloß Puppen. Aber ſie ſprachen und gingen, hatten Gefühl und Bewegung und waren ſehr höflich. Sie ſagten nicht nur: Guten Morgen, oder: Gute Nacht, ſie meinten es auch, und zwar herzlich. Herz hatten dieſe Menſchen. Daneben waren ſie vollkommene Städter. Das Bäuerliche und Grobe hatten ſie, gleichſam unwillig, ſanft abgeſchüttelt. Der Schnitt ſowohl



Digitized by Google

ihrer Kleider als ihres Betragens war der feinste, den man sich, ist man Menschenkenner oder Berufsschneider, nur denken kann. Alte abgetragene und am Leib schlotternde Kleider trug kein Mensch. Der Geschmack war in einen jeden einzelnen hineingedrungen, einen sogenannten Pöbel gab es nicht, alle waren sich in Manier und Bildung vollkommen gleich, ohne sich doch ähnlich zu sein, was wieder langweilig gewesen wäre. Auf der Straße sah man auf diese Weise eben nur schöne, elegante Menschen mit edlem, freiem Betragen. Die Freiheit wußten sie auf das feinste zu handhaben, zu leiten, zu zügeln und zu bewahren. Deshalb kamen nie Ausschreitungen in bezug auf öffentlichen Anstand vor. Verletzungen der schönen Sitte gab es ebensowenig. Die Frauen namentlich waren herrlich. Ihre Kleidung war ebenso entzückend wie praktisch, ebenso schön wie lockend, ebenso anständig wie reizend. Das Sittliche lockte! Die jungen Männer spazierten abends hinter



Digitized by Google

dieſem Lockenden einher, langſam, wie träumend, ohne in haſtige, gierige Bewegungen zu verfallen. Die Frauen gingen in einer Art Hoſe einher, einer meiſt weißen oder hellblauen Spitzenhoſe, die gegen oben in eine engſchließende Taille verlief. Die Schuhe waren farbig, von feinſtem Leder und hoch. Entzückend war, wie ſich die Schuhe den Füßen und dann dem Bein anſchmiegten, und wie das Bein es fühlte, daß es von etwas Koſtbarem umgeben war, und wie die Männer es fühlten, wie das Bein es fühlte! Das mit dem Hoſentragen hatte das Gute, daß die Frauen Geiſt und Sprache in ihren Gang legten, der, unter dem Rock verborgen, ſich weniger betrachtet und beurteilt fühlt. Es war überhaupt alles ein Fühlen. Die Geſchäfte gingen glänzend, weil die Menſchen lebhaft, tätig und brav waren. Brav waren ſie aus Bildung und Taktgefühl. Einander die leichte, ſchöne Exiſtenz ſtreitig machen, das mochten ſie nicht. Geld war genug vorhanden und für



Digitized by Google

alle genug, weil alle so vernünftig waren, zu allererst fürs Notwendige zu sorgen, und weil alle es allen leicht machten, zu schönem Geld zu kommen. Sonntage gab es keine, ebensowenig eine Religion, um deren Satzungen willen man sich hätte streiten können. Die Vergnügungsorte waren die Kirchen, in denen man sich zur Andacht versammelte. Lust war diesen Menschen eine heilige, tiefe Sache. Daß man in der Lust reinlich blieb, war selbstverständlich, denn alle hatten das Bedürfnis dazu. Dichter gab es keine. Dichter hätten solchen Menschen nichts Erhebendes, Neues mehr zu sagen gewußt. Es gab überhaupt keine Berufskünstler, weil Geschicklichkeit zu allerhand Künsten zu allgemein verbreitet war. Das ist gut, wenn Menschen nicht der Künstler bedürfen, um zur Kunst aufgeweckte und begabte Menschen zu sein. Diese waren es, weil sie gelernt hatten, die Sinne als etwas Köstliches zu hüten und zu benützen. Man brauchte nicht Redensarten in Büchern nach-



Digitized by Google

zuſchlagen, weil man ſelber feine, laufende, wache und zitternde Empfindung hatte. Man ſprach ſchön, wo man auch Anlaß nahm zu ſprechen, man hatte die Herrſchaft der Sprache, ohne zu wiſſen, wie es kam, daß man ſie bekommen. Die Männer waren ſchön. Ihre Haltung entſprach ihrer Bildung. Es gab vieles, an dem man ſich ergötzte, mit dem man ſich beſchäftigte, aber es geſchah alles in Beziehung auf die Liebe zu ſchönen Frauen. Es wurde alles in feine und träumende Beziehung gebracht. Gefühlvoll ſprach und dachte man über alles. Geſchäftsſachen wußte man empfindlicher, edler und einfacher zu beſprechen, als es heute geſchieht. Es gab keine ſogenannten höheren Dinge. Ein ſolches ſich nur vorzuſtellen, das wäre für dieſe Menſchen, die alles ſchön nahmen, was war, einfach unleidlich geweſen. Alles was geſchah, geſchah lebhaft. So? Wirklich? Was für ein dummer Kerl ich bin! Nein, mit dieſer Stadt und dieſen Menſchen iſt es abſolut nichts. Das hat keine



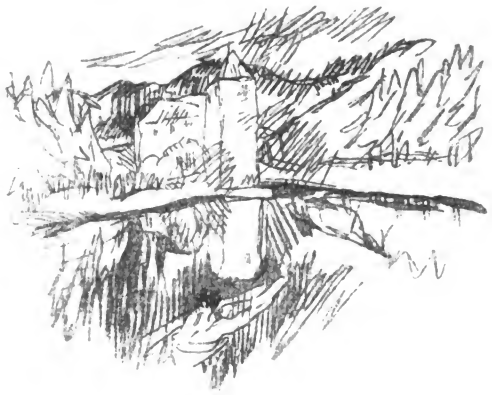
Digitized by Google

Wirklichkeit. Das ist aus der Luft gegriffen. Fahr ab, Bursche!

Da ging der Bursche spazieren und setzte sich auf eine Gartenbank. Es war Mittag. Die Sonne schien durch die Bäume und machte Flecken auf den Weg, auf die Gesichter der spazierenden Menschen, auf die Hüte der Damen, auf den Rasen, es war spitzbübisch. Die Spatzen hüpften leicht umher und Kindermägde rollten mit Kinderwägelchen. Es war wie ein Traum, wie ein bloßes Spiel, wie ein Bild. Der Bursche lehnte seinen Kopf in seinen Ellenbogen und ging auf in dem Bild. Plötzlich stand er auf und ging weg. Nun, das ist seine Sache. Dann kam der Regen und verwischte das Bild.



Digitized by Google



# Der Greifensee

Es ist ein frischer Morgen und ich fange an, von der großen Stadt und dem großen bekannten See aus nach dem kleinen, fast unbekannten See zu marschieren. Auf dem Weg begegnet mir nichts, als alles das, was einem gewöhnlichen Menschen auf gewöhnlichem Wege begegnen kann. Ich sage ein paar fleißigen Schnittern „guten Tag", das ist alles; ich betrachte mit Aufmerksamkeit die lieben Blumen,



Digitized by Google

das ist wieder alles; ich fange gemütlich an, mit mir zu plaudern, das ist noch einmal alles. Ich achte auf keine landschaftliche Besonderheit, denn ich gehe und denke, daß es hier nichts Besonderes mehr für mich gibt. Und ich gehe so, und wie ich so gehe, habe ich schon das erste Dorf hinter mir, mit den breiten großen Häusern, mit den Gärten, welche zum Ruhen und Vergessen einladen, mit den Brunnen, welche platschen, mit den schönen Bäumen, Höfen, Wirtschaften und anderem, dessen ich mich in diesem vergeßlichen Augenblick nicht mehr erinnere. Ich gehe immer weiter und werde zuerst wieder aufmerksam, wie der See über grünem Laub und über stillen Tannenspitzen hervorschimmert; ich denke, das ist mein See, zu dem ich gehen muß, zu dem es mich hinzieht. Auf welche Weise es mich zieht, und warum es mich zieht, wird der geneigte Leser selber wissen, wenn er das Interesse hat, meiner Beschreibung weiter zu folgen, welche sich erlaubt, über Wege, Wiesen,



Digitized by Google

Wald, Waldbach und Feld zu ſpringen bis an den kleinen See ſelbſt, wo ſie ſtehen bleibt mit mir, und ſich nicht genug über die unerwartete, nur heimlich geahnte Schönheit desſelben verwundern kann. Laſſen wir ſie doch in ihrer althergebrachten Überſchwenglichkeit ſelber ſprechen: Es iſt eine weiße, weite Stille, die wieder von grüner luftiger Stille umgrenzt wird; es iſt See und umſchließender Wald; es iſt Himmel, und zwar ſo lichtblauer, halbbetrübter Himmel; es iſt Waſſer, und zwar ſo dem Himmel ähnliches Waſſer, daß es nur der Himmel und jener nur blaues Waſſer ſein kann; es iſt ſüße blaue warme Stille und Morgen; ein ſchöner, ſchöner Morgen. Ich komme zu keinen Worten, obgleich mir iſt, als mache ich ſchon zu viel Worte. Ich weiß nicht, wovon ich reden ſoll; denn es iſt alles ſo ſchön, ſo alles der bloßen Schönheit wegen da. Die Sonne brennt herab vom Himmel in den See, der ganz wie Sonne wird, in welcher die ſchläfrigen Schatten des um-



Digitized by Google

rahmenden Lebens leiſe ſich wiegen. Es iſt keine Störung da, alles lieblich in der ſchärfſten Nähe, in der unbeſtimmteſten Ferne; alle Farben dieſer Welt ſpielen zuſammen und ſind eine entzückte, entzückende Morgenwelt. Ganz beſcheiden ragen die hohen Appenzellerberge in der Weite, ſind kein kalter Mißton, nein, ſcheinen nur ein hohes fernes verſchwommenes Grün zu ſein, welches zu dem Grün gehört, das in aller Umgebung ſo herrlich, ſo ſanft iſt. O wie ſanft, wie ſtill, wie unberührt iſt dieſe Umgebung, wird durch ſie dieſer kleine, faſt ungenannte See, iſt ſelber alſo ſo ſtill, ſo ſanft, ſo unberührt. — Auf eine ſolche Weiſe ſpricht die Beſchreibung, wahrlich: eine begeiſterte, hingeriſſene Beſchreibung. Und was ſoll ich noch ſagen? Ich müßte ſprechen wie ſie, wenn ich noch einmal anfangen müßte, denn es iſt ganz und gar die Beſchreibung meines Herzens. Auf dem ganzen See ſehe ich nur eine Ente, welche hin und her ſchwimmt. Schnell ziehe ich meine Kleider aus



Digitized by Google

und tu wie die Ente; ich ſchwimme mit größter Fröhlichkeit weit hinaus, bis meine Bruſt arbeiten muß, die Arme müde und die Beine ſteif werden. Welch eine Luſt iſt es, ſich aus lauter Fröhlichkeit abzuarbeiten! Der eben beſchriebene, mit viel zu wenig Herzlichkeit beſchriebene Himmel iſt über mir, und unter mir iſt eine ſüße, ſtille Tiefe; und ich arbeite mich mit ängſtlicher, beklemmter Bruſt über der Tiefe wieder ans Land, wo ich zittere und lache und nicht atmen, faſt nicht atmen kann. Das alte Schloß Greifenſee grüßt herüber, aber es iſt mir jetzt gar nicht um die hiſtoriſche Erinnerung zu tun; ich freue mich vielmehr auf einen Abend, auf eine Nacht, die ich hier am gleichen Ort zubringen werde, und ſinne hin und her, wie es an dem kleinen See ſein wird, wenn das letzte Taglicht über ſeiner Fläche ſchwebt, oder wie es ſein wird hier, wenn unzählige Sterne oben ſchweben — und ich ſchwimme wieder hinaus. —



Digitized by Google

# Der Waldbrand

Noch konnte man nichts bemerken, aber mit einem Male ſtand der ganze Berg in roten Flammen. Die herrlichen, breitgewachſenen Eichen brannten wie leichte Zündhölzer her-



Digitized by Google

unter, die weißen Felsen liefen schwarz an von der Glut, die an ihnen hinaufleckte. In der Stadt sahen die Menschen mit Fernrohren zu dem feurigen Schauspiel hinauf, und im See, am Fuße des Berges gelegen, spiegelte sich der schreckliche Brand in wundervollen Farben wider. Unten in den Straßen liefen und schrien und hüteschwenkten die erregten Bürger. Einzelne mieteten Boote, fuhren in den See hinaus, um aus gehöriger Entfernung den Anblick zu genießen, unter diesen Genußmenschen befanden sich junge Dichter und Maler, sogar ein Musiker war dabei, der die brennende Welt auf sein tönendes Innenleben wirken ließ. Ob er später einmal eine Symphonie daraus gemacht hat, ist bis heute noch nicht ermittelt worden. Die Feuerwehr war natürlich solch einem Naturbrande gegenüber absolut machtlos; nichtsdestoweniger läuteten die Glocken und hornten die Hörner und sprangen auf Wagen die Spritzen und deren Bedienung umher. Die



Digitized by Google

Stadträte waren durch Eilboten oder Telephon und Telegramme zu einer Sitzung berufen worden. In den stillen, verborgenen Teichen, die in alten, herrschaftlichen Gärten schlummerten, leuchtete es und warf Flecken von Brand und Glut hinein, daß ein Mensch, wenn er vorbeiging, es sehen mußte. Das Glockenläuten wollte absolut nicht aufhören. Die Flammen da oben schienen die Glocken in Bewegung zu setzen, immer stärker, immer stürmischer, hin und her, mit Getöse und Getön, verschiedene Glocken wie eine einzige Übermächtige loslassend; zu Fenstern, die nie geöffnet wurden, steckte heute eine alte Mannes- oder Frauensperson, eine treue, von der Welt gar nicht gekannte Magd, oder ein Herr mit Habichtsnase und schneeweißem Haar den Kopf heraus, um zu sehen, zu hören und weiß nicht was sonst noch zu machen. Der unsichtbare, geläufige Schrecken lief durch die Gassen, klopfte an alte Gartentore, stieg über Mauern und traf die Stirne



Digitized by Google

eines Fräulein, welches am Fenſter ſtickte; der Schreiner hatte ſeine Hobeln aufgeſteckt, der Schloſſer ſein Hämmern, der Schuſter ſein Klopfen, der Schneider ſein Stechen, der Handlanger auf den Bauplätzen ſein Schaufeln, der Totengräber ſein Graben, der Uhrmacher ſein Polieren, der Gelehrte ſein Studium, alles hatte einen neuen und einen gleichen Beruf bekommen, den des bangen Abwartens, wie das enden würde. Aus den umliegenden, über die Felder und Hügel verſtreuten Ortſchaften lief es herbei, ein Geraſſel von Beinen, Köpfen und Armen; Fuhrwerke ſprangen, Radfahrer radelten, Weiber ſchrien, Kinder, die geſtoßen wurden, weinten, fielen um und erhoben ſich wieder; am Bahnübergang gab es eine Stockung von Menſchen, Rädern und Schimpfworten, bis der Eiſenbahnzug vorbeifuhr und man durchkonnte. Immer dieſes Geläute und dieſe ſchreckliche Röte, als ob irgendwo, in einer räuberiſchen Ecke, die Welt angezündet worden wäre,



Digitized by Google

von einem kraſſen, übernatürlichen Spitzbuben, von einem Gott; als ob die Glocken ohne die Röte nicht hätten läuten und ſchallen können, als ob der Tag, wie ein in zornige Scham gehülltes Geſicht, mit dieſem feurigen Rot unbedingt hätte überzogen werden müſſen. Manchmal ſah es wie eine groß angelegte, dekorative, freskohafte Wandmalerei aus, Feuerbrand darſtellend, bis ein Laut dazu kam, der einen wieder an die plaſtiſch-bewegliche Wirklichkeit erinnerte. Jetzt wiederum ſchien es mehr am Himmel als auf der Erde zu brennen, ſo ſehr hatte das Feuer den Himmel gerötet. Die untergehende Sonne ſchien ein mattes Lämpchen dagegen zu ſein, nicht imſtande, noch ein einziges Auge an ſich zu ziehen. Oftmals hielten die Hornrufe inne, als müßten ſie Atem geſchöpft haben, um zu erneuten Leiſtungen zu gelangen. Stundenweit, hieß es ſpäter in den Zeitungen, ſah man das herrlich-traurige Farbengemälde, und die entfernten Menſchen ſtießen ſich in den fernen



Digitized by Google

Wohnungen, Straßen, Plätzen, Promenaden und Arbeitsstätten an und sagten: du, sieh, was ist das für ein Schein, dort in der Ferne? Dann wurde es Nacht, aber niemand wagte, sich niederzulegen und zu schlafen; die Lampen wurden angezündet in den Zimmern, und um die Familientische vereinigt saßen Mutter, Vater, Sohn, Tochter, Bruder, Kind und Schwester und Tante und Schwager, und sprachen miteinander von der Waldfeuersbrunst und von dem furchtbaren Schaden, den sie angerichtet hatte. Viele Leute gingen hinauf zu der weiten, sich über den ganzen, breiten Berg erstreckenden Brandstätte, die noch zischte und dampfte und knisterte in ihrem Verlöschen. Andern Tags erblickte jedermann statt des grünen einen schwarzen, rauchenden Berg, der schöne Wald war verbrannt, alle die heimlichen Lustplätze, das Moos über dem hohen Felsen, das Dickicht der Pflanzen und Sträucher, die hohen Tannen und Eichen mit ihren Armen voll grünen, süßen

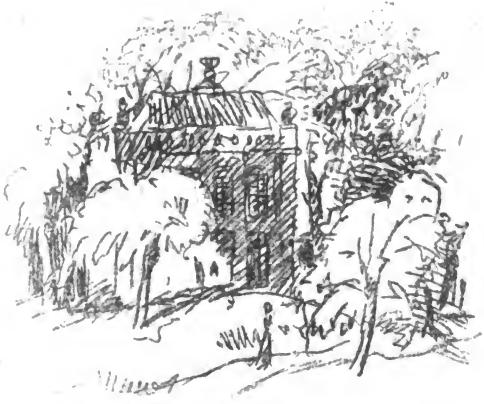


Digitized by Google

Laubes, alles das ist ein jammervoller Anblick gewesen und der materielle Schaden ein beinahe tödlich verwundender. Man ist nie dahintergekommen, wer den Brand verursachte, aber man vermutet, es seien Schuljungens gewesen, die sich mit allerhand Feuerzeug von jeher gern im Wald herumgetrieben haben. Ein Maler hat davon ein Gemälde gemacht, er heißt Hans Kunz, ist ein Trunkenbold und ein Verächter aller guten und wohlgefälligen Sitten. Das Bild wird im Rathaussaal aufgehängt werden, zum fortdauernden Andenken an das große, Wald-, Berg- und Gemeindeunglück.



Digitized by Google



## Der Park

Wachehabende Soldaten ſitzen auf einer Bank neben dem Portal, ich trete ein, zu Boden gefallene, dürre Blätter fliegen und wirbeln und rollen und rühren mir entgegen. Das iſt ungemein luſtig und zugleich gedankenvoll; das Lebhafte iſt immer gedankenvoller als das Tote und Traurige. Parkluft grüßt mich; die vielen tauſend grünen Blätter der hochaufragenden Bäume ſind Lippen, die mir guten



Digitized by Google

Tag sagen: Auch schon aufgestanden? In der Tat ja, ich wundere mich selber. So ein Park, das ist wie ein weites, stilles, abgesondertes Zimmer. Übrigens ist es in einem Park eigentlich immer Sonntag, denn es ist immer ein bißchen wehmütig, und das Wehmütige erinnert lebhaft an zu Hause, und Sonntage hat es ja eigentlich nur zu Hause gegeben, wo man ein Kind gewesen ist. Etwas Elterliches und Kindliches haben Sonntage. Ich gehe weiter unter den hohen, schönen Bäumen, wie das leise und freundlich rauscht, ein Mädchen sitzt allein auf einer Bank, sticht mit dem Sonnenschirm in den Boden, hält den hübschen Kopf gesenkt und ist in Gedanken versunken. Was mag sie denken? Will sie eine Bekanntschaft machen? Eine lange, hellgrüne Allee tut sich auf, einzelne Menschen begegnen mir, die Bänke sind indessen ziemlich spärlich besetzt. Wie die Sonne so scheinen mag, so für gar nichts. Sie küßt die Bäume und das Wasser des künstlich angelegten Sees,



Digitized by Google

ich betrachte ein altes Geländer und lache, weil es mir gefällt. Heutzutage ist es Mode geworden, vor alten eisernen Geländern stehen zu bleiben und deren solide, zierliche Arbeit zu bewundern, was ein bißchen dumm ist. Weiter. Ein Bekannter steht plötzlich vor mir, es ist Kutsch, der Schriftsteller, er erkennt mich nicht, während ich ihn doch freundlich grüße. Was hat er? Übrigens hatte ich immer geglaubt, er sei in die afrikanischen Kolonien gegangen. Ich eile auf ihn zu, da verschwindet er mit einem Male; tatsächlich, es ist nur eine alberne Einbildung von mir gewesen, der Platz unter der hohen Eiche, wo ich ihn zu sehen glaubte, ist leer. Eine Brücke! Wie das Wasser unter der Sonne glitzert und schimmert, so zauberhaft. Aber es fährt hier niemand im Kahn, das gibt dem See etwas Verschlafenes, es ist, als ob er nur gemalt daläge. Junge Leute kommen. Merkwürdig, wie man sich an solch einem Sonntagvormittag in die Augen schaut,



Digitized by Google

als ob man ſich gegenſeitig etwas zu ſagen hätte, aber man hat ſich nicht das geringſte zu ſagen, ſagt man ſich. Ein kleines, entzückend ſchlankgebautes Schloß ragt vor mir zwiſchen Bäumen in die weißlich-blaue Luft. Wer mag hier gewohnt haben? Vielleicht eine Mätreſſe, ich hoffe es, der Gedanke iſt anziehend. Hier mag es einſtmals von hohen und höchſten Herrſchaften gewimmelt haben, Droſchken und Kaleſchen und Diener in grünen und blauen Livreen. Wie verlaſſen und vernachläſſigt jetzt das edle Gebäude ausſieht! Gottlob beachtet man es nicht, denn wenn der Baumeiſter käme und es mit Hilfe einer Gelehrtenbrille renovierte, man geſtatte mir, dieſe Idee unabgewogen hinunterzuſchlucken. Was iſt aus uns Volk geworden, daß wir das Schöne nur noch in Träumen beſitzen dürfen. Eine alte Frau und ein alter Mann ſitzen da, ich gehe vorüber, auch an einem leſenden Mädchen gehe ich vorüber, es geht nicht gut an, ein Liebesabenteuer mit den Worten



Digitized by Google

anzufangen: Was lesen Sie da, Fräulein. Ich gehe ziemlich rasch und plötzlich bleibe ich stehen: Wie schön und still ist so ein Park, er versetzt einen in die abgelegenste Landschaft, man ist in England oder in Schlesien, man ist Gutsherr und gar nichts. Am schönsten ist es, wenn man scheinbar das Schöne gar nicht empfindet und nur so ist wie anderes auch ist. Ich blicke ein wenig zum stillen, halb grünen Fluß hinunter. Übrigens ist ja alles so grün, und grau, das ist eigentlich eine Farbe zum Schlafen, zum die Augen zudrücken. In der Ferne, von Blättern umschlossen, sieht man das bläuliche Kleid einer sitzenden Dame. Zigaretten darf man hier auch nicht rauchen, ein Mädchen lacht hell auf, sie geht zwischen zwei jungen Herren, von denen der eine sie umschlungen hält. Wieder eine Aussicht in eine Allee, wie schön, wie still, wie merkwürdig. Eine alte Dame kommt auf mich zu, das feine, blasse Gesicht von Schwarz umrahmt, diese alten, klugen Augen. Offen ge-



Digitized by Google

ſtanden, ich finde es prachtvoll, wenn eine vereinzelte alte Dame durch eine grüne Allee geht. Ich gelange zu einer Blumen- und Gewächsanlage, wo auf einer hübſchen Bank im Schatten ein Jude ſitzt. Hätte es vielleicht ein Germane ſein ſollen, würde das beſſer geweſen ſein? Eine kleine Statue ſteht mitten unter Blumen, es iſt eine kreisrunde Anlage, ich gehe langſam rund herum, da kommt wieder das leſende Mädchen, es lieſt jetzt gehend, es lernt halblaut franzöſiſch. Dieſe wundervolle Langeweile, die in allem iſt, dieſe ſonnige Zurückgezogenheit, dieſe Halbheit und Schläfrigkeit unter Grün, dieſe Melancholie, dieſe Beine, wem ſeine, meine? Ja. Ich bin zu faul, Beobachtungen zu machen, ſehe auf meine Beine herab und marſchiere weiter. Ich ſage ja, Sonntage gibt es nur an Familientiſchen und auf Familienſpaziergängen. Der erwachſene, einzelſtehende Menſch iſt dieſes Vergnügens beraubt, er kann, wie Kutſch, jede Stunde nach Afrika abdampfen.



Digitized by Google

Überhaupt, welch ein Verluſt, fünfundzwanzig Jahre alt geworden zu ſein. Es gibt anderes dafür, aber von dieſem anderen mag ich jetzt nichts wiſſen. Ich bin jetzt auf der Straße und rauche und trete in eine bürgerliche Kneipe ein, und hier bin ich auch ſogleich Herr der Umgebung. Schöner Park, ſchöner Park, denke ich da.



Digitized by Google

# Illuſion

Ich beſaß doch wenigſtens eine Landkarte, ſie hing an der Wand meines Schreibzimmers, und da konnte ich, ſoviel ich Luſt hatte, mit der Naſen- oder Fingerſpitze in der weiten Welt umherreiſen. Das große weitſchweifige Rußland entzückte mich ſchon als Körper. Mitten in dieſem mächtigen Körper lag ganz wie ein feſter, ſchöner, ehrlicher Mittel-



Digitized by Google

punkt in einer Mitte die Stadt Moskau, die der Schnee versilberte. Schlitten, ganz kleine und zierliche, flogen, von munteren Pferden gezogen, im Schnee durch die merkwürdigen Straßen dahin. Herrlich strahlten, als es begann dunkel zu werden, aus den Fenstern der fürstlichen Paläste die Lichter, und herrlich war es, zu sehen, wie aus manchem Fenster sich anscheinend süße und schöne Frauengestalten hervorbeugten. Lieder, uralte russische Lieder, von der nationalen Wehmut verzaubert, tönten mir bestrickend nach. Ich trat in ein Vergnügungshaus hinein, und da konnte ich ihnen in die Augen schauen, den stolzen russischen Frauen. Sie lächelten, aber unnennbar verächtlich, so als liebten sie dieses Leben und verschmähten es gleichzeitig. Wundervolle Tänze wurden aufgeführt, feenhaft schöne Malereien schmückten die Wände der Säle von oben bis unten. Unedles erblickte ich fast gar nichts, sei es, daß mir die Augen überliefen vom sichtbaren und



Digitized by Google

unsichtbaren Entzücken, sei es, daß mich das Vorurteil, alles schön zu finden, beseelte. Ich setzte mich an einen der reichgedeckten Tische und harrte der Dinge, die da kommen sollten. Weine wurden mir kredenzt von großen, mützenbedeckten Leuten; da schritt eine Frau, Dame vom Wirbel bis zur Sohle, auf mich zu, und da sie sich vom Anstand, den ich, beglückt wie ich war, zur Schau trug, überzeugte, setzte sie sich unter einer artigen, unaussprechlich anmutvollen Verbeugung zu mir an den Tisch und befahl mir in der Sprache, die jeder Liebende versteht, ihr ein Glas Wein einzuschenken. Sie nippte am Glas wie ein Eichhörnchen. Im Verlauf unserer Unterhaltung, sonderbar, ich verstand mit einemmal gut Russisch, bat ich sie, mir die Hand zum Kuß darreichen zu wollen. Sie ließ sie mir und mich durchrieselten Wonnen, als ich meine Lippen auf dieses blasse, süße, schneereine und weiße Wunder drücken durfte, mir war es, als sauge ich einen neuen Glauben



Digitized by Google

an Gott ein durch die Berührung und Bewegung, der ich mich mit Seelengewalt und -luſt hingab. Sie lächelte und nannte mich einen netten Menſchen. Und dann, und dann, weh mir Elendem, verſchwand das alles und ich ſaß wieder im ſchriftſtellernden, gedankenvollen Zimmer. Neue Ideen ſtrömten auf mich ein, es war mir, als müſſe ich Felsblöcke fortwälzen. Es war ſchon Nachmitternacht geworden, ich trat, umnebelt von Einbildungen, ans offene kalte Fenſter und überließ mich dem Anblick der überwältigenden Stille.



Digitized by Google

# Theaterbrand

Es war damals eine eigentümliche Zeit. Man muß über die Einzelheiten der damaligen sozialen Weltordnung schweigen, weil man darüber in zu großen Zorn geraten müßte. Eine unerhörte Verschwendungs- und Genußsucht, ein Luxus ohnegleichen herrschte, wo man auch hinkam. Die Persönlichkeit galt alles. Der Kühn-



Digitized by Google

heit und dem Ehrgeiz war alles gestattet. Der Geldsack schrieb die Gesetze vor. Trotz dem Elend, in dem die Armen lebten, gab es entsetzlich viel Menschen, derart, daß auf einzelne Menschenleben nicht das geringste Gewicht gelegt wurde. Eine Polizei gab es damals ebensowenig wie eine Kirche; der Mörder konnte ungestraft morden, der Dieb stehlen, der Ungläubige spotten, der Starke triumphieren, die Kraft beleidigen, wann und wo und wen sie wollte. Der Degen oder die Pistole in der Hand war die einzige Waffe, Ungebühr abzuwehren. Dazumal mußte sich jeder einzelne selber wehren und Recht und Billigkeit verschaffen. Etwas allerdings besaß diese schreckliche Epoche: ein glänzendes Theater. Die Schauspieler glichen edlen, gewandten Rittern von Geblüt, so vortreffliche Manieren besaßen sie und mit soviel ausgesuchter Feinheit wußten sie sich auf der Bühne zu bewegen. Auch was die Sprache betrifft, waren sie erlesene und gut



Digitized by Google

erprobte Meiſter. Malerei und Dichtung blühten in der üppigſten Weiſe trotz den Gefahren des Alltags; ja man möchte ſagen, daß dieſe edlen Blumen vielleicht gerade um der Schutzloſigkeit willen, welcher ſie ausgeſetzt waren, zu ſo unübertroffen ſchönen Blüten und Düften gelangten. Und erſt die Baukunſt. Die Städte glichen zu jenen Zeiten architektoniſchen Märchen. Entzückend luftig wölbten ſich die ſchlanken Brücken über die zahlreichen tiefen Kanäle. Die hohen Faſſaden der Häuſer trotzten einen ſtolzen, ſchlimmen, aber ſchönen Geiſt aus. Wie geſagt. Na ja.

Eines Nachts, es wird ſo gegen zehn Uhr geweſen ſein, brach in einem der zahlreichen Theater der Hauptſtadt jenes von uns modernen Menſchen gottlob weit entfernten und in die Zeiten zurückverſunkenen Reiches Feuer aus. Hallo, Feuer! ſo tönte plötzlich ein Schreckensruf. Das Theater war dick voll von Zuſchauern, geſpickt und geſchlagen voll bis hoch



Digitized by Google

oben. Die Galerien erſt, die ſogenannten Flöhböden, glichen einem wimmelnden Ameiſenhaufen. Kopf an Kopf, Atem an Atem, Geſicht an Geſicht ſaßen dort oben die Menſchen aus den unteren Volksſchichten. In den Logen ſaßen Prinzen und Prinzeſſinnen aus fürſtlichen Häuſern, prachtvolle, ſteinkalt ſcheinende Menſchenfiguren. Auch Geldleute, die nirgends fehlen, wo die anmutige Vornehmheit ſich zeigt, waren anweſend, mit dito Gemahlinnen mit flach abgezeichneten, weit vorragenden, Wohlleben ausſtrahlenden Brüſten. Diamanten blitzten an Hälſen, Perlen an nackten Armen, und die ſchmiegſamen, ringgeſchmückten Hände hielten einen Fächer, ein Spitzentuch oder ein Glas zwiſchen den Fingern. In der Mitte der Theaterdecke hing ein herrlicher Kronleuchter, blendendes Licht ausſtreuend, nieder. Das Orcheſter ſpielte. Solche Menſchen, die ſich an den Darbietungen der Bühne ſatt geſchaut hatten, promenierten in den Gängen hin und



Digitized by Google

her, luſtig und nachdenklich, geziert und ſchön, getragen und einfach, in jeder Tonart, in allen nur erdenklichen Schrittarten. Aber Feuer, Feuer! Kein Menſch kümmert ſich jetzt um Tonarten.

Zu jenen liederlichen Zeiten gab es kaum eine Feuerwehr, aber abſolut keine Brandvorſichtsmaßregeln. Zuerſt ſchlug die Flamme, als wäre es ein ergötzliches Schauſpiel geweſen, zum Bühnenraum heraus. Einige wollten ſchon in die Hände klatſchen und bravo rufen, aber jetzt merkten ſie plötzlich, ſei es an der Bläſſe nachbarlicher Geſichter, ſei es an irgendeiner unhörbaren Schreckensſtimme, die nicht das Ohr, ſondern die Seele zu vernehmen pflegt, daß es eine ernſthafte Flamme war, die da hervorſprang, ein Tier, ein furchtbares, mit dem nicht zu ſpaßen war. Auch jetzt gab es aber noch etliche, die nichts von dem Tiger wußten, der da urplötzlich geboren worden und zum Herrſcher des Theaterabends geworden war. Die



Digitized by Google

Schauſpieler, die gerade ſpielten, ſchrien laut auf und flüchteten vom Kunſtfeld weg, und nun ſchrie auch das Publikum. Auf den Galerien erhob ſich eine neue Art Untier: die Angſt. Jede neue Minute ſchien jetzt irgendein neues Ungeheuer gebären zu wollen. In einer der Logen, die der Adel beſetzte, ſtand an eine goldene Säule gelehnt Ritter Joſef Wirſich, einer jener Edelleute, die dem ſichern Tod pflegen ruhig ins Auge zu ſehen. Dieſer furchtbare Menſch verzog keine Miene, keinen Zug, keine Muskel ſeines ſtahlharten Geſichtes. Er ſchaute gleichgültig auf ins Furchtbare, das jetzt geſchah, und blieb unbeweglich.

Man muß nicht glauben, daß es zu den damaligen Zeiten eiſerne Schutzvorhänge, Rolladen oder derartiges gab. Nein, jenes Geſchlecht hatte für ſolche oder ähnliche Dinge kein Verſtändnis. Und nun das neue Tier, das da eben aufſtund: der paniſche Schrecken! Jetzt, Menſch, verzweifle an den Künſten deiner Kultur. Es



Digitized by Google

gab jetzt einige ganz Kopfloſe, Verſtürmte und Verzweifelte, die ſich, da ſie keine Rettung mehr ſahen, von der Galerie mit dem unſinnigen Kopf voran in die Tiefe des Theaterraumes ſtürzten, auf Leute, die dort unten ſtehen und warten mußten, herab, auf Frauen herab, die verzweiflungsvoll und herzenzerreißend ſchrien, auf Knaben, die zum erſtenmal in ihrem Leben ins Theater gehen durften. Das Verderben nahm ebenſo grauenhafte wie geradezu lächerliche Gebärden an. Zwei oder drei Menſchen wurden durch den Ton der grauſigen Angſtſchreie vorzeitig getötet. Der Tod verzerrte ſein Geſicht ſowohl zu den komiſchſten wie zu den traurigſten Fratzen. Aber Joſef Wirſich, der typiſche Menſch jener Epoche, ſtand auch jetzt noch, als ob er ein ſchickſalwendender Gott geweſen wäre, unbeweglich.

Es waren auch Kinder im Theater. Man erbebe nicht, man verſetze ſich ins Zeitalter und man wird nicht weinen beim Tod eines un-



Digitized by Google

ſchuldigen Kindes. Man verſetze ſich in beides: ins Zeitalter und in den Unglücksmoment, und man wird eine Furchtbarkeit, die jetzt beginnt, um ſich zu greifen, nicht allzu entſetzlich finden. Mütter zertraten ihre eigenen lieblichen Blüten; Männer riſſen Kindern ganze Büſchel Haare aus, und es gab ein ſchönes kleines Mädchen, dem mit Füßen ins Augenlicht getreten wurde. Ein Kampf entſtand, wie ihn die ſpäteren Kulturen vielleicht nie wieder inmitten des alltäglichen Lebens erlebt haben. Frauen wurden an Säulen und Geländern erdrückt, und unterdeſſen fingen auch die Menſchen an zu brennen, zu brennen, wie Papier brennt. Aber was fürchterlicher brannte als Frauen, das war der erſtickende innerliche Jubel, der die Geretteten zu zerfreſſen drohte, als ſie ſich gruppenweiſe draußen in der Kälte und im winterlichen Froſt befanden, wo ſie ſich zu dritt und zu viert, einander ſchlagend vor Freude, in den knirſchenden Schnee warfen. Viele wurden irrſinnig.



Digitized by Google

Hunderte von Geängſtigten warfen ſich zu den Fenſtern des erſten, zweiten und dritten Stockwerkes blindlings hinaus, auf den harten Schnee hinunter, wo ſie mit zerſchmetterten Gliedmaßen liegen blieben. Einige von denen, die derart hinausſprangen, hatten feurige Flügel, ihre Köpfe brannten oder ihre Hände, und ſie ſahen wie merkwürdige Vögel aus, die ſchreien aber nicht fliegen konnten. Hundert Menſchen lagen im Treppenhaus auf einen rauchenden, verkohlte Äſte emporſtreckenden Haufen zuſammengehäuft. Durch einen von dieſen Leichenhaufen arbeitete ſich Wirſich hindurch, es gelang ihm, er fing an zu brennen, er verſtand das Feuer zu erſticken, er ſchlug links und rechts mit ſeinen furchtbaren Kräften aus, er wollte leben, es kam ihm plötzlich der Gedanke, er müſſe leben, und er kam lebendig aus dem Rachen des Todes heraus. An der friſchen Luft angelangt, gab es ein Rettungswerk für ihn. Er fing mit ſeinen eiſenſtarken Armen zu Fenſtern heraus-



Digitized by Google

ſtürzende Menſchen auf. Die Haut ſeines Geſichtes und ſeiner Hände hing ihm in ſchwarzen Fetzen herunter, und dieſer Menſch fand den Mut, nachdem er die Brandſtätte verlaſſen hatte, zu ſeiner Freundin, der Gräfin Nidau zu gehen, die gerade zu dieſer Stunde eines ihrer berühmten Gaſtmähler gab. Er trat dort ein, man ſchrie auf bei ſeinem Anblick, und er lachte und bat, indem er ſeiner Herrin mit ſeiner verbrannten Lippe die Hand küßte, um die Erlaubnis, ſeinen Durſt löſchen und ein Glas Wein trinken zu dürfen.



Digitized by Google

## Kerkerſzene

Maria Stuart: Wie hübſch du biſt, Mortimer. Und ſo jung. Du lernſt die Königin von Schottland ſpät kennen. Nein, ſchweige. Sage nichts. Ich weiß ja ſo gut, was du mir ſagen willſt, aber ich weiß noch mehr: ich weiß, daß du mich liebſt, und das kannſt du nicht ſagen, das zeigſt du. Welche ſchönen



Digitized by Google

Augen; du haſt die unſchuldigen Augen eines ſchüchternen Rehes, Mortimer. Wie du die Hand da küſſeſt. Sauge! Dein Mund betet an meiner Hand. Du biſt an die rechte Frau gekommen, ſie iſt gewohnt, daß man ſie anbetet. Sie liebt das jedesmal neu. Meine Hand liebt dich, Junge. Willſt du kein Junge ſein, ſchmollſt du, du machſt mir ſo ſonderbare Lippen. Wenn ich zu dir ſage: Knabe! ſo biſt du Marias Mann, und das iſt ein Knabe. Ich entfeßle die Männer von allen Verpflichtungen. Sie lieben mich, das iſt ihre einzige Stärke. Willſt du den Degen zücken und Verſchwörungen anzetteln? Laß das, ich haſſe dieſe Art akademiſcher Tapferkeit, das haſt du in Rom gelernt, du mußt wiſſen, das imponiert mir gar nicht. Wenn man ſo reizend ausſieht wie du, darf man nicht wollen in der Welt eine Rolle ſpielen. Lerne kühn ſein zu meinen Füßen. Deine Befreiungspläne haſſen mich, aber der Schwung deiner Lippen liebt mich und



Digitized by Google

befreit mich aus dem Kerker. Gib mir ihn, gib Küſſe. Dein Mund iſt dein Sarg. Schau dieſe Hand an. Wie ſchmeckt dir der Hauch? Angeworfen an den Duft dieſer Hände ſtirbſt du eines Tages. Dein letztes Röcheln, wenn du blutüberſtrömt, wie deine beneidenswerten Vorgänger, am Boden liegſt, wird mir noch Dank ſagen. Sieh zu, daß es nicht ſoweit kommt, ich wünſche es nicht, aber gib her, noch einmal! Nicht ſo ſtürmiſch. Du koſteſt zu wenig! Knabe, du biſt verworfen, merke dir das. Dein raſcher Untergang ſteht dir auf der Stirn geſchrieben. Sei behutſam. Nicht, nicht ſo. Lerne in die Wolluſt die Ehrfurcht zwängen. Laß uns ſtumme Muſik machen, laß uns die Königin von England entthronen. Knie nieder. Bette dich mit dem Kopf in meinen Schoß. So. O, die Pracht dieſes Palaſtes, die Unverſiegbarkeit dieſes Herrſchertums! Ich bin ſchön, ich empfinde es. Du biſt reizend, Mortimer, weil du mich meine Königreiche empfin-



Digitized by Google

den machſt. Dank. Wie ſüß es iſt, dir durchs Haar zu ſtreichen. Deine ſchwarzen Locken brennen. Deine vor mir niederſtürzende Liebe wirft Eliſabeth in Verzweiflung. Was tuſt du? Suchſt du Gott? Da wirſt du nie an ein Ende kommen. Laß es lieber. Da? Tu's nicht. Ich möchte deiner Wonne die Spitze nicht biegen. Was für Glieder du haſt, und dein Nacken. Es iſt mir, als habe er Augen und ſähe mich durſtig an. Ich verſtehe es, Durſt zu entflammen. Was kann ſie mir rauben, die engliſche Willkür? Die Freiheit? Nichts mir Unpaſſenderes. Das Glück? Es liegt mir zu Füßen. Die Machtentfaltung? Ich ſpüre die höchſte. Die Ruhe? Ich werde geliebt. Das Frauentum? Es feiert Triumphe. Sieh mich an, Mortimer. Steh auf, geh jetzt. Du willſt nicht? Ich mag es dir nicht befehlen. Deine Wünſche und Lüſte umflattern mich wie gezähmte Tauben. Ich ſtröme Zwang aus, weil ich ſo viel Wildheit ausſtröme. Meine Zartheit geht noch über



Digitized by Google

meine Schönheit. Du lächelst. Ich wünsche, du stürbest jetzt. Ich kann die Gnade vergrößern, aber nicht noch versüßen. Laß uns jetzt still sein. Laß uns thronen im Nichts-mehr-Empfinden.



Digitized by Google

# Luſtſpielabend

Ich ſaß auf der Galerie des Luſtſpielhauſes zu Z . . ., das halbausgetrunkene Bierglas neben mir, den Zigarrenſtengel zwiſchen den Zähnen, neben Studentinnen, Arbeitern und dicken Weibsbildern. Die Luft war ſchon faſt zum Erſticken. Die gipſenen Engel am Plafond des Theaters ſchienen zu ſchmachten und zu ſchwitzen. Ab und zu beugte ich mich über die Brüſtung herunter, um zu ſehen, was unten los ſei. Dort unten ſaßen an Tiſchen, dick



Digitized by Google

ineinandergedrängt, junge beſſere Leute, Korreſpondenten aus Bankhäuſern, Studenten mit noblen Schmiſſen in den Stehkragengeſichtern, ältere, feine Herren, die das Leben lieben, und Damen aus anſcheinend guter Familie. Auf dem Balkonrang in rotſamtnen Seſſeln ſaß die ganz gute Welt, ich glaubte einige mehr oder weniger ehrwürdige Literaten unterſcheiden zu können, unter anderen einen Redakteur, einen Kerl, der ſonſt immer mit „belletriſtiſchen Spaziergängen“ aufrückte. Ich kannte ihn ein bißchen. Er ſah einem guten braven Schweinemetzger ähnlich, mochte aber trotzdem zu den Feineren zählen. Prachtvolle Damenhüte gab es da, und edle, lange, an den Arm angepreßte Handſchuhe bis über die üppigen, biegſamen Ellbogen hinaus. In der Mitte der Saaldecke hing ein Kronleuchter herunter und warf ſtrahlendes Licht auf die Menſchen. Da donnerte einer mit kurzen, harten Schlägen auf das Klavier, daß es wie eine mächtig-klangvolle Orgel erbrauſte.



Digitized by Google

Der Klavierſpieler hatte lange, ſchwarze, wellige Locken auf dem Kopf und ein ſchönes Profil am Geſicht. Es koſtete nichts, es dürfen betrachtet zu haben. Das herrliche Klavierſpiel war der unſichtbare, großbeflügelte, ernſte Engel, der mit ſeinem Gefieder leiſe an die Sinne der Zuſchauer und Zuhörer anſchlug. Und dann ging der Vorhang in die Höhe, und das Luſtſpiel wurde abgehaſpelt, als ob es ein Strang Baumwolle geweſen wäre, zwiſchen zwei Hände geſtreckt, daß man es abwinde. Es wurde milliöniſch flott geſpielt. Der Direktor ſelber ſpielte die Hauptrolle. Während der Pauſen verſank ich jedesmal in tönende Träumereien. Es war mir, als wären die nackten, kühnen, ſteinernen Figuren zu beiden Seiten der Bühne auf ihren Poſtamenten lebendig geworden. Eigentlich müßte das alles überflüſſig geweſen ſein. Das Klavier ſpritzte mich immer mit Tönen an, hol's der Teufel, ich ſah die ſchlanken Hände des Schlägers und Spielers auf den weißen Taſten



Digitized by Google

auf- und niedertanzen, ich hätte mit dem größten Vergnügen eine halbstündige Pause gehabt. Unter mir, auf dem Balkon, putzte sich eine ältere Dame mit ihrem rasend bespitzten Taschentuch die Nase. Ich fand alles schön und unendlich zauberhaft. Die Kellner fragten, ob Bier gefällig sei. Diese schnurrige Frage kam mir so sonderbar vor. Was waren das für Menschen, die derart an die Leute herantreten und fragen konnten, ob man wünsche, etwas zu trinken? Einer der Kellner hatte ein reines, borstiges Schnurrbartgesicht, man sah nur den großen, gewichsten Schnurrbart und dazwischen ein Paar große, dunkelglühende Augen. Sie schimmerten wie Lichter aus einem Waldesdunkel heraus. Ein anderer war bartlos und krankhaft blaß und elend mager im Gesicht, daß ihm die Backenknochen wie Klippen eines Felsenufers vorsprangen. Diesem nahm ich ein Glas Bier ab, bezahlte sofort und steckte mir einen neuen Zigarrenstumpen in den Mund. Da warf



Digitized by Google

mir das Klavier eine neue, machtvolle Welle ins Gesicht, an die Brust, in die Rockärmel hinein, daß ich glaubte, mich nach einem Handtuch umschauen zu müssen, um mich abtrocknen zu können. Aber die Strahlen des gelblichschimmernden Kronleuchters hatten das schon besorgt, ich brauchte keine Angst zu haben. Da gab es wieder Momente in der Pause, wo ich meinte, meine beiden Augen seien lange, dünne Stangen geworden und hätten die Hand einer der unter mir sitzenden Damen berühren können. Aber sie schien nichts zu merken, sie ließ mich machen, und was ich tat, war doch so unverschämt. Dicht neben mir saß ein herrschaftliches Dienstmädchen, ein lieb aussehendes, kleines, zierliches Ding, ich fragte sie, wie sie heiße, sie sagte es leise. Eigentlich sagte sie es mir mehr mit den Augen und mit ihren beiden, hochrotglühenden Wangen, als mit dem Mund. Sie hieß Anna. Ich bestellte ihr ein Glas Bier und blies ihr Rauch ins Gesicht, um sie



Digitized by Google

lachen zu machen. Wie ihre Augen schwarz und feucht glänzten, es war, als schimmerten zwei kleine Kügelchen aus schwarzem Silber. Unten auf dem Balkon saß die Baronin Anna von Wertenschlag, auch eine Anna, aber eine ganz, ganz andere. Von dem Hut der Baronin fielen lange, geschweifte Federn rückwärts wie sterbende Vögel. Sie zitterten, als ob sie ein leises, unsagbares, menschliches Weh empfunden hätten. Die Frau saß in einem tiefschwarzen Kleid, das gegen unten mächtig gebogen und gebauscht war, Platz für drei oder viere einnehmend, zwischen zwei jungen, aber, wie es den Anschein hatte, wenig gefährlichen Kavalieren. Sie schien in Gedanken versunken. Da ging der Vorhang wieder auf, und das lustige, kammerzöfliche Stück lispelte weiter. Auf der Bühne geschah es, daß eine reich gewordene Bürgersfrau einer armen Adligen die vornehm ausgestreckte, lässig dargehaltene Hand küssen mußte, weil es die althergebrachte, schöne



Digitized by Google

Sitte erforderte. Nachher aber, wie die Dame von Stand verſchwunden war, ſpottete die Bürgerliche, und gewiß nicht ohne Berechtigung, und ſpuckte verächtlich auf den Teppich des gräflichen Empfangzimmers aus. Dieſes Benehmen erweckte von der Galerie herab ein ſtürmiſches, Sympathie kundgebendes Gelächter. Einer ſchrie ſogar Bravo, das mochte ein adelsfeindlicher Republikaner geweſen ſein. Von den unteren Regionen kehrte ſich manches Geſicht erſtaunt und ein wenig ärgerlich nach oben, zu ſehen, wer der Pöbelianer ſei, deſſen Beifall ein ſo wenig paſſender und ſo überlauter war. Aber die Untenſitzenden ſollten ihren Ärger denn doch lieber ein wenig zurückgehalten haben, denn ſchon der nächſte Augenblick bewies, daß es auch unter ihnen Pöbelhelden gab. Der Direktor als Ehegatte trat auf, da ſchmeißt einer der fabelhaft gut angezogenen Studenten, der mit ſeiner Naſe beinahe an die Rampe anſtößt, irgendeinen Witz auf die Bühne. Es wird ge-



Digitized by Google

lacht, und es wird freundlichſt angenommen, den Künſtler werde es zu einem höflichen Mitlächeln zwingen. Davon aber war keine Spur, der Direktor, mit der Zornesröte im Geſicht und mit dem Zittern des heftigſten Unwillens in der Stimme, wandte ſich mit folgender, von verachtungsvollen Gebärden begleiteter Anſprache an das Publikum:

Meine Damen und Herren (was will er, was hat er, was iſt hier unten? dachten wir erhöhten Galeriemenſchen). Sie haben ſoeben gehört, wie man mich beleidigt hat. Wäre es einesteils nicht eine Bande von unreifen Buben (die ganze Galerie ſtreckte die Hälſe vor), und wären es anderenteils nicht reſpektgebietende Menſchen, die ich da, Kopf an Kopf, vor mir ſehe, beim Erdenhimmel, ich wollte nicht daran denken, daß ich ein Tiger ſei, nein, ich wollte als Menſch in die Rotte hineinſpringen, um ſie, der ganzen elendiglichen Reihe nach, in die unterſte Hölle hinunterzuohrfeigen. Ich habe vieles geſehen



Digitized by Google

und vieles in meinem Künſtlerberuf erduldet, wenn mich aber, der ich nun, ein alternder Mann, bald an das Ende meiner Laufbahn angelangt bin, ein junger Affe anſpuckt — Verzeihung . . .

Und er ſpielte weiter. Nie wieder in meinem ſpäteren Leben habe ich noch einmal ſolch eine prachtvoll-ſeelenvolle Zurückdrängung der perſönlichen Wut geſehen. Im ganzen Theater war es pips-mäuschenſtill geworden. Ich hätte darauf ſchwören mögen, die Herzen der Zuſchauer pochen gehört zu haben. Nach und nach vergaßen alle den unfeinen Auftritt. Der fragliche Student ſchien ſich erhoben und geräuſchlos aus dem Staube gemacht zu haben, wozu er gewiß alle nur denkbare Veranlaſſung hatte. Annas Bruſt hatte ſich auf und niedergehoben vor Erregung, jetzt lächelte ſie. Das Stück war ſo friedlich, ſo wiäneriſch, gutes, altes, ſolides Fabrikat. Es ſpickte wie aus Spickröhrchen eine Anzahl junger Mädchen aufs Tapet, die alle einen Mann haben wollten und ſchließ-



Digitized by Google

lich, das ahnte man ſchon, auch einen kriegen würden. Schneidige Bureauliſten ſcheichelten in Sommerhüten, mit Spazierſtöcken bewaffnet, umher und hatten ſo zuckerſüße Manieren und ſo gewählte Worte. Ein Huſar in angeſpannten Hoſen und herrlichen Stiefeln machte viel Weſens von ſich. Bald war es ein Garten, bald ein ärmliches Zimmer, bald eine Landſtraße, bald ein hochherrſchaftliches Kabinett, worin geſpielt wurde. Um ihm Achtung zu bezeigen, überwarf man den Direktor mit Beifall, das war natürlich dumm und ein wenig roh, und doch dürfte es dem Mimen geſchmeichelt haben. Dieſe Leute wiſſen ja ſchließlich zu unterſcheiden und haben dabei ihre eigenen Gedanken. Dann gab es wieder eine Pauſe, und wieder bekam ich eins über den Schädel von der Muſik, daß ich ganz wie von ſelber den Mund auftat, um hinzuhorchen. Anna, das Dienſtmädchen, plauderte von den Gewohnheiten ihrer Herrſchaft, wobei ſie natürlich die Lächer-



Digitized by Google

lichkeiten bevorzugte, ich hörte ganz der Muſik zu und dazwiſchen noch halb und halb dem Geplauder. Die Hitze kam wieder, um ſich an den Stirnen und unter den Achſeln beklemmend anzumelden. Die Kellner ſammelten die Biergläſer ein, ziemlich unwirſch, und unten um die breitröckige Anna von Wertenſchlag herum ſäuſelten und ſcharwenzelten und tanzſchrittelten ſie, die Halunken, die wohl wußten, wo's etwa Trinkgelder geben mochte. Die ganze Galerie ſchwitzte, kochte, dampfte und dunſtete. Die dicken Weibsbilder klebten bereits mit ihren Röcken und Unterröcken an den braunlackierten Klappſtühlen an, ſie ſagten es ſich und ſchrien vor Schreck und Genugtuung. Viele wiſchten ſich den Schweiß von der Stirn ab. Anna von Wertenſchlag hob den Kopf in die von Geſichtern geſprenkelte Höhe. Welche wundervollen Augen! Dann kam der letzte Akt, und dann ging es nach Hauſe. Während des Hinaustretens ſpielte noch einmal der Klavier-

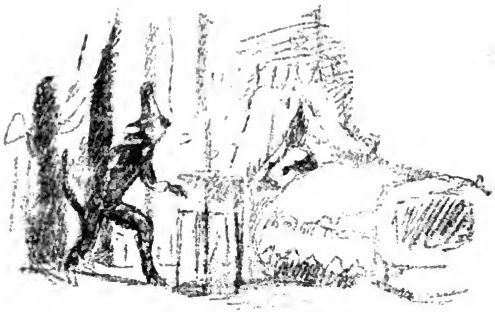


Digitized by Google

mann. Die Treppen erbebten unter den hinabpolternden Schritten. Welle auf Welle floß es mir nach, so schön, so groß und so melodiös gute Nacht und auf baldiges Wiedersehen sagend. Draußen regnete es. Die Baronin stieg in den Wagen, und die Kutsche rollte davon.



Digitized by Google



# Katzentheater

## Ein Schlafzimmer

Es ist Mitternacht vorüber. In einem Bett schläft Muschi, ein kohlrabenschwarzes Kätzchen, in schneeweißen, spitzenbehangenen Kissen. Wie das kleine Kinder zu tun pflegen, schläft Muschi mit offenem Mündchen. Eine ihrer Pfoten hat sie unter den Kopf gelegt, während die andere über den Bettrand herunterhängt. Es sind niedliche kleine Pfoten. Im Zimmer ist es zauberhaft still, und es entströmt ihm ein



Digitized by Google

eigener Duft, ähnlich dem Duft einer Kinderküche, in der gerade etwas ganz Köſtlich-Süßes gebacken und gebraten wird. Auch etwas Prinzeßhaftes duftet daraus hervor in den Zuſchauerraum. Auf einem Nachttiſchchen brennt ein winziges Nachtlicht, einer züngelnden Kirſchblüte ähnlich, und verbreitet einen milden, rötlichen Schein gegen das Bett zu. Muſchi träumt, man merkt das, denn ſie zuckt manchmal mit der Pfote und blinzelt ein wenig mit den Augendeckeln. Die Fenſter des Zimmers ſind von entzückend ſaubern Gardinen und Umhängen dicht, wie von Schnee, umrahmt. Auch das hat etwas entſchieden Kleinkinderhaftes und Blütenartiges. Tiſch, Kommode, Seſſel und Kleiderſchrank ſind angenehm und abſolut ungezwungen im Raum verteilt. Muſchis Kleider liegen neben der Schlafenden auf einem Stuhl. Auf einmal geht eine der Gardinen auseinander, und ein Räuber, das heißt, ein großer Kater als Räuberhauptmann verkleidet, ſteigt ge-



Digitized by Google

räuschlos und sich vorsichtig nach allen Seiten umwendend, zum Fenster hinein. Er steckt in Stulpenstiefeln, hat einen hohen, spitzen Hut auf dem Kopf und Waffen im Gürtel. Sein Bart und seine wilden Augen sind schrecklich, und seine Bewegungen sind die eines in der Tat ausstudierten Spießgesellen. Er tritt an das Bett heran, ergreift die kleine, ahnungslose Muschi beim Schopf, zieht sie zu den Kissen heraus, schlägt sie in ein Tuch und tut dann das zappelnde Ding, das schreien will und nicht kann, in einen dafür bereitgehaltenen großen Sack hinein. Zufriedenes Grinsen und Schnurren. Das Orchester spielt eine bald wehklagende, bald leise und spitzbubenhaft-triumphierende Melodie. Drinnen im anderen Zimmer ruft eine Stimme: Muschi, Muschi. Das klingt gesungen und sehr gedehnt. Der Räuber dreht sich schurkengewandt auf den Schuhabsätzen um und macht sich zum Fenster hinaus. Im nächsten Augenblick geht eine Tür auf, und herein tritt



Digitized by Google

im weiten Nachtkleid die Amme der Muschi. Eine Art Frau Wangel ins Katzliche hinüber transponiert. Sie bleibt erstarrt stehen und will miauen. Es ist aber schließlich schon eine ältere Katze, und der Schreck lähmt ihr sowohl die Glieder als die Stimme. Sie sinkt unter kläglichen Gebärden in Ohnmacht. Dann besinnt sie sich und läuft laut miauend, eigentlich beinahe schon mehr menschlich schreiend, zum Zimmer hinaus.



Digitized by Google

Flußgegend mit Turm

Im Turm, ganz hoch oben, brennt ein Licht. Es iſt Nacht, und der Sturmwind brauſt. Die Amme tritt auf, den Regenſchirm unter dem Arm. Nach ein paar Schritten gegen das Publikum zu bleibt ſie ſtehen, ermüdet von langen Wanderungen, wie es ſcheint, zieht das rotgetüpfelte Schnupftuch aus der Rocktaſche und hebt ein minutenlanges, rührendes Schluchzen an. Unter anderem putzt ſie ſich die platt-



Digitized by Google

eingedrückte Katzennaſe, wie es alte Frauen, die weinen, zu tun pflegen. Sie hat ſich von Hauſe aufgemacht, um die geraubte Muſchi zu ſuchen, und ſie ſucht nun ſchon an die zehn Jahre lang. Sie ſpricht ſchon zehn verſchiedene Sprachen, weil ſie ſchon durch zehn fremde Länder gegangen iſt. Zu Hauſe ſitzt die vornehme Mama von Muſchi und ißt beinahe nichts und trinkt nichts, denn ſie will und kann ſich nicht an den Schmerz gewöhnen, der ihr ſagt, ſie habe ihr einziges Kind verloren. Die Amme hat denn auch ſogleich, ohne eine Miene zu verziehen oder ein überflüſſig Wort zu reden, die groben Wanderſchuhe angezogen und iſt mit ihren alten Beinen bis zu dieſem ſchauervollen Turm gelaufen. Überall hat ſie gerufen: Muſchichen, Muſchichen. Manchmal ſogar hat ſie in ihrer Seelenangſt geſchrien: Müſchibüſchi, Müſchimüſchichen, und ſolches zärtliches, unſinniges, dummes Zeug mehr, und nie iſt ihr geantwortet worden. Der Amme ſind zu verſchiede-



Digitized by Google

nen Malen von müßigen Witwern Heiratsanträge gemacht worden, auf der Reise, in der Herberge, aber sie hätte eher eine Ohrfeige annehmen mögen, als solch einen schmutzigen Heiratsantrag, der zu nichts gut war, als sie abzulenken von der großen, süßtraurigen Aufgabe ihres Lebens, nämlich, das Müschischüchen suchen zu gehen. Diese ihre Trauer kommt, wie sie so dasteht, beredt zum Ausdruck; jetzt aber wendet sie sich gegen den Turm und bemerkt das kleine Licht in der Höhe. Alsogleich sieht sie sich zu einem kräftigen Miauen veranlaßt, das sich so anhört, als frage sie das Licht etwas. Das Licht blinzelt nur ein ganz klein wenig, wie das schließlich von solch einem Licht auch gar nicht anders zu erwarten gewesen ist. Ist Muschi da oben? fragt die Amme. Keine Antwort. Sage mir doch, liebes Licht, weißt du, wo meine Muschi ist? Keine Antwort. Keckheit das, nicht einmal einer Amme aus vornehmem Haus zu antworten. Also denn



Digitized by Google

nicht? Keine Antwort. Die Amme tritt vom Turm weg. Der Sturm bläſt das freche, liebloſe Licht aus. Wolken ziehen über die Bühne. Es darf dies als ein Bild entlegenſter Einſamkeit gelten. Die Amme weint und macht ſich bereit, weiterzugehen. Sie zieht an einem Zipfel den Rock hoch und wiſcht ſich die Augen damit.



Digitized by Google

## Eine Singspielhalle

Also soweit hat es nun die Muschi gebracht; an die Varietétheateragenten ist sie verhandelt worden. Laß mal sehen. Wirklich, da steht sie auf der Bühne, in einem erbärmlichen Flitterröckchen, in hohen Schuhen mit geschweiften Absätzen, in knallroten Strümpfen, die bis über die Knie hinaus sichtbar sind, und



Digitized by Google

muß für den Taglohn tanzen. Hübsch ist sie indessen geworden, das kann man auf den ersten Blick sehen, sie ist denn auch die beste Nummer auf dem ganzen Programm. Sie hat was Vornehmes an sich, was Stolzes, das nur von der Abstammung herrühren kann. Die Zuschauerkater sind ganz plebejisch aussehende Kerle mit breiten Mäulern und ziemlich dreckigen Manieren. Mit den Vorderpfoten klappen sie die Bierglasdeckel zu und freuen sich über die ganze stumpfsinnige Bedeutungslosigkeit ihres Tuns. Ein schlechter Dunst weht im Lokal, Kellnerinnen bedienen und wollen immer etwas zum besten bekommen haben. Muschi tanzt, und sowie sie den Tanz beendet hat, setzt sie sich zu anderen Tänzerinnen auf eine samtüberzogene Bank, um sich gelassen angaffen und anwitzeln zu lassen. Ihr Köpfchen hält sie gesenkt, und mit ihren Pfoten spielt sie wie in lange, wehmütige Gedanken verloren mit den knisternden Spitzen ihres Tanzröckchens. Ihre Augen,



Digitized by Google

wenn sie sie aufschlägt, sind so groß, traurig und schön. Es sind gelbe Augen. Man wird nie vergessen dürfen, daß es eben nun einmal, so wie die Dinge liegen, Katzenaugen sind, aber es sind Katzenaugen von der feinsten und edelsten Sorte. Ein unauslöschlicher Kummer, mit einer unauslöschlichen Erinnerung verbunden, scheint darin zu brennen. Da will sie ein Kerl von unten her an das in der Tat fesche Bein fassen, pfui, mit den Saupfoten. Sie versetzt ihm einen heftigen Stoß mit dem scharfkantigen Stiefelabsatz ins breite Schnauzengesicht hinein, daß er laut miauend davonläuft, um dem Herrn Wirt Anzeige zu erstatten. Leider ist es nun gerade ein guter Duzfreund des Wirtes. Dieser stürzt vor und ohrfeigt die Muschi, die nun in Tränen ausbricht. Die Kellnerinnen, die dem Gast flattieren wollen, sagen, das sei recht, so gehöre es sich, nur munter in die Fresse gehauen, das sei gesund für solch ein Stolztruthähnin. Muschi weint und muß weinend tanzen,

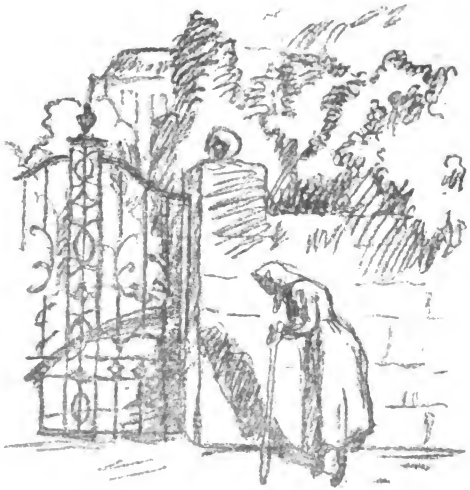


Digitized by Google

sie tanzt aber so schmerzlich schön, daß es den wüstesten Schmierfinken nicht mehr erlaubt ist, aus irgendeiner innern Ahnung heraus, sie noch ferner zu belästigen. Der feuchte Glanz in Muschis großen Augen hat sie energisch eingeschüchtert. Die Kater brüllen Bravo und klatschen in die Pfoten und lecken das ausgeschüttete Bier von den Tischen ab. Der Wirt, ein urgelungenes, dickes Tier, macht eine unendlich komische wichtige Miene.



Digitized by Google



Vornehme Straße mit Gartengitter

Zehn Jahre ſind wieder verfloſſen. Die Ammenkatze tritt auf, auf einen Knotenſtock herabgebeugt, halb blind von dem vielen Suchen: Zehn Jahre, zwanzig Jahre, und damals, als ſie im Bettchen lag, war ſie vier Jahre alt, eins dazu, das macht fünfundzwanzig, denkt ſie und verſucht, mit der alten Schnauze



Digitized by Google

zu lächeln. O, was für ein uraltes, verwittertes Lächeln das iſt. Das bröckelt vom Mund wie Steine von einem alten, zerriſſenen Gemäuer. Es iſt helles Sonntagvormittagswetter. Auf den Sträuchern im Garten blendet die Sonne. Es hat, wenn man durchaus zeigen will, daß man gebildet iſt, etwas von dem neufranzöſiſchen Impreſſionismus. Die Alte hat ſich auf einen der beiden Steine, wie ſie etwa vor Gartentoren ſtehen, geſetzt und hüſtelt ein bißchen. Das iſt ſo, wenn man alt iſt, man huſtet ſogar im heißeſten Sommer. Wie ſchmerzlos ſie daſitzt. Das Suchen iſt ihr zu einer ſozuſagen lieben, unentbehrlichen Gewohnheit geworden. Sie ſucht ſchon längſt nicht mehr, um zu finden, ſondern aus einer ihr ſelber nicht bewußten Luſt am Suchen. Es genügt ihr, das letzte bißchen Pflicht zu erfüllen. Sie hofft nicht mehr. Hoffnung iſt ihr bereits ſeit längerer Zeit Entweihung geworden. Auch ſuchen tut ſie nicht mehr ſo recht, nur noch ſo gehen und ein bißchen ſehen,



Digitized by Google

das tut sie. Alt, alt ist sie geworden und so schön müde, so schön schwach, so abgelaufen, so abverdient, so das ganze Leben um einer Pflicht willen abgetrieben. Da sitzt sie, und Katzenleute gehen an ihr achtlos, in der Meinung, es sei eine faule Bettlerin, vorüber. Niemand schenkt ihr mehr als etwa so einen halbpatzigen Blick, Kindermädchen wägeln mit Kinderwagen vorüber. Arbeiter und Herren im Zylinder, alles Kater natürlich. Aber Katerliches und Menschliches vermischt sich. Die Herren drehen sich langweilig die Schnurrbärte, die bis hinten an die Ohren reichen. Selbstverständlich gehen sie alle mehr oder weniger stramm aufrecht. Die Elektrische saust vorüber. Ganz junge Katzenkinder springen spielend umher, und die Sonne lacht so freundlich. Hinter den Büschen des herrschaftlichen Gartens schimmert das graubläuliche Schieferdach eines Hauses, und jetzt, aber alte Amme, was soll das? Nicht, nicht doch. Nicht schlafen. Siehst du nicht? Eine



Digitized by Google

himmlisch schöne, in weiße Schleier gehüllte, junge Frauengestalt ist aus dem Gartentor herausgetreten. Die Alte macht bá wá — — und sinkt um und ist tot vor Freude. Die schöne Erscheinung ist Muschi. Sie ist eine schöne, vornehme Katze geworden, Frau eines Ministers. Wie sie nun die alte Frau hat umfallen sehen, steigt ihr eine Ahnung auf. Sie eilt zu ihr hin, erkennt sie, kniet neben ihr und ist ganz starr, kein Wunder, da die Kindheitwelt sie jetzt überwältigt.



Digitized by Google

## Die Schauſpielerin

Die ſchöne Schauſpielerin und der bärtige Mann ſitzen zuſammen in einem halbdunkeln Zimmer. Die Fenſter ſtehen offen. Die Frau erhebt ſich aus ihrer halb ſitzenden, halb liegenden Haltung, tritt auf den ſchmalen, länglichen Balkon heraus und winkt dem Manne,



Digitized by Google

nachzukommen. Wie ſchön, wie frei iſt die Welt, ſagt ſie, indem ſie lächelt: unſereins muß das ſo ſtark fühlen. Wir Schauſpielerinnen hängen nur mit den flüchtigſten Blicken an dem ſüßen, offenen Bilde der Welt, aber dieſe Blicke ſind uns wie Muſik, wie tiefe, tiefe Gedanken, wie Wellen, die an uns heranſchlagen und uns mit herrlich-ſchönem, dankbarem Gefühl beſpritzen, daß wir ganz durchnäßt, durchfüllt davon werden. Wir ſind ja ſo geknebelt; Sie zum Beiſpiel haben die Aufgabe, in den Strudel und in das harte, prachtvolle Spiel unterzutauchen, Sie jagen Ihren Genüſſen und Geſchäften in natürlicher Kraftanſtrengung nach, treiben mit den Treibenden, ruhen mit den Ruhenden und lachen, wo es irgendwo einen Anlaß gibt, in ein Gelächter auszubrechen. Wir Künſtlerinnen ſehen unſer ganzes Daſein in der Kunſt dahinfließen, einen Menſchenſchmerz, eine Menſchenſcham oder einen Menſchenjubel nachzuahmen und empfinden oft in der Arbeit, die



Digitized by Google

unser Beruf uns kostet, einen beengenden, nicht schönen Stillstand; alles Strömende will uns dann stocken, alles Stürzende und Sinkende und Fliegende scheint sich in uns hineingebohrt zu haben, wir tragen alles und werden von nichts, nichts fortgetragen, und emporgehoben können wir nur werden von der stumpfen, abschließenden, treuen Geduld in dem beharrlichen Weiterschaffen. Des beweglichen Geschäftsmannes Schaffen beruht auf einer natürlich-schönen Weitherzigkeit und luftigen Weitschweifigkeit, die ich mir so gesund für Körper und Seele vorstelle, die ich kaum noch dem Duft und der Ahnung nach kenne, da wir Schauspielerinnen die Weitverbreitetheit und alles Umliegende beinahe hassen müssen, um nur ja so recht das feste, ewig Nahe zu sehen, woran wir angekettet leben. Sie haben wohl kaum einen Begriff, wie die Kunst ketten, ja würgen kann, einengen, ach, und einem alle lebendig-warmen Aussichten vor den Augen weg, wie Vögel aus



Digitized by Google

der ſtillen Luft hinab, niederſchießt, daß es einem ſcheinen möchte, alle Erlebniſſe, die ſüßen und ſchlechten, lägen da vor den Füßen, am fleckigen Boden, aus vielen trockenen, elenden Wunden langſam und ſchwärzlich blutend. Sie, Sie haben es ſchön. Nein, wir Künſtlerinnen haben es nicht ſchön.

Der Mann ſagt nichts, und die Schauſpielerin, indem ſie den ſchönen, üppig geformten Arm läſſig ausſtreckt, ſpricht weiter:

Wie da unten in der Straße die unbekannten, lieben Menſchen gehen, ſich umſchauend, einander überholend, Wagen fahrend, Pakete tragend, ſpringend, atmend und Schultern wiegend! Man ſehnt ſich nach Menſchen, wenn man zwanzig Jahre lang auf der Bühne Menſchenſchickſale dargeſtellt hat. Schon als zwölfjähriges Kind habe ich zu ſpielen begonnen; durch den künſtleriſchen Erfolg bin ich zum erſtenmal in Verbindung mit unbefangenen Menſchen geraten, aber ich fürchte, es waren nicht die Un-



Digitized by Google

befangenen, die zu mir hintraten, um mir ihre Bewunderung vor die Füße zu legen. Durch den Erfolg lernt eines nur die ſtupiden Anbeter und die ebenſo dummen Neider kennen, Schwätzer in der Regel, die Angſt davor haben, ſich einer Empfindung, einem Gefühl oder einer Tat hinzugeben. Ich habe ſie alle raſch durchſchaut, ohne Zorn, nur mit einem gewiſſen Kummer, der mir ſagte, es ſei etwas irgendwo, das ich nie würde dürfen kennen lernen. Und dann habe ich ja auch immer zu tun gehabt. Ein Künſtlerberuf iſt eine eiſerne Kiſte, die einen kaum atmen läßt, darin man ſteckt in halb aufrechter Haltung, nicht frei und doch auch nicht ſo ganz und gar gefangen, den Kopf an der Luft, aber auf irgendeine Weiſe ſieht man ſich gefeſſelt, man weiß es, und im nächſten Augenblick weiß man es wieder nicht mehr.

Das ſei ſchließlich mit jedem Lebensberuf ſo, meint der Mann.

O nein, ſagt ſie, mit Euch andern iſt es ganz



Digitized by Google

anders. Ihr habt trockene, notwendige Berufe, und das ist das Schöne. In unsern Leistungen, wenn sie gute sind, badet Ihr Euch wie in erfrischenden, einsamen Bergquellen; das Gefühl, durch den Geschäftstag hindurch unterdrückt, springt Euch lachend, weinend, tausendfarbig und tausendtönig auf, wie Wunden, aber nicht wie trockene, eher wie fließende, und sanft und wohlig schmerzende. Unsereins dagegen hat immer mit Gefühlen und Empfindungen, mit rein Menschlichem und Ideellem zu tun, wir müssen es messen, zerschneiden, auseinanderlegen, berechnen und es auf Wirkungen hin, die es machen soll, erproben. Wir pröbeln und schneidern mit Dingen, die in der Brust anderer Menschen gesund und geheimnisvoll und unangetastet ruhen, heiligen, gefährlichen Quellen gleich, die man nicht ungestraft beständig hervorreizt. Dann, wenn man das getan hat, ist man so kalt und leer, daß man hingehen möchte, um sich einem gelassenen, unangefochtenen, braven



Digitized by Google

und ſimpeln Menſchen an die breite, gute Bruſt zu werfen. Wie köſtlich erſcheint einem an ſolch einem Schauſpielabend der Atemzug ſolch eines Menſchen, man möchte die Kunſt haſſen und ſich ſelber nicht minder, empfinden zu müſſen, daß man ſich an ſie angeſchloſſen hat. Und doch iſt ſie ſchön, und doch iſt das alles ſo ſchön. Gehen wir hinein.

Sie treten beide wieder in das Zimmer hinein.

Trinken Sie einen Schnaps?

Ja, er trinkt einen. Sie ſchenkt ein, während ſie in tiefes, ſchönes Nachdenken verſunken ſcheint. Das Mädchen ſtellt eine Lampe auf den Tiſch. Die Frau ſagt:

Halb ſieben. Jetzt kann ich noch zwanzig Minuten mit Ihnen daſitzen, dann muß ich gehen. Sie kommen nicht ins Theater, nein? Ja, Sie reiſen noch heute abend. Ich werde heute nacht müde nach Hauſe kommen, ich ſpüre es ſchon jetzt. In zwanzig Tagen ſitzen Sie wieder auf Ihren halbwilden Pferden, jagen



Digitized by Google

durch, die Steppe, wirtſchaften und ſchaffen mit Kopf und Händen und Fäuſten. Schreiben Sie mir, es ſchreibt ja heutzutage niemand mehr Briefe, machen Sie eine Ausnahme, Ihre Briefe werden mir den Duft der Prärie hier in dieſes Zimmer tragen. Es iſt ſo ſchön, abends heimzukommen und einen Brief aus einer fernen, fernen Gegend auf dem Tiſch liegen zu ſehen. Ich werde vielleicht an Sie denken. Es wird vorkommen, daß mir, wenn ich einmal zornerbebend oder hell auflachend, wie es gerade das Spiel verlangt, auf der Bühne ſtehe, plötzlich Ihre Stimme einfällt, Ihre Figur, ein Wort, das Sie einmal geſagt haben, der Stiefel da an Ihren Füßen, die Haartracht, der Bart, der Blick Ihrer Augen. Sehen Sie, ſo lernt man eines Tages auf wunderliche Art einen Menſchen kennen, man ſpricht eine Stunde lang, oder zwei mit ihm, er geht, er will weiter nichts, man vergißt ihn, weil man keine Urſache hat, ſich zu nötigen, ſeiner



Digitized by Google

zu gedenken. Er mag einem eines Tages zwischen einer hastigen Wagenfahrt und einem aufregenden Wortwechsel wieder einfallen; vielleicht schneit es, wenn ich an Sie denke, oder ich habe die Hand gebrochen, muß im Zimmer sitzen, und ich erinnere mich plötzlich Ihres Händedrucks. Leben Sie wohl, jetzt muß ich mich umkleiden.



Digitized by Google

# Die Talentprobe

Zimmer der Königlichen Hofschauspielerin Benzinger

Frau Benzinger: Also Sie wollen Schauspieler werden. Treten Sie näher zu mir heran. Genieren Sie sich nicht. Fallen Sie nicht um vor Schreck, wenn ich Sie nun etwas näher ins Auge fasse. Wenn mein Atem Sie streift, ist das noch keine Ursache, rot über den



Digitized by Google

ganzen Kopf zu werden. Haben Sie noch nie mit einiger Gelassenheit das Bein einer Frau gesehen? Die Spitzen meines Unterrocks, die Sie sehen, sind nur das gelinde und gewöhnliche Vorspiel dessen, was einem Bühnenkünstler täglich und stündlich begegnet, und worüber er hinwegsehen muß. Wir Künstler sind ein freies, zwangloses und, wie wir uns gern einbilden, ehrliches Volk. Sie dagegen sind ein Jüngling aus dem dicksten, gefüttertsten bürgerlichen Milieu, und Sie wollen zur Bühne? Na, tragen Sie mal etwas vor.

Der junge, schüchterne Mann hat etwas vorgetragen.

Frau Benzinger: Das ist nichts. Danken Sie Gott, daß Sie einem Menschen in die Hände gefallen sind, der es so gut mit Ihnen meint, daß er offen zu Ihnen spricht. Unwahrheiten sind in solchen Fällen Morde. Sie sind schüchtern, Sie sind erschrocken, wie Sie sahen, daß ich das eine meiner natürlichen Beine



Digitized by Google

über das andere gelegt habe; aber Sie dürften meinetwegen noch hundertmal schüchterner und schreckfüßiger sein, das hätte nichts zu sagen, denn das liegt nur in Ihrer großen Jugend und tiefen Unerfahrenheit. Aber Sie besitzen auch nicht die leiseste Spur eines schauspielerischen Talents. Alles ist verborgen, verhüllt, vertieft, trocken, holzig an Ihnen. Sie mögen der glühendste Mensch innerlich sein, zerwühlt meinetwegen von herzlichen Leidenschaften, doch es kommt nichts an Ihnen zur Erscheinung, nichts zum Ausdruck. Sie sprechen eine ganz ordentliche Sprache, daß man fühlen muß, wie richtig Sie urteilen, wie anständig Sie über Sachen nachdenken, das aber, mein Knabe, ist das Aller-Allerwenigste von dem, was an Erfordernissen für einen angehenden Künstler in Betracht kommt. Ich bin eine ältere Frau und erprobte Schauspielerin und muß deshalb wohl wissen, was sich Ihnen gegenüber für eine Sprache ziemt. Mein Knabe, schütten Sie den allzu

feurigen Wein Ihrer Träume von Bühnenlaufbahn und dergleichen rasch aus der Schale Ihres jungen Kopfes und fahren Sie fort, den Beruf, den Sie erlernt haben, auszuüben. Was würden Ihre Eltern sagen, wenn ich Sie unglücklich machen wollte? Das Geld, das Sie mir für Ihre Stunden ausbezahlten, würde in meinen Händen widerwärtig brennen, und ich würde das Gesicht Ihrer Frau Mutter sehen, dessen kummervoller Ausdruck mich für den Frevel, Ihnen die Wahrheit vorenthalten zu haben, gräßlich strafen müßte. Nein, ich tue das nicht. Aber bleiben Sie noch einen Augenblick. Nehmen Sie hier dicht neben mir Platz. So. Sie sind zu gut und zu schlecht für den Schauspielerberuf. Sie würden immer nur schauspielern, nicht spielen; Unmensch, Bär, Windbeutel, ungeziemende lächerliche Fratze, nicht Mensch auf der Bühne sein. Die heilige, inbrunstvolle Flamme fehlt Ihnen, das Auge, das Lippenpaar, die drohende, bewegliche Wange.



Digitized by Google

Bewegung fehlt Ihnen. Manier, ſehen Sie, das haben Sie, aber das bedeutet nichts, das iſt menſchlich. Sie haben nichts Künſtleriſches Ich bin davon überzeugt (geben Sie mir die Hand), daß Sie innere Gaben beſitzen, die Sie, wenn Sie heranreifen, zum guten, brauchbaren Mann ſtempeln werden. Ich glaube, daß Sie ein ſchöner Menſch werden; auf der Bühne, im goldenen Licht der Rampe, wären Sie häßlich, glauben Sie es mir. Sie müſſen mir das glauben, kindlich, denn verſtehen können Sie es noch nicht, weil Sie zu jung und zu unberührt von ſchrecklichen Erfahrungen ſind. Drücken Sie einen Kuß auf meine Hand.

Der junge Menſch küßt der Schauſpielerin beide Hände.

Frau Benzinger: Sie kommen viel ins Theater, nicht wahr. Ja, das iſt ſo gefährlich für junge Köpfe. Ins Theater ſollten nur reife Menſchen kommen, das hätte das Gute, daß es auch einen veredelnden, verſchärfenden Schein

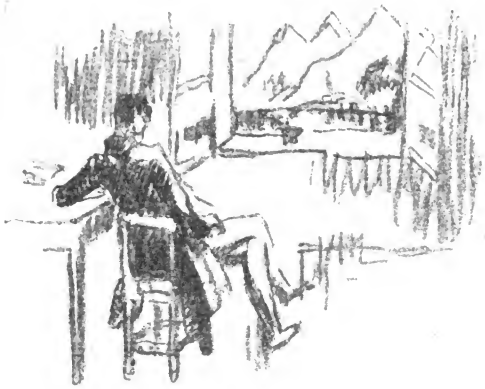


Digitized by Google

und Einfluß auf die Bühne und deren Kunstleistungen würfe. Ich bin so froh, lieber junger Mann, Sie haben warnen und abschrecken zu dürfen. Ein anderer würde Sie aufgenommen haben, würde vielleicht noch seinen Spaß daran gehabt haben, Ihnen Gift in Ihr ganzes, Ihnen selber noch unbekanntes Leben zu streuen. Gehen Sie jetzt. Leben Sie wohl. Nein, nein, besuchen Sie mich nie mehr. Lassen Sie die ganze Theaterei stramm beiseite, baden Sie Ihre Empfindungen in natürlicheren Quellen, werfen Sie sich in gute, männliche Pflichten, und wenn Sie dreißig Jahre alt geworden sind, können Sie zu mir kommen und mir erzählen, was Sie errungen, erlitten und erlebt haben. Ich freue mich darauf, Sie so lange aus dem Gesicht zu verlieren; das verspricht mir die Freude, Sie als festen Menschen wiederzusehen. Hier. Behalten Sie das. Es ist mein Bild. Vergessen Sie nie, was ich Ihnen gesagt habe.



Digitized by Google



## Kleist in Thun

Kleist hat Kost und Logis in einem Landhaus auf einer Aareinsel in der Umgebung von Thun gefunden. Genau weiß man ja das heute, nach mehr als hundert Jahren, nicht mehr, aber ich denke mir, er wird über eine winzige, zehn Meter lange Brücke gegangen sein und an einem Glockenstrang gezogen haben. Darauf wird jemand die Treppen des Hauses heruntergeeidechseln gekommen sein, um zu sehen, wer

da sei. „Ist hier ein Zimmer zu vermieten?“ Und kurz und gut, Kleist hat es sich jetzt in den drei Zimmern, die man ihm für erstaunlich wenig Geld abgetreten hat, bequem gemacht. „Ein reizendes Bernermeitschi führt mir die Haushaltung.“ Ein schönes Gedicht, ein Kind, eine wackere Tat, diese drei Dinge schweben ihm vor. Im übrigen ist er ein wenig krank. „Weiß der Teufel, was mir fehlt. Was ist mir? Es ist so schön hier.“

Er dichtet natürlich. Ab und zu fährt er per Fuhrwerk nach Bern zu literarischen Freunden und liest dort vor, was er etwa geschrieben hat. Man lobt ihn selbstverständlich riesig, findet aber den ganzen Menschen ein bißchen unheimlich. Der zerbrochene Krug wird geschrieben. Aber was soll alles das? Es ist Frühling geworden. Die Wiesen um Thun herum sind ganz dick voller Blumen, das duftet und summt und macht und tönt und faulenzt, es ist zum Verrücktwerden warm an der Sonne. Es steigt



Digitized by Google

Kleist wie glühendrote betäubende Wellen in den Kopf hinauf, wenn er am Schreibtisch sitzt und dichten will. Er verflucht sein Handwerk. Er hat Bauer werden wollen, als er in die Schweiz gekommen ist. Nette Idee das. In Potsdam läßt sich so etwas leicht denken. Überhaupt denken die Dichter sich so leicht ein Ding aus. Oft sitzt er am Fenster.

Meinetwegen so gegen zehn Uhr vormittags. Er ist so allein. Er wünscht sich eine Stimme herbei, was für eine? Eine Hand, nun, und? einen Körper, aber wozu? Ganz in weißen Düften und Schleiern verloren liegt da der See, umrahmt von dem unnatürlichen, zauberhaften Gebirge. Wie das blendet und beunruhigt. Das ganze Land bis zum Wasser ist der reine Garten, und in der bläulichen Luft scheint es von Brücken voll Blumen und Terrassen voll Düften zu wimmeln und hinunterzuhängen. Die Vögel singen unter all der Sonne und unter all dem Licht so matt. Sie sind selig und



Digitized by Google

schläfrig. Kleist stützt seinen Kopf auf den Ellbogen, schaut und schaut und will sich vergessen. Das Bild seiner fernen, nordischen Heimat steigt ihm auf, er kann das Gesicht seiner Mutter deutlich sehen, alte Stimmen, verflucht das — er ist aufgesprungen und in den Garten des Landhauses hinabgelaufen. Dort steigt er in einen Kahn und rudert in den offenen morgendlichen See hinaus. Der Kuß der Sonne ist ein einziger und fortwährend wiederholter. Kein Lüftchen. Kaum eine Bewegung. Die Berge sind wie die Mache eines geschickten Theatermalers, oder sie sehen so aus, als wäre die ganze Gegend ein Album, und die Berge wären von einem feinsinnigen Dilettanten der Besitzerin des Albums aufs leere Blatt hingezeichnet worden, zur Erinnerung, mit einem Vers. Das Album hat einen blaßgrünen Umschlag. Das stimmt. Die Vorberge am Ufer des Sees sind so halb und halb grün und so hoch, so dumm, so duftig. La, la, la. Er



Digitized by Google

hat sich ausgezogen und wirft sich ins Wasser. Wie namenlos schön ihm das ist. Er schwimmt und hört Lachen von Frauen vom Ufer her. Das Boot macht träge Bewegungen im grünlich-bläulichen Wasser. Die Natur ist wie eine einzige große Liebkosung. Wie das freut und zugleich so schmerzen kann.

Manchmal, besonders an schönen Abenden, ist ihm, als sei hier das Ende der Welt. Die Alpen scheinen ihm der unerklimmbare Eingang zu einem hochgelegenen Paradiese zu sein. Er geht auf seiner kleinen Insel, Schritt für Schritt, auf und ab. Das Meitschi hängt Wäsche zwischen den Büschen auf, in denen ein melodiöses, gelbes, krankhaftschönes Licht schimmert. Die Gesichter der Schneeberge sind so blaß, es herrscht in allem eine letzte, unanrührbare Schönheit. Die Schwäne, die zwischen dem Schilf hin und her schwimmen, scheinen von Schönheit und abendlichem Licht verzaubert. Die Luft ist krank. Kleist wünscht sich in einen



Digitized by Google

brutalen Krieg, in eine Schlacht versetzt, er kommt sich wie ein Elender und Überflüssiger vor.

Er macht einen Spaziergang. Warum, fragt er sich lächelnd, muß gerade er nichts zu tun, nichts zu stoßen und zu wälzen haben? Er fühlt, wie die Säfte und Kräfte in ihm leise wehklagen. Seine ganze Seele zuckt nach körperlichen Anstrengungen. Er steigt zwischen hohen, alten Mauern, über deren grauem Steingebröckel sich der dunkelgrüne Efeu leidenschaftlich niederschlingt, zum Schloßhügel hinauf. In allen hochgelegenen Fenstern schimmert das Abendlicht. Oben am Rand des Felsenabhanges ist ein zierlicher Pavillon, dort sitzt er und wirft seine Seele in die glänzend-heilig-stille Aussicht hinunter. Er wäre jetzt erstaunt, wenn er sich wohl fühlen könnte. Eine Zeitung lesen? Wie wär's? Ein dummes politisches oder gemeinnützliches Gespräch mit irgendeinem wohlangesehenen, offiziellen Schafskopf führen? Ja? Er ist nicht unglücklich, er hält im stillen diejenigen



Digitized by Google

für selig, die trostlos sein können: Natürlich und kraftvoll trostlos. Mit ihm steht es um eine kleine, gebogene Nuance schlimmer. Er ist zu feinfühlend, zu gegenwärtig mit all seinen unschlüssigen, vorsichtigen, mißtrauischen Empfindungen, um unglücklich zu sein. Er möchte schreien, weinen. Gott im Himmel, was ist mit mir, und er rast den dunkelnden Hügel hinunter. Die Nacht tut ihm wohl. In seinen Zimmern angekommen, setzt er sich, entschlossen, bis zur Raserei zu arbeiten, an den Schreibtisch. Das Licht der Lampe nimmt ihm das Bild der Gegend weg, das stimmt ihn klar und er schreibt jetzt.

An Regentagen ist es entsetzlich kalt und leer. Die Gegend fröstelt ihn an. Die grünen Sträucher winseln und wimmern und regentröpfeln nach Sonnenschein. Schmutzige, ungeheuerliche Wolken gleiten den Köpfen der Berge wie große, freche, tötende Hände um die Stirnen. Das Land scheint sich vor dem Wetter verkriechen zu wollen, es will zusammenschrumpfen.



Digitized by Google

Der See ist hart und düster, und die Wellen sprechen böse Worte. Wie ein unheimliches Mahnen saust der Sturmwind daher und kann nirgends hinaus. Er schmettert von einer Bergwand zur anderen. Dunkel ist es und klein, klein. Es ist einem alles auf der Nase. Man möchte Klötze nehmen und damit um sich herumhauen. Weg da, weg.

Dann ist wieder Sonne und es ist Sonntag. Glocken läuten. Die Leute treten aus der hochgelegenen Kirche heraus. Die Mädchen und Frauen in engen, schwarzen, silbergeschmückten Schnürbrüsten, die Männer einfach und ernst gekleidet. Gebetbücher tragen sie in der Hand, und die Gesichter sind so friedlich und schön, als wären alle Sorgen zerflossen, alle Falten des Kummers und Zankes geglättet und alle Mühen vergessen. Und die Glocken. Wie sie daherschallen, daherspringen mit Schällen und Tonwellen. Wie es über das ganze, sonntäglich umsonnte Städtchen glitzert, leuchtet, blaut und



Digitized by Google

läutet. Die Menſchen zerſtreuen ſich. Kleiſt ſteht, von ſonderbaren Empfindungen angefächelt, auf der Kirchtreppe und verfolgt die Bewegungen der Hinuntergehenden. Da iſt manch Bauernkind, das wie eine geborene, an Hoheit und Freiheit gewöhnte Prinzeſſin die Stufen hinunterſchreitet. Da ſind ſchöne, junge, kräftestrotzende Burſchen vom Land, und von was für einem Land, nicht Flachland, nicht Burſchen von Ebenen, ſondern Burſchen, hervorgebrochen aus tiefen, wunderlich in die Berge eingehöhlten Tälern, eng manchmal, wie der Arm eines etwas aus der Art geſchlagenen, größeren Menſchen. Das ſind Burſchen von Bergen, wo die Äcker und Felder ſteil in die Einſenkungen hinabfallen, wo das duftende, heiße Gras auf winzigen Flächen dicht neben ſchauervollen Abgründen wächſt, wo die Häuſer wie Tupfe an den Weiden kleben, wenn einer unten auf der breiten Landſtraße ſteht und hoch hinaufſieht, ob es etwa da oben noch Menſchenwohnungen geben könne.



Digitized by Google

Die Sonntage hat Kleist gern, auch die Markttage, an denen alles von blauen Kitteln und Bäuerinnentrachten wimmelt und gramselt auf der Straße und in der Hauptgasse. Dort, in der Hauptgasse, sind unter dem Bürgersteig, in steinernen Gewölben und in leichten Buden Waren aufgestapelt. Krämer schreien bäuerlich-kokett ihre billigen Kostbarkeiten aus. Meistens scheint ja an solch einem Markttag die hellste, wärmste, dümmste Sonne. Kleist läßt sich von dem lieben, bunten Menschengetümmel hin und her schieben. Überall duftet's nach Käse. In die besseren Kaufläden treten die ernsthaften, bisweilen schönen Landfrauen bedächtig ein, um Einkäufe zu machen. Viele Männer haben Tabakspfeifen im Mund. Schweine, Kälber und Kühe werden vorübergezogen. Einer steht da und lacht und treibt sein rosafarbenes Schweinchen mit Stockschlägen zum Gehen. Es will nicht, da nimmt er es unter den Arm und trägt's weiter. Die Menschen duften zu ihren



Digitized by Google

Kleidern heraus, zu den Wirtschaften heraus tönt Lärm von Zechenden, Tanzenden und Essenden. All die Geräusche und all die Freiheit dieser Töne! Fuhrwerke können manchmal nicht durchfahren. Die Pferde sind ganz von handelnden und schwatzenden Menschen umzingelt. Und die Sonne blendet so exakt auf den Gegenständen, Gesichtern, Tüchern, Korben und Waren. Alles bewegt sich, und das sonnige Blenden muß sich so schön natürlich mitfortbewegen. Kleist möchte beten. Er findet keine majestätische Musik schöner und keine Seele feiner als Musik und Seele dieses Menschentreibens. Er hätte Lust, sich auf einen der Treppenabsätze zu setzen, die in die Gasse hinunterführen. Er geht weiter, an Weibern mit hochaufgerafften Röcken vorbei, an Mädchen, die Körbe ruhig und fast edel auf den Köpfen tragen, wie Italienerinnen ihre Krüge, wie er's kennt aus Abbildungen, an Männern, die gröhlen, und an Betrunkenen, an Polizisten, an Schuljungens, die ihre Schul-



Digitized by Google

bubenabsichten mit sich herumtragen, an schattigen Flecken, die kühl duften, an Seilen, Stöcken, Eßwaren, falschen Geschmeiden, Mäulern, Nasen, Hüten, Pferden, Schleiern, Bettdecken, wollenen Strümpfen, Würsten, Butterballen und Käsebrettern vorüber, zu dem Gewimmel hinaus, bis an eine Aarebrücke, an deren Geländer gelehnt er stehen bleibt, um in das tiefblaue, herrlich dahinströmende Wasser zu schauen. Über ihm glitzern und strahlen die Schloßtürme wie flüssig-bräunliches Feuer. Es ist ein halbes Italien.

Zuweilen, an gewöhnlichen Werktagen, scheint ihm das ganze Städtchen von Sonne und Stille verzaubert zu sein. Er steht still vor dem seltsamen, alten Rathaus mit der scharfkantigen Jahreszahl im weißschimmernden Gemäuer. So verloren ist alles, wie die Gestaltung irgendeines Volksliedes, das die Leute vergessen haben. Wenig Leben, nein, gar keins. Er steigt die holzbedeckte Treppe zum vormals gräflichen



Digitized by Google

Schloß hinauf, das Holz duftet nach Alter und vorübergegangenen Menschenschicksalen. Oben setzt er sich auf eine breite, geschweifte, grüne Bank, um Aussicht zu haben, aber er schließt die Augen. Entsetzlich, wie verschlafen, verstaubt und entlebendigt das alles aussieht. Das Nächstliegende liegt wie in weiter, weißer, schleierhafter, träumender Ferne. Es ist alles in eine heiße Wolke eingehüllt. Sommer, aber was eigentlich für Sommer? Ich lebe nicht, schreit er und weiß nicht, wohin er sich mit Augen, Händen, Beinen und Atem wenden soll. Ein Traum. Nichts da. Ich will keine Träume. Schließlich sagt er sich, er lebe eben viel zu einsam. Er schaudert, empfinden zu müssen, wie verstockt er sich verhält der Mitwelt gegenüber.

Dann kommen die Sommerabende. Kleist sitzt auf der hohen Kirchhofsmauer. Es ist alles ganz feucht und zugleich ganz schwül. Er öffnet das Kleid, um die Brust frei zu haben. Unten, wie von einer mächtigen Gotteshand in die



Digitized by Google

Tiefe geworfen, liegt der gelblich und rötlich beleuchtete See, aber die ganze Beleuchtung scheint aus der Wassertiefe heraufzulodern. Es ist wie ein brennender See. Die Alpen sind lebendig geworden und tauchen ihre Stirnen unter fabelhaften Bewegungen ins Wasser. Seine Schwäne umkreisen dort unten seine stille Insel, und Baumkronen schweben in dunkler, singender und duftender Seligkeit darüber. Worüber? Nichts, nichts. Kleist trinkt das alles. Ihm ist der ganze dunkelglänzende See das Geschmeide, das lange, auf einem schlafenden großen, unbekannten Frauenkörper. Die Linden und Tannen und Blumen duften. Es ist ein stilles, kaum vernehmbares Geläute da, er hört's, aber er sieht's auch. Das ist das Neue. Er will Unfaßliches, Unbegreifliches. Unten im See schaukelt ein Boot. Kleist sieht es nicht, aber er sieht die Lampen, die es begleiten, hin und her schwanken. Er sitzt da, vorgebeugten Antlitzes, als müsse er zum Todessprung in das Bild der



Digitized by Google

schönen Tiefe bereit sein. Er möchte in das Bild hineinsterben. Er möchte nur noch Augen haben, nur noch ein einziges Auge sein. Nein, ganz, ganz anders. Die Luft muß eine Brücke sein und das ganze Landschaftsbild eine Lehne, zum Daranlehnen, sinnlich, selig, müde. Es wird Nacht, aber er mag nicht hinuntergehen, er wirft sich an ein unter Sträuchern verborgenes Grab, Fledermäuse umschwirren ihn, die spitzen Bäume lispeln mit leise daherziehenden Windzügen. Das Gras duftet so schön, unter dem die Skelette der Begrabenen liegen. Er ist so schmerzlich glücklich, zu glücklich, deshalb so würgend, so trocken, so schmerzlich. So allein. Warum kommen die Toten nicht und unterhalten sich auf eine halbe Stunde mit dem einsamen Manne? In einer Sommernacht muß einer doch eine Geliebte haben. Der Gedanke an weißlich schimmernde Brüste und Lippen jagt Kleist den Berg hinunter, ans Ufer, ins Wasser, mit den Kleidern, lachend, weinend.



Digitized by Google

Wochen vergehen. Kleist hat eine Arbeit, zwei, drei Arbeiten vernichtet. Er will höchste Meisterschaft, gut, gut. Was da. Gezaudert? Hinein in den Papierkorb. Neues, Wilderes, Schöneres. Er fängt die Sempacherschlacht an mit der Figur des Leopold von Österreich im Mittelpunkt, dessen sonderbares Geschick ihn reizt. Dazwischen erinnert er sich des Robert Guiskard. Den will er herrlich haben. Das Glück, ein vernunftvoll abwägender, einfach empfindender Mensch zu sein, sieht er, zu Geröll zersprengt, wie polternde und schmetternde Felsblöcke den Bergsturz seines Lebens hinunterrollen. Er hilft noch, es ist jetzt entschieden. Er will dem Dichterunstern gänzlich verfallen sein: es ist das beste, ich gehe möglichst rasch zugrunde!

Sein Schaffen zieht ihm die Grimasse, es mißlingt. Gegen den Herbst wird er krank. Er wundert sich über die Sanftheit, die jetzt über ihn kommt. Seine Schwester reist nach Thun, um ihn nach Hause zu bringen. Tiefe Gruben



Digitized by Google

liegen in seinen Wangen. Sein Gesicht hat die Züge und die Farbe eines in der ganzen Seele Zerfressenen. Seine Augen sind lebloser als die Augenbrauen darüber. Die Haare hängen ihm in dicken, spitzen Klumpen von Strähnen in die Stirne, die verzerrt ist von all den Gedanken, die ihn, wie er sich einbildet, in schmutzige Löcher und Höllen hinabgezogen haben. Die Verse, die ihm im Gehirn tönen, kommen ihm wie Rabengekrächze vor, er möchte sich das Gedächtnis ausreißen. Das Leben möchte er ausschütten, aber die Schalen des Lebens will er zuerst zertrümmert haben. Sein Grimm gleicht seinem Schmerz, sein Hohn seinen Klagen. Was fehlt dir, Heinrich, liebkost ihn die Schwester. Nichts, nichts. Das hat noch gefehlt, daß er sagen soll, was ihm fehlt. Auf dem Boden des Zimmers liegen die Manuskripte wie von Vater und Mutter scheußlich verlassene Kinder. Er gibt seiner Schwester die Hand und begnügt sich, sie lange und stillschweigend anzuschauen. Es



Digitized by Google

gleicht bereits einem Glotzen, und das Mädchen ſchaudert.

Dann reiſen ſie. Das Meitſchi, das Kleiſt die Wirtſchaft geführt hat, ſagt ihnen Adieu. Es iſt ein ſtrahlender Herbſtmorgen, der Wagen rollt über Brücken, an Leuten vorbei, durch grobpflaſtrige Gaſſen, Leute ſchauen zu Fenſtern heraus, oben iſt Himmel, unter Bäumen iſt gelbliches Laub, ſauber iſt alles, herbſtlich, was weiter? Und der Fuhrmann hat eine Pfeife im Mund. Es iſt alles wie immer. Kleiſt ſitzt in eine Ecke des Wagens gedrückt. Die Türme des Thuner Schloſſes verſchwinden hinter einem Hügel. Später, in weiter Ferne, ſieht die Schweſter Kleiſtens noch einmal den ſchönen See. Ein bißchen kühl iſt es jetzt ſchon. Landhäuſer kommen. Na nu, ſolche vornehme Landſitze in einer ſolchen Berggegend? Weiter. Alles fliegt und ſinkt vor den Seitenblicken nach rückwärts, alles tanzt, kreiſt und ſchwindet. Vieles iſt ſchon in herbſtliche Schleier gehüllt, und ein



Digitized by Google

bißchen vergoldet iſt alles von einem bißchen Sonne, die aus Wolken herausſcheint. Solches Gold, wie das ſchimmert, und wie man's doch nur im Dreck aufleſen kann. Höhen, Felswände, Täler, Kirchen, Dörfer, Gaſſer, Kinder, Bäume, Wind, Wolken, ei was. Iſt's was Beſonderes? Iſt's nicht das Weggeworfen-Gewöhnlichſte? Kleiſt ſieht nichts. Er träumt von Wolken und Bildern und ein bißchen von lieben, ſchonenden, ſtreichelnden Menſchenhänden. Wie iſt dir, fragt die Schweſter. Kleiſt zuckt mit dem Mund und will ihr ein wenig zulächeln. Es geht, aber mühſam. Es iſt ihm, als habe er vom Mund einen Steinblock wegräumen müſſen, um lächeln zu können.

Die Schweſter wagt vorſichtig von baldiger Inangriffnahme einer praktiſchen Betätigung zu reden. Er nickt, er iſt ſelber der Überzeugung. Ihm flimmern muſizierende, helle Scheine um die Sinne. Eigentlich, wenn er es ſich aufrichtig geſteht, iſt ihm jetzt ganz wohl; weh,



Digitized by Google

aber zugleich wohl. Es ſchmerzt ihn etwas, ja, in der Tat, ganz recht, aber nicht in der Bruſt, auch nicht in der Lunge, nicht im Kopf, was? Wirklich? Gar nirgends? Ja doch, ſo ein bißchen, irgendwo, daß es ja ſei, daß man's nicht genau ſagen kann. Item, die Sache iſt nicht der Rede wert. Er ſagt etwas, und dann kommen Momente, wo er geradezu kindlich glücklich iſt, und da natürlich macht das Mädchen gleich eine etwas ſtrenge, ſtrafende Miene, um ihm's denn doch auch ein bißchen zu zeigen, wie ſonderbar er eigentlich mit ſeinem Leben ſpiele. Das Mädchen iſt eben eine Kleiſtin und hat Erziehung genoſſen, das, was der Bruder über den Haufen hat werfen wollen. Sie iſt natürlich ſeelenfroh, daß es ihm beſſer geht. Weiter, hei, hei, iſt das eine Wagenfahrt. Aber zu guter Letzt wird man ihn laufen laſſen müſſen, den Poſtwagen, und zu allerletzt kann man ſich ja noch die Bemerkung erlauben, daß an der Front des Landhauſes, das Kleiſt bewohnt hat, eine

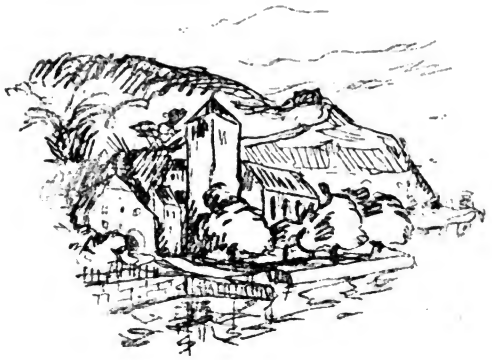


Digitized by Google

marmorne Tafel hängt, die darauf hindeutet, wer da gelebt und gedichtet hat. Reisende mit Alpentourenabsichten können's lesen, Kinder aus Thun lesen und buchstabieren es, Ziffer für Ziffer, und schauen einander dann fragend in die Augen. Ein Jude kann's lesen, der Christ auch, wenn er Zeit hat und nicht etwa der Zug schon im Abfahren begriffen ist, ein Türke, eine Schwalbe, inwiefern sie Interesse daran hat, ich auch, ich kann's gelegentlich auch wieder einmal lesen. Thun steht am Eingang zum berner Oberland und wird jährlich von vielen tausenden Fremden besucht. Ich kann die Gegend ein bißchen kennen, weil ich dort Aktienbierbrauereiangestellter gewesen bin. Die Gegend ist bedeutend schöner, als wie ich sie hier habe beschreiben können, der See ist noch einmal so blau, der Himmel noch dreimal so schön, Thun hat eine Gewerbeausstellung gehabt, ich weiß nicht, ich glaube vor vier Jahren.



Digitized by Google



# Wenzel

Es iſt Neujahrsabend, und wir befinden uns im Stadttheater zu Twann, einem ſchon von den Römern gegründeten Städtchen, gelegen am Fuße einer hohen Bergkette. Wir wollen uns indeſſen nicht über die Geographie verbreiten, ſondern den „Räubern" von Schiller zuſehen, denn dieſe werden geſpielt, mit dieſem Stück beginnt man gewöhnlich zu Twann die Saiſon. Es wird feurig geſpielt, wenigſtens findet das Wenzel, ein junger Drahtfabriklehr-



Digitized by Google

ling von ungefähr siebzehn Jahren. Er steht oder sitzt oben auf der Galerie, von der es allgemein heißt, sie drohe nächstens zusammenzustürzen. Der Gemeinderatspräsident visitiert mit Spazierstock und Augenmerk die Galeriebrücke schnell und bündig, dann geht er in seine Loge hinunter, die Schaukel- und Hängebrücke wird für diese Nacht schon noch fest genug halten.

Wie herrlich aufregend diese „Räuber" sind, und wie gehagelt voll das Theater ist. Etwas Grünes hat man auf der Bühne gesehen, das ist der Amaliapark gewesen, ein Degen ist blitzend gezogen worden, und ein dünnbeiniger Schurke Franz hat sich auf seine Ferse gelegt, das heißt, er hat vor dem Weib in Schwarz die Flucht ergriffen. Hundertfach schön sind die Worte gewesen: „Könige sind Bettler, Bettler Könige!" — Wenzel hat gezittert.

Dann hat es eine Nachtszene gegeben, mittelalterlich angehaucht, Franz ist im Nachthemd



Digitized by Google

hervorgedehlet, von Gespensterfurcht gejagt. Und wie er sich dann solchermaßen, wie es der Autor vorgeschrieben hat, benimmt, sich am Boden wälzt und ungeheuerliche Worte ausspricht, brüllt ein Uhrschalenmacher von der Galerie hinunter: il est fou! Daraufhin gibt es einen Tumult. Der betrunkene Neujahrsbruder wird hinunter- und hinausspediert, drei andere haben sich auf ihn geworfen, das gibt natürlich ein Getrampel und Geflucht, und der Franz-Mime wirft von unten her einen zündenden, edlen Blick auf die Höhenszene hinauf. „Wie wenig Verständnis gibt es doch in der Welt für die hohe Kunst", denkt Wenzel.

Von da an ist sein heimlicher Entschluß gefaßt: er will Schauspieler werden. Zufolgedessen begibt er sich in die Buchhandlung Rüfenach an der Neuquartierstraße, um Klassikerwaren einzukaufen. Er gibt Geld aus, ziemlich viel sogar, Geld ist zwar rar bei einem Lehrling, aber was tut man nicht für eine erst-



Digitized by Google

malig aufbrauſende Begeiſterung! Und ſo ſchleppt er denn Schiller, Goethe und den großen Engländer unter dem Arm in ſeine Dachkammer, ins elterliche Haus, und beginnt mit dem Rollenſtudium.

Er lieſt auch die aufreizenden Biographien großer Bühnenkünſtler in der „Gartenlaube“ und in „Vom Fels zum Meer“ und im „Buch für Alle“. Dieſe nachher berühmt gewordenen Leute haben vorher alle ſcheinbar auch kein Talent gehabt, gerade wie Wenzel, der vorläufig auch noch keins hat, der ſchüchtern iſt, gerade wie jene Großen, der arm iſt, auch gerade ſo, der Eltern hat, die ihn nicht verſtehen, gerade ſo! Aber die Berühmtgewordenen haben ſich frühzeitig auf die Beine gemacht, um einen Beſchützer ihrer Pläne zu finden. Wenzel will das jetzt einſtweilen ebenfalls tun.

In der Stadt Twann lebt ein reicher Herr, Bankier ſeines Zeichens und Wappens, eine Art Dandy, der in koſtbarem Anzuge zu Pferd



Digitized by Google

durch die Straßen der Stadt reitet. Eine Art Fürst, von dem es bekannt ist, daß er die Künste liebt und freigebig ist. In der Nacht des St. Niklaustages wirft besagter Herr jedes Jahr Kleingeld unter die notleidenden Schulkinder. Nun, ein notleidender Kunstbeflissener paßt ihm vielleicht nicht weniger als die darbende Jugend. Kunst ist auch eine Art Jugend, und der Kunsthunger peinigt nicht weniger als der tatsächliche Durst und Hunger.

Und Wenzel entwirft folgendes Schreiben: Hochverehrter Herr! Ich wage es, eine Bitte auszusprechen. Ich habe den Wunsch, Schauspieler zu werden, ich denke, ich werde einer tüchtigen Ausbildung bedürfen. Ich muß sprechen und mich benehmen lernen, das kostet Geld. Würden Sie mir welches vorstrecken? Es wird viel von Ihrer Güte und Menschenfreundlichkeit erzählt. Ich bin im Drahtzuge beschäftigt, und wenn Sie sich über meine geringe Person erkundigen wollen — aber wozu das? Ich bitte



Digitized by Google

Sie, nicht zu denken, ich bettle. Der Seelenernſt, der mich veranlaßt, Ihnen zu ſchreiben, bittet; er kann nicht betteln. Tauſend Franken würden genügen, ich kann Entbehrungen ertragen. Meine Liebe zur Kunſt iſt eine offene, ich weiß nicht, wie groß ſie iſt, aber ich meſſe ſie auch nicht, ich leide darunter, alſo wird ſie groß ſein müſſen. Die Beſchäftigung mit der Lektüre der Klaſſiker hat mich mutig gemacht. Verzeihen Sie, daß ich glauben kann, Sie ſeien bereit, mir Geld zu geben. Entſchuldigen Sie die Kühnheit eines Herzens, das denkt, es gebe hilfsbereite Menſchen. Nehmen Sie mir dieſen Ton nicht übel, der junge Schiller hat auch ſo geſprochen.

Hochachtungsvoll und hoffnungsvoll

Wenzel.

Der Brief wird abgeſchickt. Unterdeſſen werden Rollen auswendig gelernt. Der junge Frohmutige bekleidet ſich mit einer Samtweſte, die



Digitized by Google

sein Vater zu Hochzeiten getragen hat. Über die Schulter wirft er einen alten Onkelsmantel, der in einer Stadt am Mississippi erhandelt worden ist, und um die Hüften wird eine Glarnerschärpe gewunden. Der Kopf bekommt eine zweckentsprechende Bedeckung, es ist dies eine Pfanne aus Filz, geziert mit einer Wildentenfeder. Die Hand hat sich eine gräuliche Pistole zu verschaffen gewußt, und den Beinen haften Waldhüterstiefel an. Also ausstaffiert wird „Karl" eingeübt.

Da fliegt auch schon aus der Villa des Kunstfürsten Antwort zurück: „Lieber, junger Freund, hüten Sie sich vor Bühnenlaufbahnen, das ist trügerisch. Glauben Sie mir, daß ich Ihr Bestes will, wenn ich Sie davon abzuhalten versuche, in die Welt der großen Worte, der schönen Gebärden und der glänzenden Kostüme hinüberzutreten. Der Schein hat Sie verführt. Bleiben Sie ein fleißiger und bescheidener Bürger, und lesen Sie nur die Klassiker, aber



Digitized by Google

ruhig und ohne den Inhalt dieser schönen Bücher ernster zu nehmen, als gesund und vernünftig ist." —

Gesund und vernünftig. Das sind keine Worte, die ein heißes Kunstherz trösten oder beruhigen. Wenzel macht dem Direktor des twanner Stadttheaters einen Besuch, um diesen Mann zu ersuchen, ihn auf die Tournees mitzunehmen. Er könne ja auch Körbe schleppen oder Zettel vertragen. Er würde gesagt haben, er könne ja möglicherweise auch Schuhe putzen, aber er hat nicht den Mut, das zu den Lippen herauszustoßen. Ein spanischer Schnurrbart antwortet ihm: „Junger Mann, ich kann unmöglich die Verantwortung übernehmen."

Viele achtzehn Jahre alte Menschen gibt es auf der Welt, einige lassen sich Rat sagen, aber andere hören auf kein noch so kluges Wort. Wenzel will seinen Kopf durchsetzen. Er schreibt: „Edler Herr und Meister!" und richtet unter diesem Titel einen Brief an einen hauptstädti-

schen, beinahe ganz großen Schauspieler. Hierauf kommt es zur Talentprobe. Ein paar verstaubte Lorbeerkränze hören dem Vortrag zu, eine Frau, die wunderbar an Norddeutschland erinnert und an die Romane in der „Gartenlaube", und er selber, der donnersschön dastehende Mime, der ein Gesicht hat, das an eine Abbildung denken läßt. Dieser Besuch endigt wehmütig.

Zu Hause werden Maskenübungen vorgenommen. Wenzel versucht, Hamlet in der Dachkammer zu geben. Ferdinand in „Kabale und Liebe" geht wie von selber. Der Spiegel dient dazu, zu prüfen, ob man fähig sei, dem Gesicht verschiedene Züge und Charaktere zu verleihen. Oft wird das Haar in Unordnung geworfen, weil das malerischer ist und ein bißchen Trost vorschwindelt. Auch bindet Wenzel selbstgeschnittene Seidenreste um den Halskragen, das kleidet und versetzt um ein ganzes Jahrhundert in die Zeiten zurück. Die Berge werden bestiegen, und hübsche, runde Weidenplätze, die



Digitized by Google

die Natur anmutig gebildet hat, müssen als Schaubühne dienen. Rundum sind Tannen, und oben ist Himmel, und mitten drin steht der angehende und anlaufende Schauspieler Wenzel. Eines Tages tritt er dem Dramatischen Verein von Twann und Umgebung bei.

Ein Doktor der Literatur und Redakteur des „Expreß" leitet die Unternehmung. Wenzel findet ihn trocken und anmaßend. In einem hellerleuchteten Saal werden Übungen abgehalten, und der Doktor korrigiert an den Sprachausdrücken herum. Eine Heroine ist auch da, sie heißt Fräulein Sturm, und eine komische Alte, diese ist zwanzig Jahre alt und hat eine Stumpfnase und heißt Fräulein Knuchel. Sie hätte auch lieber das tragische Fach genommen, aber man hat gelacht über ihre Schmerzen und hat sie ins Komische geworfen. Wenzel gibt man ein historisches Trauerspiel „Niklaus Leuenberger" zum in die einzelnen Rollen Abschreiben, er nimmt das Manuskript nach Hause.



Digitized by Google

Eines Abends nach dem Nachteſſen will es der Vater ins Feuer werfen. Wenzel verteidigt das Manuſkript, einem Löwen nicht unähnlich, bedeckt es mit der ſchützenden Hand und ruft aus: „Biſt du ein Barbar, Vater, daß du Werke anerkannter Dichter zerreißen und in den Ofen werfen willſt? Was haben dieſe ſchönen, armen Papiere dir zuleide getan? Gib lieber mir Prügel, wenn du zornig auf eine Beſchäftigung biſt, die du, wie es ſcheint, nicht zu würdigen, nur zu haſſen imſtande biſt. Meinſt du, mich von meinen Plänen abſpenſtig gemacht zu haben dadurch, daß es dir gelungen wäre, eine Tat der Wut und Unklugheit zu begehen? Was willſt du? Ohrfeige mich, aber rühre dieſe ſchriftſtelleriſche Arbeit, deren Wohlaufgehobenheit mir heilig iſt, nicht mit der Hand an. Außerdem verdiene ich mit Abſchreiben Geld. Wie kann man ſich gegen eine unſchuldige dramatiſche Dichtung derart ereifern, daß es einen gelüſten kann, ſie zu vernichten. Du täteſt beſſer



Digitized by Google

daran, mir die Ideen, von denen es in meinem Kopfe wimmelt, aus demſelben herauszuſchlagen, aber wie iſt das möglich, ohne mir dieſen Kopf einzuſchlagen? Wiſſe, Vater, Schauſpieler habe ich werden wollen, und Schauſpieler will ich auch heute noch werden. Was gilt mir die väterliche Zuneigung, wenn ſie nicht anders kann, als dasjenige zu haſſen, und beſtrebt iſt, dasjenige auszurotten, was mir das Liebſte und Bedeutendſte auf der Welt iſt? Wie kann ich jemals von dem Fieber, das mich ergriffen hat, durch ſo unpaſſende Heilmethoden, wie die ſind, die du dir anzuwenden erlaubſt, geheilt werden, und wie iſt es denkbar, daß Liebe zur Kunſt nur ein Fieber iſt? Und wenn! Deine Angriffe können mich niemals von der Schädlichkeit dieſes Übels überzeugen, da müßteſt du mir viel leidenſchaftsloſer begegnen. Leidenſchaft gegen Leidenſchaft, Krankheit gegen Krankheit! Ja, ich erlaube mir, das einen Fanatismus zu nennen, den Ungeſtüm, mit welchem du bemüht biſt, die



Digitized by Google

höhere Bildung, der ich mich hingegeben habe, mit Händen und Fäusten zu ersticken. Ist es ein Unsinn, wovon ich entflammt bin, nun gut, so wird er sich mir eines Tages in seiner wahren Gestalt und Stimme vorstellen, ich werde den Kunstgedanken dann aufgeben und trostlos sein. Dein Benehmen, lieber Vater, macht mich nicht unglücklich, sondern zornig, und jetzt erlaube mir, das Zimmer und den Schauplatz einer unschönen Szene zu verlassen und in meine Dachkammer hinaufzugehen." So endet eine grimmige Attacke auf ein Bühnenmanuskript.

Ein anderer Auftritt, der bald hierauf stattfindet, gestaltet sich viel weicher, aber dafür viel schmerzlicher. Der Ort der Handlung ist die Küche. Wenzel hilft seiner Schwester Mathilde beim Geschirrabtrocknen. Diese sagt: „O, Wenzel, ich glaube halt doch nicht so recht an dein Talent. Denke doch nur an den eleganten jugendlichen Liebhaber von Müller. Du mein Gott, was bist du für ein grobes, gewöhnliches



Digitized by Google

Kräutchen dagegen. Was haſt du für Manieren. Glaubſt du, mit dem bißchen Begeiſterung, das du haſt, auf die Welt der Bretter hinaufgelangen zu können? Sieh dich doch an! Oder glaubſt du, du kämeſt aus in der großen Welt mit deinen paar Maria-Stuart-Rollen, oder Mortimer, oder wie der Herr heißt, den du immer beim Schuhwichſen vor dich her deklamierſt? Ich kann mir das nicht ſo recht denken. Haſt du jemals Handſchuhe getragen? Du biſt ja doch zu ſo etwas viel, viel zu ſchüchtern. Du kannſt nicht einmal den Mund auftun, wenn meine Freundinnen da ſind, wieviel weniger auf offener Bühne vor aller verſammelter Welt Augen. Das mag für andere das Leichteſte ſein, für dich aber iſt es ſchwer, glaube mir das. Mach du lieber Gedichte."

Wenzel erwidert: „Ich weiß wohl, wie unfertig und unbeholfen ich bin. Aber ich meine, es kommt in der Kunſt allein auf das freche Maul auch nicht immer an. Was ſind das



Digitized by Google

für Künſtler, deine jugendlichen und ältlichen Herren Liebhaber, von denen du mir da vorredeſt, dieſe von Beck und von Müller und von Almen. Soviel wie die kann ich bald auch noch. Aber freilich, ein glänzendes Auftreten, unverfroren wie nichts in der Welt ſonſt, das beſitzen ſie. Da kann ich ihnen lange nachſpringen, bis ich ſie nur eingeholt, geſchweige denn überflügelt habe. Das iſt allerdings traurig. Aber wenn du mir zumuteſt, ſtatt an den ſchönen Schauſpielen zu hängen, Gedichte zu machen, ſo muß ich dir meinerſeits danken."

Der Dramatiſche Verein führt ein Stück von Schönthan auf. Wenzel ſoll einen prinzlichen Lakaien ſpielen, der unter anderem eine Ohrfeige hinzunehmen hat. Nein, das kann er nicht ſpielen, das iſt zu elend. Das verletzt zu ſehr. Er flüchtet am Aufführungsnachmittag in die Berge. Der wilde, kalte Wind brauſt, die hohen Tannen biegen und beugen ſich, wie gut und natürlich iſt das, im Vergleiche zum



Digitized by Google

ohrfeigengewärtigenden Lakaien. Er bleibt der Vorstellung fern, es ist zu dumm, zu vernichtend, zu nichtswürdig, er kann nicht. „Habe ich solchermaßen Liebe zur Bühne?“ denkt Wenzel, „ist das Liebe?“ Die Rolle ist ihm nicht gut genug, und da fragt er sich nun, ob das der Beweis seiner Unfähigkeit sei, auf der Bühne aufzutreten. Sein Gewissen sagt ihm: „Die Liebe und die Leidenschaften vertragen alles, auch eine Ohrfeige.“

Nach Verlauf zweier Monate befindet sich Wenzel in einer entfernten größeren Stadt, er verdient sich sein Leben in einem Speditionsgeschäft, er bezieht Gehalt, er spart, er nimmt Unterricht, regelrechten, bei einem anerkannt tüchtigen Heldenspieler. Jetzt wird die Sache doch wohl endlich vorwärtsgehen. Er macht Lungen-, Zungen-, Lippen- und Atemübungen und lernt Vokale und Konsonanten richtig und deutlich aussprechen. Es imponiert ihm, wie methodisch der Unterricht sich vorwärtsbewegt, und der Schauspieler sagt ihm: „Sie machen Fort-

ſchritte". In dieſem Moment erhält der Lehrer und Erzieher folgenden Brief vom Vater Wenzels:

An den Schauſpieler Jank.

Sie geben meinem Sohn Unterricht. Dieſe Neuigkeit iſt mir zu meinem großen Leidweſen durch dortige Verwandte, bei denen Wenzel, dieſer, wie es ſcheint, höchſt Ungeratene, in Koſt und Logis lebt, zugegangen. Sie ſollen das nicht tun, Sie ſollen das ſchleunigſt aufgeben. Der leidigen Affären habe ich mit meinem Sohne nun ſchon genug gehabt. Traurig iſt, daß Sie, an den ſich der Schlingel heranzumachen verſtanden hat, denſelben nicht augenblicklich fortgeſchickt haben, ſondern ihn, wie ich erfahre, unterſtützen im Glauben und in der Vorliebe für Dinge, die in meinen und anderer geſetzt lebenden Menſchen Augen von jeher als unanſtändig gegolten haben. Das fehlt noch, daß mein Sohn, als ein Sproß braver, bürger-



Digitized by Google

licher Eltern, zu den Lumpenkomödianten übertreten sollte und sich zu den Gesellen zählen müßte, die die Schande, in welcher sie herumlottern und leben, gar noch für etwas Gutes und Erlaubtes halten. Ich kann mir denken, daß es Ihnen willkommen ist, einen Nebenverdienst durch Unterrichtgeben zu gewinnen, aber der Unterricht, den Sie und die Leute Ihrer Verfassung und Umgebung erteilen, schadet, er ist etwas Sündhaftes, er wirkt verderblich auf Moral und Charakter. Wer Sie sind, weiß ich nicht, es genügt, daß ich das Gefühl habe, Sie gehören zu denjenigen Menschen, deren Stellung in der Welt keine, deren Tun unvertrauenswert und deren Lebensweise eine tief zerrüttete ist. Ich habe angedeutet, zu welcher Klasse von Leuten gehörig ich Sie vermute. Wenzel ist ein Taugenichts und verdiente, bei Ihnen gelassen zu werden. Vielleicht haben Sie soviel letzte Ehre, Herr Schauspieler und Bühnenkomödiant, auf diese Worte den Bengel



Digitized by Google

die Treppe hinunterzuwerfen, anderenfalls steht mir die Hilfe der Polizei zur raschen Verfügung.

Achtungsvoll

der Vater von Wenzel.

Der gesegnete Unterricht hat damit ein Ende. Der Heldenspieler sagt zu Wenzel: „Sehen Sie, ein solcher Mensch ist Ihr Vater. Ich kann ihn verklagen, wenn ich will, aber ich tu's nicht. Seine Beleidigungen treffen mich nicht, und damit ist es gut. Er hat von uns Künstlern die Meinung eines borniert-bürgerlich denkenden Menschen, und es fragt sich, wer von uns beiden der bessere und gutwilligere Staatsbürger ist, ich oder Ihr Herr Vater."

Wenzel geht nach Hause und macht seinen Tanten, bei denen er wohnt, Vorwürfe. Er sagt: „Was habt ihr euch in meine Kunstzwecke und -ziele einzumischen gehabt? So! Jetzt ziehe ich von euch weg, habt ihr ver-



Digitized by Google

ſtanden? Die guten Konfitüreomeletten, die man hier ißt, ſind kein genügender Grund, ſich ruhig die Verbindungen mit ſo vortrefflichen Leuten, wie dem guten Heldenſpieler, abknüpfen und abknipſen zu laſſen. Meinetwegen eßt ſie ſelber. Ich bin alt genug, daß ich im Reſtaurant eſſen und wohnen kann, wo es mir behagt. Zum Erſten ziehe ich aus. Und in dieſer Stadt bleibe ich überhaupt nicht mehr ſehr lange. Sie iſt mir verleidet."

In der Tat, Wenzel reiſt bald ab. Er packt ſeine Schauſpielergedanken in ſeinen Handkoffer, auch die Klaſſiker vergißt er nicht. Er fährt nach dem Schwabenland. Dort hat man ihm aber eines Tages dann ganz gehörig die Meinung geſagt, es hat einfach geheißen: „Junger Mann, von wo Sie auch abſtammen, gut oder minder gut bürgerlich, Ihnen fehlen die göttlichen Funken!"



Digitized by Google

# Paganini

## Variation

Der Konzertſaal war dichtgedrängt voll von Menſchen, da trat Paganini, die Geige in der Hand, hervor und fing ohne die mindeſten Umſchweife und Komplimente an zu ſpielen, indem er frei von der Seele weg phantaſierte. Paganini wußte nie zum voraus, was und wie er ſpielen würde; ebenſowenig muſizierte er, als



Digitized by Google

wenn er für ein geehrtes Publikum Musik machen sollte und wollte. Nein, er spielte wie für sich selber oder wie für niemanden; er spielte so wie es ihn packte, und einmal das Spiel begonnen, vergaß er, daß er spielte.

Auch diesmal war das so, auch heute, wo doch Fürsten und Fürstinnen im Saale saßen, um ihm zu lauschen, wußte er gar nicht, wo er war, spielte er, als spiele er für niemanden.

Aber gerade darum spielte er so schön. Er spielte, wie wenn er der Sklave seines Zauberspieles sei, und das Spiel der dämonische Zauberer. Nicht er selber war so sehr der Dämon als vielmehr es, das Spiel, ganz allein, und er, der Spieler, der Unterjochte, darum spielte er, als sei er der blasse silberne Mond, der sich taucht in das mitternächtliche tiefe schwarze Wasser; als sei er der blitzende Stern am dunklen stillen Himmel; als sei er das Wort im Mund des Liebenden, redend zu der Geliebten; als sei er eine Nachtigall und wisse sich nicht zu lassen

vor Luſt am Klagen und ſüßen Seufzen, als ſei er das ſtolze feurige Pferd und galoppiere in die Schlacht, als ſei er der verwundete Krieger in der Schlacht und müſſe ſterben an ſeinen Wunden; als ſei er wieder das ſechzehnjährige Mädchen und träume von Liebe; als ſei er der Kuß, gegeben und empfangen von zwei ſchönen zuckenden, fiebernden Lippenpaaren und ziehe ſich in die Länge, als müßten zwei, die ſich ſterblich lieben, für immer grauſam voneinander Abſchied nehmen, am letzten feierlichen Kuß noch recht lange lechzend.

So ſpielte er, und die Zuhörer hatten Tränen in den Augen. Den böſeſten Wüſtling und Rohling überfielen Zartheiten, deren Gewalt er ſich nicht erwehren konnte, die Männer vergaßen, daß ſie Männer ſeien und überließen ſich völlig dem Genuß des Horchens und Empfindens; und die Frauen fühlten ſich geküßt und geherzt von einem eingebildeten Geliebten, der ſinnlich überirdiſch ſich auf ſie niederſtürzte, ganz Liebkoſung.



Digitized by Google

So spielte er. Gleich einem Engel spielte er, und viele Hörer deckten sich die Augen zu, um mit inneren Augen in das Reich der Seele, der Liebe und der strahlenden Schönheit zu schauen. Oftmals aber wieder wetterte und zürnte er wie das tobende, krachende, ziſchende und stürmende Ungewitter, der grollende, zürnende Donner rollte, und ein schwarzer, mit Zorn und Finsternis geladener Himmel sank in den Konzertsaal, und der Blitz zuckte jäh umher mit seinen schauerlich schönen, jähzornig-anmutigen Zickzacklinien. Unmittelbar darauf verlor er sich in süßen, sonnigen, goldenen Harmonien, daß die Leute meinten, sie seien in den Himmel gekommen und alles um sie her sei blau von Freude, Güte und Liebe. Dies war eine Art von allesumfassender Liebe, eine Art von Schwelgen und Schmelzen in Seligkeiten. Paganinis Musik glich oft einer hinreißend schönen Predigt, und die strenggläubigsten Leute besuchten gern sein Konzert, das einen Feuerstrom von Religion

enthielt. Auch heute wieder ſpielte er wie ein Prediger des Wortes Gottes; nur waren es Töne, nicht Worte, und der Mund, mit dem er redete, war ſeine Geige, der er die ganze Tonwelt entlockte. Bald jammerte und bald jubelte er; bald loderte er wie das Feuer und bald zerfloß er wie weicher naſſer Schnee unter dem Kuß der Sonne. Auf einmal war er das Meer; dann wieder glich er der keuſchen ſchüchternen Blüte, aber immer war er wahr und groß und er ſpielte ohne alle Umſtände. Die Muſik war ihm wie das wogende Leben ſelber; wie hätte er da eitel ſein können? Er litt ja unter der Kunſt; ſie war ſeine ſüße unerbittliche Herrin, der Felſen, den er zu erklettern, der Widerſtand, den er zu beſiegen, der Himmel, den er von neuem immer wieder zu erſtürmen und zu erobern hatte.

Auch an dieſem Abend war das wieder ſo: er lebte, indem er ſpielte und war ganz nur Menſch, wo er konzertierte. Alle, die ihm zu-



Digitized by Google

hörten, fühlten das. Wer gehässig und überdrüssig war, der fing an zu lieben und zu beten beim Anhören des wunderbaren Spieles, das in die Seelen strahlte wie Sonnenstrahlen. Die Abneigung mußte sich in Neigung, der Unmut sich in Mut, die Unlust sich in Lust und der Unsegen sich in Segen verwandeln. So bannte und bezauberte er das Publikum, sich selber bezaubernd. Erinnerungen machte er aufsteigen, und lange Zeit schon Totes und Verschüttetes erweckte er zum Leben; dafür war, wer ihm lauschte, ganz nur Aufmerksamkeit, ganz nur Ohr.

Da plötzlich, als sei er erwacht aus einem schönen Traum, endete er sein Spiel. Da war es den Leuten ums Herz, als sei die ganze Zeit über, während er gespielt hatte, der Himmel offen gewesen, und nun sei der Anblick ihnen wieder verloren gegangen. Still erhoben sie sich von den Plätzen und gingen nach Hause.



Digitized by Google

# Die Schlacht bei Sempach

Eines Tages, mitten im heißen Sommer, zog sich auf der staubbedeckten Landstraße ein Heereszug in die Luzerner Gegend langsam dahin. Die helle, eigentlich mehr als helle Sonne blendete auf die tanzenden Rüstungen herab, auf Rüstungen, die Menschenkörper bedeckten, auf tanzende Rosse, auf Helme und Stücke Gesichter, auf Pferdeköpfe und Schweife, auf Zieraten und Büsche und Steigbügel, die groß waren wie Schneeschuhe. Rechts und links von dem glänzenden Heereszug breiteten sich Wiesen mit Tausenden von Obstbäumen



Digitized by Google

aus, bis an Hügel heran, die aus der blau-duftenden, halb verschwommenen Ferne wie leise und behutsam gemalte Dekorationen winkten und wirkten. Es war eine vormittäglich drückende Hitze, eine Wiesenhitze, eine Gras-, Heu- und Staubhitze, denn Staub wurde aufgeworfen, wie dicke Wolken, die manchmal Stücke und Teile vom Heer einhüllen wollten. Schleppend, stampfend und nachlässig ging die schwere Kavalkade vorwärts; sie glich oft einer schillernden, langen Schlange, oft einer Eidechse ungeheuren Umfanges, oft einem großen Stück Tuch, reich von Figuren und farbigen Formen durchwoben und feierlich nachgezogen, wie Damen, meinetwegen ältliche und herrische, gewöhnt sind, Schleppen nachzuziehen. In der ganzen Art und Weise dieses Heergewoges, im Stampfen und Klirren, in diesem schnöden schönen Geraffel lag ein einziges „Meinetwegen" enthalten, etwas Freches, sehr Zuversichtliches, etwas Umwerfendes, träg beiseite Schiebendes. Alle diese



Digitized by Google

Ritter unterhielten ſich, ſo gut es durch die ſtählernen Mäuler gehen wollte, in fröhlichem Wortgefecht miteinander; Lachen ertönte und dieſer Laut paßte vorzüglich zu dem hellen Ton, den die Waffen und Ketten und goldenen Gehänge verurſachten. Die Morgenſonne ſchien manches Blech und feinere Metall noch zu liebkoſen, die Pfeifentöne flogen zu der Sonne herauf; ab und zu reichte einer der vielen zu Fuß daherſtelzenden Diener ſeinem reitenden Herrn einen delikaten Biſſen, an eine ſilberne Gabel geſteckt, zum ſchwankenden Sattel hinauf. Wein wurde flüchtig getrunken, Geflügel verzehrt und nicht Eßbares ausgeſpuckt, mit einer leichten, ſorgloſen Gemütlichkeit, denn es ging ja in keinen ernſthaften, ritterlichen Krieg, es ging zu Abſtrafung, Notzucht, zu blutigen, höhniſchen, ſchauſpieleriſchen Dingen, ſo dachte jeder; und jeder erblickte ſchon die Maſſe von abgeſchlagenen Köpfen, die die Wieſe blutig färben ſollten. Unter den Kriegsherren befand ſich mancher



Digitized by Google

wundervolle junge adelige Menſch in herrlicher Bekleidung, zu Pferd ſitzend wie ein vom blauen, ungewiſſen Himmel niedergeflogener männlicher Engel. Mancher hatte den Helm, um es ſich bequem gemacht zu haben, abgezogen und einem Troßbuben zum Tragen herabgereicht und zeigte ſo der freien Luft ein ſonderbar von Unſchuld und Übermut ſchön gezeichnetes Geſicht. Man erzählte die neueſten Witze und beſprach die jüngſten Geſchichten von galanten Frauen. Wer ernſt blieb, wurde zum beſten gehalten; eine nachdenkliche Miene ſchien man heute unanſtändig und unritterlich zu finden. Die Haare der Jünglinge, die ihren Helm abgenommen hatten, glänzten und dufteten von Salben und Öl und wohlriechendem Waſſer, das ſie ſich aufgeſchüttet hatten, als habe es gegolten, zu einer koketten Dame zu reiten, um ihr reizende Lieder vorzuſingen. Die Hände, von denen die eiſernen Handſchuhe abgeſtreift worden, ſahen nicht kriegeriſch, vielmehr gepflegt und verhätſchelt aus,



Digitized by Google

schmal und weiß wie Hände von jungen Mädchen.

Einer allein in dem tollen Zug war ernst. Schon sein Äußeres, eine tiefschwarze, von zartem Gold durchbrochene Rüstung, zeigte an, wie der Mensch, den sie deckte, dachte. Es war der edle Herzog Leopold von Österreich. Dieser Mann sprach kein Wort; er schien ganz in sorgenvolle Gedanken versunken. Sein Gesicht sah aus wie das eines Menschen, der von einer frechen Fliege um das Auge herum belästigt wird. Diese Fliege wird wohl seine böse Ahnung gewesen sein, denn um seinen Mund spielte ein fortwährendes verächtlich-trauriges Lächeln; das Haupt hielt er gesenkt. Die ganze Erde, so heiter sie auch aussah, schien ihm zornig zu rollen und zu donnern. Oder war es nur der trampelnde Donner der Pferdehufe, da man jetzt eine hölzerne Reußbrücke passierte? Immerhin: etwas Unheilverkündendes wob schauerlich um des Herzogs Gestalt.

* * *



Digitized by Google

In der Nähe des Städtchens Sempach machte das Heer Halt; es war jetzt so um zwei Uhr nachmittags. Vielleicht war es auch drei Uhr; es war den Rittern so gleichgültig, wieviel Uhr es sein mochte; ihretwegen hätte es zwanzig Uhr sein dürfen: sie würden es auch in der Ordnung gefunden haben. Man langweilte sich schon schrecklich und fand jede leise Spur von kriegerischer Maßregel lächerlich. Es war ein stumpfsinniger Moment, es glich einem Scheinmanöver, wie man jetzt aus den Sätteln sprang, um Stellung zu nehmen. Das Lachen wollte nicht mehr tönen, man hatte schon so viel gelacht, eine Ermattung, ein Gähnen stellte sich ein. Selbst die Rosse schienen zu begreifen, daß man jetzt nur noch gähnen könne. Das dienende Fußvolk machte sich hinter die Reste der Speisen und Weine, soff und fraß, was es noch zu fressen und zu saufen gab. Wie lächerlich dieser ganze Feldzug allen erschien! Dieses Lumpenstädtchen, das noch trotzte: wie dumm das war!



Digitized by Google

Da ertönte plötzlich in die furchtbare Hitze und Langeweile hinein der Ruf eines Hornes. Eine eigentümliche Ankündigung, die ein paar aufmerksamere Ohren horchen ließ: Was kann da nun sein? Horch: schon wieder. Da tönte es schon wieder, wirklich, und man hätte allgemein glauben sollen, diesmal ertöne es in weniger weiter Entfernung. „Aller guten Dinge sind drei", lispelte ein geckiger Witzbold; „töne doch noch einmal, Horn!" Eine Weile verging. Man war etwas nachdenklich geworden; und nun, mit einem Mal, fürchterlich, als hätte das Ding Flügel bekommen und reite auf feurigen Ungeheuern daher, flammend und schreiend, setzte es noch einmal an, ein langer Schrei: Wir kommen! Es war in der Tat, als bekomme da plötzlich eine Unterwelt Luft, durch die harte Erde durchzubrechen. Der Ton glich einem sich öffnenden dunklen Abgrund und es wollte scheinen, als ob jetzt die Sonne aus einem finsteren Himmel herableuchte, noch glühender, noch greller,



Digitized by Google

aber wie aus einer Hölle, nicht wie aus einem Himmel herab. Man lachte auch jetzt noch; es gibt ja Momente, wo der Mensch glaubt, lächeln zu sollen, während er sich vom Entsetzen angepackt fühlt. Die Stimmung eines Heereszuges von vielen Menschen ist schließlich ja nicht viel anders als die Stimmung eines einzelnen, einsamen Menschen. Die ganze Landschaft in ihrer brütend weißlichen Hitze schien jetzt nur noch immer Tut zu machen, sie war zum Hörnerton geworden; und nun warf sich denn auch alsobald zu dem Tonraum, wie aus einer Öffnung, der Haufe von Menschen heraus, denen der Ruf vorangegangen war. Jetzt hatte die Landschaft keine Kontur mehr; Himmel und sommerliche Erde verschwammen in ein Festes; aus der Jahreszeit, die verschwand, war ein Fleck, ein Fechtboden, ein kriegerischer Spielraum, ein Schlachtfeld geworden. In einer Schlacht geht die Natur immer unter, der Würfel herrscht nur noch, das Gewebe der Waffen, der Haufe Volkes und der andere Haufe Volkes.



Digitized by Google

Der vorwärtseilende, allem Anſchein nach hitzige Volkshaufe kam näher heran. Und der ritterliche Haufe war feſt, er ſchien auf einmal ineinandergewachſen zu ſein. Kerle von Eiſen hielten ihre Lanzen vor, daß man auf der Lanzenbrücke hätte per Break ſpazierenfahren können, ſo dicht waren die Ritter eingeklemmt und ſo ſtumpfſinnig ſtach Lanze an Lanze nach vorn, unbeweglich, unverrückbar, gerade etwas, ſollte man gemeint haben, für ſo eine drängende, ſtürmende Menſchenbruſt, die ſich daran feſtſpießen könnte. Hier eine ſtupide Wand von Spitzen, dort Menſchen, mit Hemden zur Hälfte bedeckt. Hier Kriegskunſt, von der borniertesten Sorte, dort Menſchen von ohnmächtigem Zorn ergriffen. Da ſtürmte nun immer einer und dann der andere, verwegen, um nur dieſer ekelhaften Unluſt ein Ende zu machen, in eine der Lanzenſpitzen toll, verrückt, vom Zorn und von der Wut hingeworfen. Natürlich auf die Erde, ohne nur den behelmten und befiederten Lümmel aus Eiſen



Digitized by Google

noch mit der Handwaffe getroffen zu haben, erbärmlich aus der Brust blutend, sich überschlagend, das Gesicht in den staubigen Rossedreck, den hier die adeligen Rosse hinterlassen hatten. So ging's all diesen beinahe unbekleideten Menschen, während die Lanzen, schon von dem Blut gerötet, höhnisch zu lächeln schienen.

* * *

Nein: Das war nichts; man sah sich auf der Seite der „Menschen" genötigt, einen Trick anzuwenden. Der Kunst gegenübergestellt, wurde Kunst nötig oder irgendein hoher Gedanke; und dieser höhere Gedanke, in Gestalt eines Mannes von hoher Figur, trat auch alsogleich vor, merkwürdig, wie von einer überirdischen Macht vorgeschoben, und sprach zu seinen Landsleuten: „Sorget ihr für mein Weib und für meine Kinder, ich will euch eine Gasse bohren"; und warf sich blitzschnell, um nur ja nicht an seiner Lust, sich zu opfern, zu erlahmen, in vier, fünf



Digitized by Google

Lanzen, riß auch noch mehrere, so viele, wie er sterbend packen konnte, nach unten, zu seiner Brust, als könne er gar nicht genug eiserne Spitzen umarmen und an sich drücken, um nur ja so recht aus dem Vollen untergehen zu können, und lag am Boden und war Brücke geworden für Menschen, die auf seinen Leib traten, auf den hohen Gedanken, der eben getreten sein wollte. Nichts wird je wieder einem solchen Schmettern gleichen, wie nun die leichten, von der Wut gestoßenen und gehobenen Berges- und Talmenschen hineinschmetterten, in die tolpatschige verruchte Wand hinein, und sie zerrissen und zerklopften, Tigern ähnlich, die eine wehrlose Herde von Kühen zerreißen. Die Ritter waren jetzt fast ganz wehrlos geworden, da sie sich, in ihre Enge gekeilt, kaum nach einer Seite bewegen konnten. Was auf Pferden saß, wurde wie Papier hinuntergeworfen, daß es krachte, wie mit Luft gefüllte Tüten krachen, wenn man sie zwischen zwei Händen zusammenschlägt. Die



Digitized by Google

Waffen der Hirten erwiesen sich jetzt als furchtbar und ihre leichte Bekleidung als gerade recht; um so lästiger waren die Rüstungen für die Ritter. Köpfe wurden von Hieben gestreift, scheinbar nur gestreift und erwiesen sich schon als eingeschlagen. Es wurde immer geschlagen, Pferde wurden umgeworfen, die Wut und die Kraft nahmen immer zu, der Herzog wurde getötet; es wäre ein Wunder gewesen, wenn er nicht getötet worden wäre. Diejenigen, die schlugen, schrien dazu, als gehöre es sich so, als wäre das Töten eine noch zu geringfügige Vernichtung, etwas nur Halbes.

Hitze, Dampf, Blutgeruch, Dreck und Staub und das Geschrei und Gebrüll vermischten sich zu einem wilden, hölliſchen Getümmel. Sterbende empfanden kaum noch ihr Sterben, so rapid starben sie. Sie erstickten vielfach in ihren prahlerischen Eisenrüstungen, diese adeligen Dreschflegel. Was galt nun noch eine Stellungnahme? Jeder würde gern darauf gepfiffen



Digitized by Google

haben, wenn er überhaupt noch hätte pfeifen können. An die hundert schönen Edelleute ertranken, nein: ersoffen im nahegelegenen Sempachersee; sie ersoffen, denn sie wurden wie Katzen und Hunde ins Wasser gestürzt, sie überpurzelten und überschlugen sich in ihren eleganten Schnabelschuhen, daß es eine wahre Schande war. Der herrlichste Eisenpanzer konnte nur noch Vernichtung versprechen und die Verwirklichung dieser Ahnung war eine fürchterlich korrekte. Was war es nun, daß man daheim, irgendwo im Aargau oder in Schwaben, Schloß, Land und Leute besaß, eine schöne Frau, Knechte, Mägde, Obstland, Feld und Wald und Abgaben und die feinsten Privilegien? Das machte das Sterben in diesen Pfützen, zwischen dem straffgezogenen Knie eines tollen Hirten und einem Stück Boden, nur noch bitterer und elender. Natürlich zerstampften die Prachtrosse in wilder Flucht ihre eigenen Gebieter; viele Herren auch blieben, indem sie jählings absteigen wollten, in den



Digitized by Google

Steigbügeln mit ihren dummen Modeschuhen hängen, so daß sie mit den blutenden Hinterköpfen die Wiesen küßten, während die erschreckten Augen, bevor sie erloschen, den Himmel über sich wie eine ergrimmte Flamme brennen sahen. Freilich brachen auch Hirten zusammen, aber auf einen Nacktbrüstigen und Nacktarmigen kamen immer zehn Stahlbedeckte und Eingemummelte. Die Schlacht bei Sempach lehrt eigentlich, wie furchtbar dumm es ist, sich einzummummeln. Hätten sie sich bewegen können, diese Hampelmänner: gut, sie würden sich eben bewegt haben; einige taten es, da sie endlich sich vom Allerunerträglichsten, was sie über dem Leib hatten, befreit hatten. „Ich kämpfe mit Sklaven, o Schande!" rief ein schöner Junge mit gelblich vom Haupt niederquellenden Locken und sank, von einem grausamen Hieb ins liebe Gesicht getroffen, zu Boden, wo er, zu Tode verwundet, ins Gras biß mit dem halb zerschmetterten Munde. Ein paar Hirten, die

ihre Mordwaffen aus den Händen verloren hatten, fielen wie Ringer auf dem Ringplatz die Gegner von unten herauf mit Nacken und Kopf an oder warfen sich, den Streichen ausweichend, auf den Hals der Ritter und würgten, bis abgewürgt war.

* * *

Inzwischen war Abend geworden, in den Bäumen und Büschen glühte das erlöschende Licht, während die Sonne zwischen den dunklen Vorbergen wie ein toter, schöner, trauriger Mann untersank. Die grimmige Schlacht hatte ein Ende. Die schneeweißen, blassen Alpen hingen im Hintergrund der Welt ihre schönen, kalten Stirnen hinunter. Man sammelte jetzt die Toten, man ging zu diesem Zweck still umher, hob auf, was an gefallenen Menschen am Boden lag, und trug es in das Massengrab, das andere gegraben hatten. Fahnen und Rüstungen wurden zusammengetan, bis es ein



Digitized by Google

ſtattlicher Haufe wurde. Geld und Koſtbarkeiten, alles gab man an einem beſtimmten Ort ab. Die meiſten dieſer einfachen, ſtarken Männer waren ſtill und gut geworden; ſie betrachteten den erbeuteten Schmuck nicht ohne wehmutvolle Verachtung, gingen auf den Wieſen umher, ſahen den Erſchlagenen in die Geſichter und wuſchen Blut ab, wo es ſie reizte, zu ſehen, wie etwa noch die beſudelten Geſichtszüge ausſehen mochten. Zwei Jünglinge fand man zu Füßen eines Buſchwerkes mit Geſichtern, ſo jung und hell, mit im Tode noch lächelnden Lippen, umarmt am Boden. Dem einen war die Bruſt eingeſchlagen, dem anderen der Leib durchgehauen worden. Bis in die ſpäte Nacht hatten ſie zu tun; mit Fackeln wurde dann geſucht. Den Arnold von Winkelried fanden ſie und erſchauerten beim Anblick dieſer Leiche. Als die Männer ihn begruben, ſangen ſie mit dunkeln Stimmen eins ihrer ſchlichten Lieder; mehr Gepränge gab es da nicht. Prieſter waren nicht



Digitized by Google

da; was hätte man mit Prieſtern tun ſollen? Beten und dem Herrgott danken für den erfochtenen Sieg: Das durfte ruhig ohne kirchliches Gefackel geſchehen. Dann zogen ſie heim. Und nach ein paar Tagen waren ſie wieder in ihre hohen Täler zerſtreut, arbeiteten, dienten, wirtſchafteten, ſahen nach den Geſchäften, verſahen das Nötige und ſprachen noch manchmal ein Wort von der erlebten Schlacht; nicht viel. Sie ſind nicht gefeiert worden (ja, vielleicht ein bißchen, in Luzern beim Einzug): gleichviel, die Tage gingen darüber weg, denn barſch und rauh werden die Tage mit ihren mannigfachen Sorgen ſchon damals, Anno 1386, geweſen ſein. Eine große Tat tilgt die mühſelige Folge der Tage nicht aus. Das Leben ſteht an einem Schlachtentag noch lange nicht ſtill; die Geſchichte nur macht eine kleine Pauſe, bis auch ſie, vom herriſchen Leben gedrängt, vorwärtseilen muß.



Digitized by Google

# Tagebuch eines Schülers

Als Progymnasiast sollte man eigentlich anfangen, ein wenig ernsthaft über das Leben nachzudenken. Nun: Das gerade will ich versuchen. Einer unserer Lehrer heißt Wächli. Ich muß immer lachen, wenn ich an Wächli denke; er ist doch zu komisch. Er gibt immer Ohrfeigen, aber diese seltsamen Ohrfeigen tun gar nicht weh. Der Mann hat es noch nicht gelernt, richtige, gutsitzende Ohrfeigen zu geben.



Digitized by Google

Er iſt der gutmütigſte, drolligſte Menſch der Welt; und wie ärgern wir ihn! Das iſt nicht edel. Wir Schüler ſind überhaupt keine vornehmen Naturen; uns fehlt vielfach das ſchöne abmeſſende Taktgefühl. Warum ſtürzen wir uns mit unſerem Witz eigentlich gerade über einen Wächli? Wir haben wenig Mut; wir verdienten einen Inquiſitor zum Vorgeſetzten. Iſt Wächli einmal vergnügt und heiter, dann benehmen wir uns ſo, daß ſeine muntere, zufriedene Stimmung augenblicklich davonfliegen muß. Iſt das richtig? Kaum. Iſt er zornig, ſo lachen wir ihn nur aus. Ach, es gibt Menſchen, die im Zorn ſo komiſch ſind; und gerade Wächli ſcheint zu dieſer Sorte zu gehören. Des Meerrohres bedient er ſich nur ganz ſelten; er iſt ſehr ſelten in ſolcher Wut, daß er nötig hat, zu dieſem widerwärtigen Mittel zu greifen. Dick und groß iſt er von Geſtalt und ſein Geſicht iſt purpurrot angelaufen. Was ſoll ich noch ſonſt von dieſem Wächli ſagen? Im allgemeinen,



Digitized by Google

ſcheint mir, hat er ſeinen Beruf verpaßt. Er ſollte Bienenzüchter ſein oder ſo etwas. Er tut mir leid.

— — — — — — — — — — — —

Blok (ſo heißt unſer Franzöſiſchlehrer) iſt ein langer, dürrer Menſch von unſympathiſchem Weſen. Er hat dicke Lippen und die Augen möchte man auch dick und aufgeblaſen nennen; ſie ähneln den Lippen. Er ſpricht boshaft und geläufig. Das haſſe ich. Ich bin ſonſt ein ganz guter Schüler, aber bei Blok habe ich meiſtens nur Mißerfolge zu verzeichnen. Das kommt jedenfalls daher, daß dieſer Menſch mir das Lernen verleidet. Man muß ein unempfindlicher Kerl ſein, um bei Blok gut und brav dazuſtehen. Nie kommt er aus ſich heraus. Wie verletzend iſt das für uns Schüler, empfinden zu müſſen, daß wir ganz außerſtande ſind, dieſe lederne Briefmappe von Menſch irgendwie ärgern zu können. Er gleicht einer Wachsfigur und das hat etwas Unheimliches und Schreck-



Digitized by Google

liches. Er muß einen häßlichen Charakter haben und ein abscheuliches Familienleben führen. Gott behüte einen vor solch einem Vater. Mein Vater ist ein Juwel: Das empfinde ich besonders lebhaft, wenn ich Blok betrachte. Wie steif er immer dasteht: so, als wenn er zur Hälfte aus Holz und zur Hälfte aus Eisen wäre. Wenn man bei ihm nichts kann, so höhnt er einen aus. Andere Lehrer werden doch wenigstens wütend. Das tut einem wohl, denn man erwartet es. Ehrliche Entrüstung macht einen so guten Eindruck. Nein, kalt steht er da, dieser Blok, und konstatiert Lob oder Tadel. Sein Lob ist schmierig, denn es erwärmt einen gar nicht; und mit seinem Tadel weiß man nichts anzufangen, denn er kommt aus ganz trockenem, gleichgültigem Mund. Bei Blok verwünscht man die Schule; er ist auch gar kein rechter Lehrer. Ein Lehrer, der die Gemüter nicht zu bewegen versteht ... Aber was rede ich da? Tatsache ist, daß Blok mein



Digitized by Google

Franzöſiſchlehrer iſt. Das iſt traurig, aber es iſt eine Tatſache.

— — — — — — — — — — — —

Neumann, genannt Neumeli: wer möchte ſich nicht wälzen vor Lachen, wenn von dieſem Lehrer die Rede iſt? Neumann iſt unſer Turnlehrer und zugleich unſer Schönſchreiblehrer; er hat rotes Haar und finſtere, vergrämte, ſpitze Geſichtszüge. Er iſt vielleicht ein ſehr, ſehr unglücklicher Menſch. Er ärgert ſich immer ſo wahnſinnig. Wir haben ihn vollſtändig in unſerer Hand, wir ſind ihm vollkommen überlegen. Solche Menſchen, wie er, flößen keinen Reſpekt ein; zuweilen Furcht, nämlich dann, wenn ſie vor Zorn den geſunden Verſtand zu verlieren ſcheinen. Er kann ſich gar nicht ein bißchen beherrſchen, ſondern jagt ſcheinbar alle ſeine Empfindungen bei jeder kleinſten Gelegenheit in ein Loch hinab, in den Ärger. Gewiß geben wir ihm Ärgeranlaß. Aber warum hat er ſo lächerlich rotes Haar? So vortreffliche Pan-



Digitized by Google

toffelheldmanieren? Einer meiner Schulkameraden heißt Junge; er will Koch werden, ſagt er. Dieſer Junge hat einen ſo herrlich ausgeprägten Hintern. Muß er nun Rumpfbeuge machen, ſo tritt der Hintere von Junge noch toller zum Vorſchein. Da lacht man eben; und Neumann haßt das Lachen furchtbar. Es iſt ja auch etwas Scheußliches, ſolch ein ganzes, ineinandertönendes und gellendes Klaſſengelächter. Wenn eine ganze Klaſſe nur ſo herauslacht: zu was für Mitteln muß dann ein Lehrer greifen, um ſie zu beſänftigen? Zur Würde? Das nützt ihm gar nichts. Ein Neumann hat überhaupt keine richtige Würde. Ich liebe die Turnſtunde ſehr und den lieben Junge möchte ich küſſen. Man lacht ſo gern unmäßig. Zu Junge bin ich artig; ich mag ihn ſehr gern. Ich gehe oft mit ihm ſpazieren; und dann reden wir vom bevorſtehenden, ernſten Leben.

— — — — — — — — — — — —



Digitized by Google

Rektor Wyß ist eine baumlange Erscheinung von soldatischer Haltung. Wir fürchten und achten ihn; diese beiden soliden Empfindungen sind ein bißchen langweilig. Ich kann mir die Rektoren von Progymnasien jetzt gar nicht mehr anders vorstellen als so, wie dieser Rektor Wyß aussieht. Übrigens: zu prügeln versteht er ausgezeichnet. Er nimmt einen aufs Knie und haut einen fürchterlich durch; nicht gerade barbarisch. Die Prügel von Wyß haben etwas Ordnungsgemäßes; man hat, während man diese Hiebe zu kosten bekommt, das angenehme Gefühl, es sei eine vernünftige, gerechte Strafe. Dadurch geschieht nichts Entsetzliches. Der Mann, der so meisterlich prügeln kann, muß gewissermaßen human sein. Ich glaube das auch.

— — — — — — — — — — — —

Eine ganz sonderbare Figur und ein seltenes Lehrerexemplar, wie mir scheint, ist Herr Jakob, der Geographielehrer. Er gleicht einem Einsiedler oder einem sinnenden alten Dichter. Er



Digitized by Google

ist über siebenzig Jahre alt und hat große, leuchtende Augen. Er ist ein schöner, prachtvoller Alter. Sein Bart reicht ihm bis auf die Brust herab. Was muß diese Brust nicht schon alles empfunden und gekämpft haben! Ich, als Schüler, muß mir unwillkürlich Mühe geben, so etwas in Gedanken mitzuerleben. Es ist grauenhaft, zu denken, wie vielen Jungen dieser Mann schon die edle Geographie eingeprägt hat. Und viele dieser Jungen sind jetzt schon erwachsene Menschen; sie stehen längst mitten im Leben und mancher von ihnen wird seine Geographiekenntnisse vielleicht haben brauchen können. An der Wand, dicht neben dem alten Jakob, den wir übrigens Kobi nennen, hängt die Landkarte, so daß man sich Jakob ohne dazugehörige Landkarte gar nicht mehr vorstellen kann. Da sieht man das zerrissene, vielfarbige und vielgestaltige Europa, das breite, große Rußland, das unheimliche, weit sich ausdehnende Asien, das zierliche, einem schönge-



Digitized by Google

schwänzten Vogel ähnliche Japan, das in die Meere hinausgeworfene Australien; Indien und Ägypten und Afrika, das einen sogar auf der körperlosen Karte dunkel und unerforscht anmutet, dann Nord- und Südamerika und die beiden rätselhaften Pole. Ja, ich muß sagen, ich liebe die Geographiestunde leidenschaftlich; ich lerne da auch ganz mühelos. Es ist mir, als sei mein Verstand ein Schiffskapitänsverstand: so glatt geht es. Und wie weiß der alte Jakob durch Einflechten von abenteuerlichen Geschichten aus Schulung und Erfahrung diese Stunde interessant zu machen! Dann rollen seine alten, großen Augen vielsagend hin und her und es ist einem, als kenne dieser Mann alle Länder und alle Meere der Erde aus eigener Anschauung. In keiner anderen Stunde strotzen wir Schüler so von mitempfindender Phantasie. Hier erleben wir jedesmal etwas, hier horchen wir und sind still; freilich: ein alter, erfahrener Mensch redet zu uns und



Digitized by Google

das zwingt eben zur Aufmerksamkeit ganz von selber. Gottlob, daß wir hier im Progymnasium keine ganz jungen Lehrer haben. Das wäre nicht zum aushalten. Was kann ein junger Mann, der selber kaum erst das Leben geschaut hat, mitzuteilen und anzuregen haben? Ein solcher Mensch kann einem nur kalte, oberflächliche Kenntnisse beibringen oder er muß dann eine seltene Ausnahme sein und durch sein bloßes Wesen zu bezaubern wissen. Lehrer sein: Das ist jedenfalls schwer. Gott, wir Schüler machen ja solche Ansprüche. Und wie abscheulich wir eigentlich sind! Sogar über den alten Jakob machen wir uns zuzeiten lustig. Dann wird er fürchterlich zornig; und ich kenne nichts Erhabeneres als den Zorn dieses alten Schulmeisters. Er zittert an allen seinen gebrechlichen Gliedern furchtbar und unwillkürlich schämen wir uns nachher, ihn gereizt zu haben.

— — — — — — — — — — — —



Digitized by Google

Unser Zeichenlehrer heißt Lanz. Lanz sollte eigentlich unser Tanzlehrer sein; er kann so prächtig hin und her hüpfen. Apropos: warum erhalten wir keinen Tanzunterricht? Ich finde, man tut gar nichts, uns zur Anmut und zu einem schönen Benehmen zu bewegen. Wir sind und bleiben sehr wahrscheinlich die reinen Flegel. Um auf Lehrer Lanz zurückzukommen: er ist unter den Lehrern der jüngste und zuversichtlichste. Er bildet sich ein, wir hätten Respekt vor ihm. Mag er selig werden mit diesem Gedanken. Übrigens kennt er gar keinen Humor. Er ist kein Schullehrer, sondern ein Dresseur; er gehört in den Zirkus. Das Hauen macht ihm, wie es scheint, seelisches Vergnügen. Das ist brutal: wir haben daher Ursache, ihn zu necken und zu verachten. Sein Vorgänger, der alte Herr Häuselmann, genannt Hüseler, war ein Schwein; er mußte das Unterrichtgeben eines Tages aufgeben. Dieser Hüseler erlaubte sich ganz sonderbare Dinge. Ich selbst fühle noch



Digitized by Google

immer auf meiner Wange seine alte, knöcherne, widerwärtige Hand, mit welcher er in der Stunde uns Jungen gestreichelt und geliebkost hat. Als er sich dann herausnahm, was keine Feder beschreiben kann, wurde er seines Amtes enthoben. Nun haben wir Lanz. Jener war abscheulich, dieser aber ist eitel und grob. Kein Lehrer! Lehrer dürfen nicht so von sich selbst eingenommen sein.

— — — — — — — — — — — —

Unser lustigster und kühnster Schulkamerad heißt Fritz Kocher. Dieser Kocher steht meist in der Arithmetikstunde von der Bank auf, hebt den Zeigefinger dumm in die Höhe und bittet Herrn Bur, den Rechenlehrer, ihn doch hinausgehen lassen zu wollen; er habe den Durchlauf. Bur sagt dann, er wisse schon, was Fritz Kochers Durchlauf zu bedeuten habe, und ermahnt ihn, ruhig zu sein. Wir anderen lachen dann natürlich gräßlich; und (o Wunder!) hier steht ein Lehrer, der einfach mitlacht. Und sonderbar: das flößt uns fast augenblicklich Achtung und



Digitized by Google

Vorliebe für dieſen ſeltenen Mann ein. Wir verſtummen mit Lachen, denn Bur verſteht es meiſterlich, unſere Aufmerkſamkeit ſofort wieder für die ernſten Dinge zurückzugewinnen. Sein Lehrerernſt hat etwas Bezauberndes und ich glaube, das kommt daher, daß Bur ein Mann von außerordentlicher Aufrichtigkeit und Charakterſtärke iſt. Wir lauſchen auf ſeine Worte geſpannt, denn er kommt uns faſt rätſelhaft klug vor; und dann iſt er nie ärgerlich, er iſt, im Gegenteil, immer lebhaft, fröhlich und munter, da dürfen wir das glückliche Gefühl haben, ſeine Schulpflicht ſei dieſem Mann angenehm. Das ſchmeichelt uns eben ganz gewaltig und wir glauben, ihm dankbar dafür ſein zu müſſen, daß er in uns keine Lebensverbitterer und Quälgeiſter erblickt, und führen uns brav auf. Wie komiſch kann er ſein, wenn es ihm darum zu tun iſt! In ſolchen Fällen empfinden wir aber auch, daß er ſich nur uns zu Liebe ein wenig verwandelt, um uns einen billigen, unſchädlichen

Spaß zu gönnen. Wir ſehen, daß er faſt ein Künſtler iſt; wir merken, daß er uns achtet. Er iſt ein prächtiger Kerl. Und wie man bei ihm faßt und lernt! Er weiß den unkörperlichſten, unſinnlichſten Dingen Form, Sinn und Inhalt zu geben, daß es eine wahre Freude iſt. Den Fritz Kocher, den ein anderer Lehrer verdammen und verfolgen würde, hat er gern wegen der unglaublichen Geriſſenheit ſeiner Einfälle. Das ſcheint mir bedeutend, daß ein ſo tüchtiger, erfahrener Mann mit der ſpitzbübiſchen Lümmelhaftigkeit ſympathiſieren kann. Es muß eine noble, große Seele in Bur ſtecken. Er beſitzt Güte und Heiterkeit. Daneben iſt er ſehr energiſch. Er macht uns faſt alle in verhältnismäßig kurzer Zeit zu ſchneidigen Rechnern. Dabei behandelt er die Dümmeren unter uns ſchonend. Dieſen Bur zu ärgern, würde uns nie einfallen; ſein Auftreten läßt gar nicht an ſo etwas auch nur denken.

— — — — — — — — — — — —



Digitized by Google

Herr von Bergen war früher unser Turnlehrer; jetzt ist er Versicherungsagent. Möge er gute Geschäfte machen! Er hat wohl selbst gefühlt, daß er zum Erzieher nicht taugt. Eine hochelegante Erscheinung. Was aber nützen einem Schuljungen gutsitzende Hosen und kleidsame Röcke? Er war übrigens nicht schlecht; er gab nur zu gern „Tatzen". Der Sohn eines Schlächtermeisters mußte dem Herrn von Bergen immer die arme kleine Tatze darhalten, um einen scharfgezogenen, beißenden Meerrohrhieb darauf zu empfangen. Ich erinnere mich noch, und nur zu deutlich, wie mich das empörte. Ich hätte damals dem fein gekleideten, parfümierten Quäler den Kopf abschlagen mögen.

— — — — — — — — — — — —

Ich will meine Galerie sehenswerter Lehrerbilder mit Doktor Merz abschließen. Merz ist unter sämtlichen Lehrern scheinbar der gebildetste, er schreibt sogar Bücher; aber dieser Umstand hindert seine Schüler nicht, ihn von Zeit zu Zeit



Digitized by Google

lächerlich zu finden. Er ist Geschichts- und zugleich Deutschlehrer; er hat einen übertrieben hohen Begriff von allem, was klassisch ist. Klassisch ist aber bisweilen auch sein Betragen. Er trägt Stiefel, als wenn er in die Schlacht reiten wollte; und in der Tat: es setzt oft in der Deutschstunde wahre Schlachten ab. Er ist klein und unscheinbar von Figur; nimmt man dazu die Kanonenstiefel, so muß man lachen. „Junge, setz dich. Du hast eine Fünf!" Junge setzt sich; und Herr Merz notiert eine grimmige, das Zeugnis entstellende Fünf. Einmal hat er sogar der ganzen Klasse eine große, allgemeine Fünf gegeben und dazu geschrien: „Ihr widersetzt euch, Schurken? Ihr wagt, euch gegen mich aufzulehnen? Moser, bist du der Rädelsführer? Ja oder nein?" Moser, ein tapferer, von uns beinahe vergötterter Junge, erhebt sich vom Platz und sagt in grollendem, unsäglich komischem Ton, er lasse sich nicht Rädelsführer sagen. Wir sterben vor Lachen, wir wachen



Digitized by Google

wieder von dieſem ſchönen Tod auf und ſterben ein zweites Mal. Merz aber ſcheint ſeinen klaſſiſchen Verſtand verloren zu haben; er gebärdet ſich wie unſinnig, er rennt verzweiflungsvoll mit ſeinem Gelehrtenkopf gegen die Wand, er fuchtelt mit den Händen, er ſchreit: „Ihr vergiftet mir das Leben, ihr verderbt mir das Mittageſſen, ihr macht mich verrückt, ihr Halunken, die ihr ſeid! Geſteht es: Ihr trachtet mir nach dem Leben!" Und er wirft ſich der Länge nach auf den Boden. Wie ſchrecklich! Man ſollte es nicht für möglich halten. Und wir, die wir ihm das Mittageſſen verderben und verſalzen, wir erhalten von ihm die edelſten Anregungen. Wenn er von den alten Griechen erzählt, leuchten ſeine Augen hinter den Brillengläſern. Sicher begehen wir ein großes Unrecht, den Mann zu ſo wilden Auftritten zu veranlaſſen. In ihm vereinigt ſich Schönes und Lächerliches, Hohes und Dummes, Vortreffliches und Klägliches. Was können wir dafür, daß die Zahl Fünf

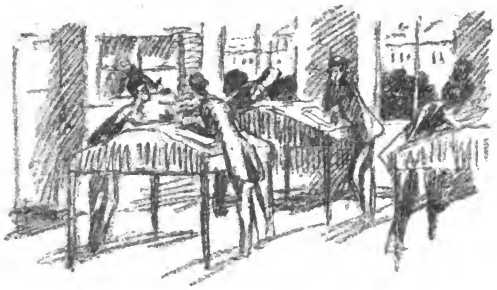


Digitized by Google

uns keinen sonderlichen Schrecken einzujagen vermag? Sind wir verpflichtet, vor heiliger Scheu zu sterben, wenn einer von uns das „Glück von Edenhall" von Ludwig Uhland rezitieren muß? „Setz dich, du hast eine Fünf!" So geht es zu in der Deutschstunde. Wie wird es im späteren Leben zugehen? Das frage ich mich.



Digitized by Google



# Ein Vormittag

Es gibt Vormittage in Schusterwerkstätten, Vormittage in Straßen und Vormittage auf den Bergen, und letztere mögen so ziemlich sicher das Schönste auf der Welt sein, aber ein Bankhausvormittag gibt entschieden noch mehr zu denken. Nehmen wir einmal an, es sei Montag vormittag, das ist nämlich von allen Vormittagen der Woche der vormittäglichste, und der Montagvormittagsduft kommt in Buchhaltereien großer Bankinstitute vortrefflich zur Verteilung.



Digitized by Google

Da sind in so einem Saal an die zehn bis fünfzehn Pultreihen mit Gängen zum Revuepassieren, an jedem Doppelpult arbeitet ein Paar Menschen. Man pflegt von Schuhpaaren zu reden, warum sollte es nicht auch gelegentlich einmal in der Ordnung sein, wenn man von Menschenpaaren spricht? Zu oberst im Saal steht das Pult des Vorstehers. Der Abteilungschef ist ein sackdicker Mann mit ungeheuerlichem Gesicht auf dem Rücken. Das Gesicht stemmt sich unmittelbar, ohne des Halsansatzes zu bedürfen, an den Rücken, und es ist brandrot und scheint immer zu schwimmen. Es ist zehn Minuten nach acht, Chef Hasler überfliegt mit ein paar gutgezielten Blicken den Raum, um zu prüfen, ob alle da sind. Zwei fehlen, und das ist natürlich wieder der Helbling und der Senn.

In diesem wichtigen Moment schießt Buchhalter Senn, ein hagerer, spitzer Mann, hustend und pustend herein. Hasler kennt diesen Husten,



Digitized by Google

das ist ganz einfach die Bitte um Entschuldigung. Wenn die Menschen zu stolz und zu verbohrt sind, den Mund aufzutun, um sich anstandshalber zu entschuldigen, husten sie. Senn steckt mit rasender Behendigkeit seine Nase in seine Bücher und tut, als sei er bereits stundenlang an dem Arbeitchen. Zehn Minuten sind wieder vergangen. Es ist zwanzig nach acht. „Unerhört sei doch das jetzt bald," denkt Hasler, da tritt Helbling auf.

Ganz und gar vermontaget, bleich und verwirrt im Gesicht, und schießt wie ein Pfiff an seinen Ort und Stelle. Wirklich, entschuldigen, das hätte er sich können. In Haslers Teich oben, will sagen Gehirn, taucht folgender Gedanke wie ein Laubfrosch auf: „Das hat nun aber bald jetzt keine Art mehr." Er geht leise zu Helbling und stellt sich hinter ihm auf und fragt ihn, warum er nicht, wie die andern, zur rechten Zeit erscheinen könne. Das nehme ihn denn doch bald jetzt einmal wunder. Helbling



Digitized by Google

erwidert kein Wort, er hat es ſich bereits ſeit geraumer Zeit zur Gewohnheit gemacht, die Fragen ſeines Vorgeſetzten einfach unbeantwortet zu laſſen. Hasler kehrt wieder auf ſeinen quaſi Ausſichtsturm zurück, von wo aus er die Buchhaltung dirigiert.

Halb neun. Helbling zieht ſeine Sackuhr hervor, um ihr Geſicht mit dem Geſicht der großen Bureauuhr zu vergleichen. Er ſeufzt, es ſind erſt zehn kleine, winzige, dünne, zarte, ſpitze Minuten verfloſſen, und vor ihm ſtehen dicke, behäbige Stunden. Er bemüht ſich, zu verſuchen, ob es ihm möglich ſei, den Gedanken zu faſſen, daß er jetzt arbeiten müſſe. Der Verſuch mißlingt, aber der Verſuch hat immerhin das Geſicht der Uhr ein wenig verſchoben. Es ſind weitere fünf zierliche, liebe Minuten dahingeſchwunden. Helbling liebt die Minuten, die gegangen ſind, aber dafür haßt er die, die noch kommen, und die, die ihm den Anſchein erwecken, daß ſie nicht recht vorwärtsmachen wollen.



Digitized by Google

Er möchte ſolchen faulen Minuten jedesmal Stöße verſetzen. Er prügelt in Gedanken die Minutenzeiger tot. Den Stundenzeiger wagt er überhaupt nicht anzuſchauen, er hat ſonſt Anlaß, zu fürchten, er werde ohnmächtig.

Ja, ſo ein Bankhausvormittag, ſo eine Welt zwiſchen Pulten. Sonne ſchimmert draußen. Jetzt aber geht Senn zum Fenſter, er hat jetzt genug, wie er ſich ausdrückt, und er reißt barſch und aufbegehreriſch die beiden Flügel auf, um Luft hereinzulaſſen. Das ſei noch kein Wetter zum Fenſteraufmachen, bemerkt Hasler zu Senn hinüber. Der dreht ſich um und ſpricht Worte zu ſeinem Chef, wie ſie eben ſich nur ein langjähriger Angeſtellter oder Beamter erlauben darf. Aber bald wird es dem Hasler zu dick, und er verbittet ſich „dieſen Ton". Das Gefecht iſt damit abgebrochen, das Fenſter geht zur Hälfte wieder ſanft zu, Senn murmelt ein paar Worte zu ſich, jetzt herrſcht für einige Zeit Frieden.

Fünf Minuten vor neun. Wie entſetzlich



Digitized by Google

langsam für Helbling die Zeit geht. Er fragt sich, warum es jetzt nicht ebensogut schon neun Uhr sein könne, das wäre wenigstens schon eine Stunde, es gäbe nachher noch mehr als genug. An diesen fünf Minuten schält er so lange herum, bis sie langsam vorüber sind; jetzt schlägt es neun. Jeder Schlag, den das Werk macht, wird von einem Seufzer aus Helblings Mund begleitet. Er rupft seine Taschenuhr hervor, sie hat ebenfalls neun, diese doppelte Bestätigung macht ihn traurig. „Ich sollte eigentlich nicht soviel auf die Uhr schauen, das kann nicht gesund sein," denkt er und fängt an, seinen Schnurrbart zu liebkosen. Das merkt einer seiner Kollegen, Meier vom Land, dieser wendet sich zu Meier von der Stadt hinüber und sagt leise zu ihm: „Ist das nicht eine Schande, wie jetzt der Helbling wieder seine Zeit totschlägt." Ein Rechteck von Köpfen dreht sich auf diese geflüsterte Bemerkung hin nach der Richtung um, wo Schnurrbärte gedreht werden. Diese Bewegung



Digitized by Google

wird von Hasler beobachtet, bald weiß er Bescheid, er geht leise zu Helbling und stellt sich zur Abwechslung wieder einmal hinter ihm auf.

„Was machen Sie da, Helbling?"

Und jetzt antwortet der freche Mensch wieder nichts. „Sie können wohl so gut sein und mir antworten, wenn ich Sie etwas frage. Das ist mir jetzt bald ein Benehmen, das. Zuerst kommen Sie eine halbe Stunde zu spät (Helbling sagt: „Das ist nicht wahr" und will fortfahren: „ich bin nur zwanzig Minuten zu spät gekommen"), dann besinnen Sie sich noch, ob Sie arbeiten sollen, und schließlich wollen Sie noch aufbegehren. Das kann nicht mehr so weitergehen. Zeigen Sie, was haben Sie geleistet." Und Hasler prüft mehr mit dem Kinn als mit den Augen, was jetzt Helbling anfangs getan hat. Er bemerkt drei Zahlen und den Versuch zu einer vierten. Ob das alles sei? Helbling sagt, er habe den guten Willen gehabt, zu arbeiten, aber wenn er keine rechten



Digitized by Google

Federn mehr habe, so sei es schwer, vorwärts zu kommen. Dann solle er sich doch gefälligst, wenn es ihm etwa bald einmal passend erscheine, Federn anschaffen. Faule Ausrede. Und Hasler schwimmt in seine Festung zurück. Dort angelangt, zieht er einen Apfel aus dem Pult und arrangiert ein zweites Frühstück. Helbling nimmt Gelegenheit, schnell einmal „auszutreten". Meier vom Land macht seine Kollegen auf Helblings „Austritt" aufmerksam.

Volle dreizehn Minuten, es ist ihm genau nachgerechnet worden, ist Helbling „draußen" geblieben. Während dieser Zeit haben sich an die zehn jüngere und ältere Kollegen der Reihe nach an des Ausgetretenen Pult und Leistung herangemacht, um die drei Zahlen anzuschauen. Einen Moment später weiß es die ganze Buchhaltung, daß Helbling in einer Stunde drei Zahlen fertig bringe, Meier vom Land ist von Pult zu Pult gegangen und hat die Sache zu allgemeiner Verbreitung gebracht. Einer geht



Digitized by Google

„hinaus", um zu ſehen, was „er" mache. Später tritt dieſer Er wieder ein.

Inzwiſchen iſt es halb zehn geworden. Von draußen her tönt eine helle, ſchöne weibliche Stimme in den Saal hinein, es iſt anſcheinend eine Sängerin, die übt. Ja, in der Nähe, ſo vielleicht zwei Häuſer weiter dem Bahnhof zu, das kann ſtimmen. Einige von den Bureauliſten heben die Federhalter aufrecht und überlaſſen ſich dem Genuß des Zuhörens. Helbling ſcheint auch wieder einmal muſikliebend zu ſein. Außerdem gähnt er jetzt mehrere Male. Eine Sekunde ſpäter tätſchelt er ſich mit der flachen Hand auf die Backe, um Zeit verſtreichen zu laſſen. Das Tätſcheln erſtreckt ſich über zirka fünf volle Minuten. „Jetzt tätſchelt er ſich," tuſchelt Meier vom Land in das Ohr von Meier aus der Stadt. „Herrliche Stimme das, da draußen," meint Glauſer, einer der Arbeitenden. Die frauliche Singſtimme ruft ein gewiſſes Geräuſch im Saal hervor. Der Chef der Korre-



Digitized by Google

ſpondenz, Steiner, hört ebenfalls zu, und das will etwas heißen. Auf Haslers Treppenabſätzen von Lippen glänzt Apfelſaft wie auf wirklichen Treppen gelbes Wachs, das wiſcht er ſich jetzt mit ſeinem rotgewürfelten Schnupftuch ab. „Schöne Stimme von draußen her! Draußen iſt Luft und Natur!“ Der kleine Glauſer denkt das, er iſt dichteriſch veranlagt. Helbling geht zu Glauſer hinüber, in der beſtimmten Abſicht, durch einen kleinen Spaziergang Zeit totzumachen. Schließlich ſchwatzt Glauſer auch gern ein bißchen, obſchon er ein Streber iſt, der ſich beſtändig Mühe gibt, Haslern zu gefallen. Hasler treibt Helbling mit Blicken an ſeine Wirkungsſtätte zurück, aber es ſind immerhin wieder zwölf Minuten geſtorben. Auch der Geſang iſt geſtorben.

Alle dieſe Leute im Saal wiſſen nicht, was ſich da unten auf der Straße bewegt. Und die Wellen draußen im nahen See, was machen ſie, und der Himmel, wie kann er ausſehen?



Digitized by Google

Einzig Senn, der leicht zum Aufbegehren Geneigte, der ſtruppige, zugeſpitzte Revolutionär, erlaubt ſich, ein Momentchen lang ſeinen Kopf an die friſche Luft zu führen. Dafür wird er aber von der Kapitänskabine aus mit einem ziſchenden, langgezogenen Laut geſtraft: „So etwas!" Hasler ſchüttelt ſeine Parkanlage oder Kopf mißbilligend hin und her, worauf Senn, um dem Hasler wieder einmal ſo recht eins zu putzen, ohne Veranlaſſung in ſeinen Büchern mit dem Radiermeſſer zu radieren beginnt, was der Chef auf den Tod hinein haßt.

Zehn Uhr! „Erſt die Hälfte," denkt Helbling mit dem Gefühl, eine Unſumme von Melancholie zu unterdrücken. Jetzt, jetzt möchte er brüllen. Ob er wohl gut täte, wieder ein bißchen „auszutreten"? Er wagt es nicht recht. Dafür bückt er ſich jetzt an den Boden herab, gleichſam, als habe er etwas fallen laſſen, wovon keine Rede iſt. In der tiefgebückten Haltung verharrt er ganze vier Minuten, als hätte

dieſer Zeitraum gerade genügt, ſeine Schuhe zu binden oder einen Bleiſtift aufzuleſen. Ihm iſt ſchaurig zumute. Er fängt an, ſich vorzumalen, es ſei zwölf Uhr. Auf den Schlag zwölf würde er augenblicklich die Feder wie ein Erdarbeiter ſeine Schaufel fallen laſſen und davonrennen, wie gottvoll. Indem er ſich ſo ſeinen Träumereien hingibt, iſt Hasler abwechſlungsweiſe hinter ihn geſchlichen, um ihn zu beobachten.

„Was machen Sie da?"

„Ich bin jetzt am ‚Ausland'-Zuſammenſtellen."

„Ich glaube, Sie ſind bald eher im Ausland als am ‚Ausland'-Zuſammenſtellen. Wenn Sie aber jetzt nicht bald arbeiten, ſo will ich dann einmal ganz andere Saiten aufziehen. Schämen Sie ſich, und nehmen Sie ſich zuſammen. Wenn alles Ermahnen jetzt nichts nutzt, werde ich mit Herrn Direktor ein Wort reden, paſſen Sie gut auf. Laſſen Sie es ſich geſagt ſein."



Digitized by Google

Und das Walroß wirft sich wieder auf seine Sandbank zurück. Der ganze Saal ist angenehm aufgeregt, ein Konflikt Helbling-Hasler bringt immer wieder von neuem erwünschte Luftveränderung. Helbling schrittwechselt zu Meier vom Land hinüber und bittet ihn, ihm behilflich zu sein, Zahlen abzulesen. Nach dem Zahlenablesen ist es (o, zersprängen doch jetzt die Adern der Welt!) halb elf Uhr geworden. Eine feierliche Blechmusik geht unten in der Straße vorüber, alles rennt an die Fenster, es ist der Zug, der die Leiche eines früheren Bundesrates auf den Friedhof begleitet. Selbst der für das meiste Geschehen unempfindliche Chef der Korrespondenz ist aufgesprungen, um hinunterzuschauen. Dieses Vorkommnis ist mit fünfzehn Minuten in Anrechnung zu bringen. Jetzt ist es dreiviertel elf. Helbling ist halb unvernünftig geworden, er tupft alle Augenblicke seine Stirn an den Rand des Pultes und netzt sich die Nase mit Tinte, damit er mit Abwischen Zeit



Digitized by Google

verſchlingen kann. Zehn Minuten ſind vertrieben worden, jetzt ſind es noch vier entzückend wenige Minuten bis elf. Dieſe vier Minuten werden einfach eine nach der andern abgewartet. Um elf Uhr tritt Helbling „ſchon wieder" aus. Er ſei wieder einmal ausgetreten, der Lump, heißt es in der Mitte des Saales. Viertel zwölf, zwanzig nach elf, halb zwölf.

Der kleine Glauſer ſagt zu Senn, jetzt ſei es halb zwölf und, wie er eben bemerkt habe, habe der Helbling noch überhaupt keinen Streich getan. Meier vom Land geht zu Hasler, um ihn zu benachrichtigen, daß er heute eine halbe Stunde früher fortgehen müſſe, weil er einen durchaus notwendigen Gang zu beſorgen habe. Helbling hat ſich umgedreht und lauſcht dem Geſpräch zu. Er beneidet Meier vom Land wahnſinnig. Von der Straße her tönen die Räder von ſchnellfahrenden Wagen herauf, gegenüber dem Saal erſcheint in einer Fenſteröffnung die Figur eines teppichebürſtenden herr-



Digitized by Google

schaftlichen Dieners, Helbling verbringt jetzt eine gute Viertelstunde damit, dort hinüberzuschauen. Zum noch Anfangen mit Arbeiten ist es jetzt seiner Meinung nach doch wohl zu spät. Senn macht sich abdampfefertig, Helbling sieht zu, wie sich Senn abfliegefertig macht. Zwei Minuten vor zwölf setzen sich verschiedene die Hüte auf und wechseln die Röcke, Helbling ist bereits auf der Straße, Hasler ist schon fünf Minuten vorher gegangen. Der Vormittag ist überstanden.



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

89101661130

b89101661130a

Digitized by Google

Digitized by Google

89101661130

B89101661130A